Nevák
2122 D 786

Miscellen.

Von

Johann Karl Höck,

Hof- und Regierungsrath zu Gaildorf.

Gmünd,

in der Ritter'schen Buchhandlung.

1815.

ANTON BIRLINGER

Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/miscellen01hock

RBR
Jantz
#681

Vorrede.

Die für diese Sammlung ausgewählten Aufsätze hab' ich größtentheils vorhin in Zeitschriften ausfliegen lassen, die meisten im Allgemeinen Anzeiger, in den Literarischen Blättern, im Neuen literarischen Anzeiger, im Morgenblatt, im Verkündiger, im Münchener Gesellschaftsblatt für gebildete Stände und in der Zeitung für die elegante Welt; hier erscheinen sie fast alle neubearbeitet, und mit ungedruckten vermehrt. Wenn manche Leser der Meinung sein werden, daß diese Kleinigkeiten schon das erstemal hätten ungedruckt bleiben können, (was ich nicht zu widersprechen begehre,) so werden mir dagegen,

wie ich hoffe, die, welche eine Vergleichung anstellen wollen, wenigstens das Zeugniß nicht versagen, daß ich bei der Umarbeitung die Strenge geübt habe, die, wenn Horaz Recht hat, schon bei der Revision fremder Arbeiten (wie viel mehr also bei eigenen!) die erste Pflicht ist:

Versus reprehendet inertes;
Culpabit duros; incomtis allinet atrum
Transuerso calamo signum; ambitiosa recidet
Ornamenta; parum claris lucem dare coget;
Arguet ambigue dictum; mutanda notabit;
Fiet Aristarchus.

Inhalt.

Ein Almanach, den wir noch nicht haben. S. 2. Abbé de Rancé. S. 3. Ein Noth- und Hülfsbüchlein aus dem sechzehnten Jahrhundert S. 5. Literatur der teutschen Uebersetzungen des römischen Gesetzbuchs S. 6. Das Lörgatporen. S. 11. Ueber des Montanus Lebensbeschreibung der h. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. S. 12. Zur Geschichte der Kalender. S. 15. Vorschwung und der Wallschwester Putz. S. 16. Dornenlese literarischer Fehlgriffe. S. 17. Phönixe von Schriftstellerhonorarien. S. 21. Ueber ein Wort, das Kant gesagt haben soll. S. 24. Nicht mehr, als funfzig Schüsseln! S. 25. Materialien zu einer Geschichte der Kartoffeln. S. 26. Verfolgung der spitzigen Schuhe durch Gesetze, Klerisei und Schriftsteller. S. 35. Zwei sonderbare gerichtliche Erkenntnisse aus England. S. 37. Gesetzlich befohlene Vermischung schlechter Waare mit der guten. S. 38. Bücherdecken. S. 39. Titulaturen eigener Art. S. 42. Miscellen zur Geschichte des Buchhandels und merkwürdiger Buchhändler. S. 45. Retif de la Bretonne S. 52. Etwas über Luxusgesetze. S. 53. Etwas vom Zustande der Wissenschaften und Künste in Amerika. S. 54. Stimmen der Vorzeit gegen unbefugte Aerzte. S. 56. Etwas zur Beherzigung für Schriftsteller und Verleger. S. 58. Montaigne. S. 60. Ein Bonmot von Leibnitz. S. 61. Studium der Literärgeschichte. S. 62. Klassische Polyglotten. S. 64. Berichtigungen und Zusätze zu den Annalen der Literatur von 1400 bis 1803 in Bruns allgemeiner Literärgeschichte, S. 30. fg. S. 64. Theodor Reysman's Fons Blanus. S. 68. Trost für Schriftsteller, deren Manuskripte Makulatur werden. S. 72. Beiträge zur Literatur der Zeitschriften. S. 74. Geschichte des Lange'schen Entwurfs einer Societas vniuersalis Recognoscentium. S. 76. Uebersicht der von dem Schleswig-Holsteinischen Kanale handelnden Schriften und Aufsätze. S. 94. Der Amiant. S. 96. Das Tatowiren. S. 98. Beitrag zur Geschichte der römischen Alterthümer in Teutschland. S. 99. Johann von Dalberg, Bischof von Worms, Uebersetzer Lucianischer Schriften. S. 103. Staatsberedsamkeit. S. 105. Rückerinnerung an Rabener. S. 108. Sur-

rogate der Baumwolle. S. 109. Ueber den Ursprung des Namens Dinstag. S. 111. Wie Franzosen, Italiener, Britten und Teutsche ihre ältere Klassiker würdigen. S. 112. Wie könnte die teutsche Literatur in Frankreich bekannter werden? S. 114. Ein Improvisatore aus Cicero's Zeitalter. S. 117. Beitrag zur Geschichte typographischer Dilettanten. S. 118. Wake und Sleep. S. 119. Beitrag zur Geschichte des Unterrichts der Taubstummen. S. 120. Hans Sachs und Grübel. S. 120. Kaiser August's Statistik des römischen Reichs. S 123. Virgil, Leibewitz und Klopstock. S. 124. Zur Geschichte der Fliegkunst. S. 125. Götzens von Berlichingen eiserne Hand. S. 131. Soll man Vielerlei lernen? S. 133. Kraniologen vor Gall. S. 134. Cicero's Tisch. S. 136. Zur Geschichte der Sommerschulen. S. 147. Beiträge zur Geschichte des Theaters. S. 148. Zur Geschichte des Bücklings. S. 151. Dreierlei Recepte gegen den Pruritus des Poetisirens. S. 152. Beitrag zu einer Galerie für Dekorationsmahlerei und Kostüme. S. 154. Unverbrennbarkeit. S. 160. Lustige Lektüre. S. 163. Zur Geschichte literarischer Täuschungen. S. 163. Ossian, Macpherson und Klopstock. S. 164. Neueste Schriften über die Entdeckung der Waarenverfälschungen. S. 166. Zur Geschichte des Sonetts. S. 167. Leuliette und Ramus. S. 168. Grundzüge der Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, entworfen von einem Kriminalisten. S. 170. Ueber Wortspiele. S. 171. Der Stall des Augias. S. 173. Erasmus, Bekämpfer des Gespensterglaubens. S. 175. Livius, ein Friedensstifter. S. 176 Gottsched. S. 177. Alfred's Zeitmesser. S. 179. Beitrag zur Geschichte der Beförderer der Bienenzucht. S. 180. Der teutsche Stellvertreter der Zitrone. S. 182. Zur Geschichte der schwimmenden Inseln. S. 183. Die teutschen Wirthshäuser im 16. 17. und 18. Jahrhundert. S. 185. Wallenstein's Kleidung und Rüstung. S. 186 Wallenstein's Tod. S. 187. Zwei Wissenschaften, die in keinem Lektionenverzeichnisse stehen. S 189. Zweierlei Volk, das dem Geisteseigenthum der Schriftsteller gefährlich ist. S. 190. Für Theetrinker. S. 191. Ueber de Brosses's Kommentar zu den von ihm gesammelten Fragmenten von Sallust's römischer Geschichte. S. 194. Zwei in Teutschland vernachlässigte Zweige des Buchhandels. S. 195 Zur Geschichte der Charakter-Epigramme. S. 198. Pestballet und Seelenbad. S. 201. Pädagogische Reformatoren aus dem siebzehnten Jahrhundert. S. 202. Ein Cursus logicus in Karten. S. 206. Juvenal und Kästner. S. 207. Zur Geschichte der Stammbücher. S. 208. Beiträge zur Geschichte der Lese- und Schreibkunst. S. 211. Der Parmentier des siebzehnten Jahr-

hunderts. S. 213. Wie man ehmals Heuschrecken vertrieb. S. 214. Teutsche und französische Hexameter aus dem 16. Jahrhundert. S. 215. Beitrag zur Geschichte sonderbarer Lebensprästationen. S. 217. Gemüthvolle Zueignungsschriften. S. 219. Zweikämpfe eigner Art. S. 220. Bücher in Ketten. S. 222. Die ersten Orangerien in Teutschland. S. 224. Denkmünze auf D. Reimarus in Hamburg. S. 225. Zur Geschichte der Bauchredner. S. 226. Hagelableiter. S. 229. Denker im Hirtenstande. S. 230. Nieswurz. S. 231. Die Haschische. S. 232. Zur Geschichte der Sprüchwörter. S. 233. Hyperbeln. S. 237. Das Schaf und der Esel. S. 237. Schnepfenthal. S. 238. Die Dosen. S. 240. Die Taubenpost. S. 241. Sophokles und Crebillon. S. 244. Petrarca. S. 244. Ueber Handschriften und Facsimiles. S. 246. Zur Geschichte der Elektrizität. S. 257. Ein Wort an die Uebersetzer ausländischer Opern. S. 259. Prometheus und Epimetheus. S. 265. Hektor. S. 268. Kasem und Magnes. S. 269. Hermann. S. 273. Beiträge zur Romanenliteratur. S. 273. Ein Kapitel aus der Geschichte der Philosophie. S. 274. Scheuffelin's Judith und Holofernes. S. 274. Blutregen und rother Schnee. S. 275. Zur Geschichte der Sittenpolizei. S. 279. Die Aeolsharfe. S. 279. Gastronomica S. 281. Trost für Viele. S. 286. Beiträge zur Geschichte der Industrie und des Handels der Vorzeit. S. 287. Eppelein von Gailing. S. 292. Ein arger Schreibfehler. S. 293. Sieg des Menschen über die Natur. S. 294. Die Erfindung des Schiespulvers. S. 297. Geldreiche Zeit. S. 299. Ana. S. 300. Die Säge. S. 303. Erwerbszweige eigener Art. S. 304. Die Akademie della Crusca und der Pegnesische Blumenorden. S. 305. Welches war die erste gelehrte Gesellschaft in Teutschland? S. 306. Der schlafende Autor. S. 307. Ueber Bonsmots. S. 308. Zur Geschichte des Ahornzuckers. S. 309. Die Unverweslichen. S. 312. Das Räthsel vom Buchstaben T. S. 314. Der Rittersaal im Schlosse zu Erbach. S. 317. Zur Geschichte des Tabaks. S. 320. Raupen im Winter. S. 323. Ein Kodex auf egyptischem Papiere aus der Mitte des zehnten Jahrhunderts. S. 325. St. Eustache. S. 326. Porta's Physiognomik. S. 326. Handelskräuter. S. 327. Das Kohlhaufen. S. 328. Angenehme Krankheiten. S. 329. Tuneser Getreidearten. S. 330. Blutrothes Wasser. S. 331. Beiträge zur Literatur der Bürger'schen Gedichte. S. 332. Zur Geschichte der Baumwolle. S. 334. Zur Geschichte des Rohrzuckers. S. 336. Der Zufall bringt — auch Reime. S. 337. Luftschiffe im neunten Jahrhundert. S. 337. Prozesse über

Enten und Tulpen. S. 338. Alte und neue Pädagogik. S. 340. Was der Teutsche nicht ums Geld macht! S. 342. Die Pyramide bei Tripolissa. S. 343. K. Karls des Großen Verdienste um Industrie und Handel. S. 343. Originalität im Fuhrwerke. S 354. Arioste und Kardinal von Este. S. 356. Bonnet und Claproth. S. 357. Poesie am unrechten Orte. S. 358. Erlaubte Geisterbeschwörung. S. 360. Sylvius, Giphanius und Hofmann. S. 361. Der Komet. S. 363. Eine Teufelsmauer in Aegypten. S. 364. Zur Geschichte der musikalischen Gemälde. S. 366. Lichte Zwischenräume in der Geschichte der Hexenprozesse. S. 367. Bekanntschaft der Portugiesen mit den Werken teutscher Gelehrten. S. 373. Heinrich Müller. S. 374. Glocken-Inschriften. S. 375. Originelle Silhouetten. S. 377. Sonderbare Todten-Denkmale. S. 378. Das Zeitalter der Kunst. S. 380. Der Ensisheimer Meteorstein v. 1492. S. 381. Ungewöhnliche Baumfrüchte. S. 383. Zwei merkwürdige Todtengräber. S. 384. Unverletzliche Vögel. S. 386. Die Bratwurst. S. 386. Was Erfindungen ihren Werth gibt. S. 387. Werth behender Füße. S. 388. Holzbibliotheken. S. 389. Zweierlei Iliaden. S. 391. Ein Wolf für Florians Hirtengedichte. S. 391. Protestation eines Scheintodten. S. 393. Räthsel. S. 393. Sophokles. S. 394. Schweizer-Patriotismus. S. 395. Die Linde des Teschenhofs. S. 386. Wahnsinnige Kur des Wahnsinns. S. 397. Der teutsche Kriminalprozeß des Mittelalters. S. 398. Die Feuerprobe. S. 400. An den Mahler Neran. S. 403. Zur Geschichte der Moden. S. 404. Literarisches Langleben. S. 406. Kurtius, ein Arzt. S. 407. Frugalität. S. 408. Kosmologische Glosse. S. 408. Reimreich. S. 408. Toulouse. S. 409. Heumann und Venuleius über die Kunst des Mahlers. S. 411. An Bav. S. 411. Ein Seitenstück zu Yorick's Pater Lorenzo. S. 412. Die Assassinen. S. 415. Heyne und der Spielalmanach. S. 417. Keppler. S. 418. Adam. S. 419. Merkwürdige Nördlinger. S. 420. Franklin's Suppen. S. 425. Der Kaffe. S. 426. Der Tarif der Ehre. S. 427. Ueberhängende Thürne S. 429. Die Maultrommel. S. 429. Zirkelschrift. S. 430. Thierphysiognomien. S. 432. Schöne Gartenkunst. S. 433. Fürchterliches Gutenacht! und schauerlicher Trost. S. 435. Die Retterin vom Tode. S. 436. Die Kunst, sich zu freuen. S. 437.

Ein Almanach, den wir noch nicht haben.

Unser Zeitalter ist das Jahrhundert der Almanache und Taschenbücher. Sie sind die Schooskinder des lesenden Publikums, die Lieblinge der teutschen Buchhändler. Jeder Stand, iede Klasse von Lesern hat ihren eigenen Almanach, selbst die Tabaksfreunde und Gourmands nicht ausgenommen. Gleichwohl fehlt noch einer, der, so wie er für einen Theil unserer Lesewelt eigentliches Bedürfniß zu sein scheint, für den andern wenigstens ein willkommenes Geschenk sein würde; — ein Almanach des klassischen Alterthums. Würde ein Kenner der griechischen und römischen Litteratur mit Sorgfalt und Geschmack vorzügliche Stellen aus den wichtigsten Klassikern in unsre Sprache übertragen, ein mit Liebe für den Gegenstand arbeitender Künstler die interessantesten Scenen durch seinen Grabstichel darstellen *), und

*) Aus Homer und Virgil hat schon der Graf v. Caylus, in s. Tableaux tirés de l'Iliade, de l'Odyssée d'Homere et de l'Eneide de Virgile etc. (Paris 1757.) die anziehendsten Sujets für Gemählde ausgehoben.

ein die Würde seines Geschäftskreises ehrender Verleger dieser Anthologie auch sonst ein gefälliges Aeusseres verschaffen, so müßte das Büchlein, in Almanachs Gestalt erscheinend, gewiß eine eben so freundliche Aufnahme finden, als irgend einer seiner Brüder, die bisher das Tageslicht gesehen haben. Teutschland hat viele geschmackvolle Kenner der alten Litteratur, noch weit mehrere gebildete (wenn gleich nicht griechisch- und lateinisch gelehrte) Freunde und Freundinnen einer gewählten Lektüre, die, weil ihnen der Genuß der gepriesenen Schriftsteller des Alterthums in der Ursprache versagt ist, wenigstens durch gelungene Uebersezungen einzelner Stücke aus ihren Werken den Geist und Ton derselben kennen zu lernen wünschen; an Meistern in der Kunst des Grabstichels fehlt es ihm nicht, und eben so wenig an Buchhändlern, die, was zur Bildung des Geistes und zur Veredlung des Herzens beiträgt, lieber, als Romanfabrikwaare vom gewöhnlichen Schlage, ins Publikum fördern. Sollte nichts desto weniger dieser Vorschlag immer nur frommer Wunsch bleiben?

Abbé de Rancé,

Herausgeber des Anakreon und Stifter des Ordens de la Trappe.

Wem Anakreon als Sänger der Freude und der Orden de la Trappe allenfalls auch nur aus den Nachrichten, die in unsern Tagen, seit dem Aufenthalte der Trappisten in Westfalen, über sie ins Publikum gekommen sind, bekannt ist, der wird Mühe haben, die beiden Prädikate, die hier unter de Rancés Namen stehen, in einem Subiekte zu vereinigen. Und doch ist es sicher, daß Rancé schon in seinem dreizehenten Jahre, (1639) den Anakreon mit Anmerkungen herausgab, und späterhin den Orden stiftete, der durch die raffinirteste Kunst, sich selbst zu peinigen, von ieher sich ausgezeichnet hat. Aber dem Stifter des Trappistenordens wurde nun auch Anakreon so sehr ein Greuel, daß er alle ihm übrig gebliebene Exemplare seiner Ausgabe, bis auf eines, das er Pelisson schenkte, den Flammen zum Opfer brachte *). Fragt bei diesem Anlasse irgend einer, dem

*) Rancés Leben haben Maugeau und Marsollier geschrieben, und sowohl von seinen merkwürdigsten Lebensumständen, als von seiner durch Vulkans Hülfe zur Seltenheit gewordenen Ausgabe des Anakreon, gibt Chardon la Rochette Nachricht in einem Aufsaze, der anfangs im 7. Bande des Magasin encyclopédique stand, und nachher im 1. Bande

Lebensweisheit am Herzen liegt, wer seiner Bestimmung am gemässesten gelebt habe, der teische Sänger oder der trappistische Kreuziger seines Fleischs? so möchte wol keiner von beiden zum Vorbilde zu empfehlen sein. Laßt uns die Welt weder als ein anakreontisches Myrten- und Cokuslager, noch als eine Trappistenklause ansehen. „In der Mitte wirst du am sichersten fahren" — räth Phöbus seinem Phaeton *), und den schönsten Kommentar zu dieser Stelle, in Absicht auf weisen Genuß des Lebens, gibt Gramberg, in seiner Epistel an Göking **), wo er sagt:

Ein Thor ist, wer stets lacht, ein Thor, wer immer weint.

Wer Ernst mit Fröhlichkeit vereint,
Und, auf des Lebens schneller Flucht,
Sein Glück in Weisheit nur und Biedertugend sucht,
Dem Fleiß und Arbeit seine Stunden kürzen:
Für den ist jeder Tag Gewinn;
Der lebte nicht umsonst.

seiner Melanges de Critique et de Philologie, T. I. (Paris 1812) wieder abgedruckt wurde.

*) Ovid. Metamorph. II, 137.

**) Götting. Musenalmanach von 1784. S. 4. fgg.

Ein Noth- und Hülfsbüchlein aus dem sechzehnten Jahrhundert.

Bernhard Reymann gab 1515 ein Büchlein heraus, das die Aufschrift führt:

Welcher woll sein leyb vnd leben
Fürsehen vnd bewaren eben
Auch allem Vnglück entrynnen
Substantz hab vnd gut gewynnen
Glori lob vnd Er erkauffen
Der solle diß Büchlin kauffen
Das weyset je die rechte straff
Zu glück vnd heyl on Underlaß.

Also ein leibhaftes Noth- und Hülfsbüchlein; nur in Absicht auf die Angabe der Mittel von demjenigen verschieden, wodurch sich Becker den Dank und Segen der Menschheit erworben hat. Becker gibt Verstand, Klugheit und Rechtschaffenheit als die Mittel an, um vergnügt leben, mit Ehren reich werden, und sich und Andern in allerhand Nothfällen helfen zu können: Reymann zeigt, (wie er selbst auf dem Titelblatte, in der Fortsezung der oben nach ihrem Anfange mitgetheilten Aufschrift, sagt,) den Weg zu all den wünschenswerthen Gütern, die er seinen Lesern verspricht, „nach Naigung vnd einfluß der stern!!“

Doch — er lebte im Anfang des sechzehnten

Jahrhunderts, und verdient, dem Geiste seiner Zeit folgend, Entschuldigung oder Mitleid. Daß es aber noch im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts Leute gab, die „aus dem Planetenhause, dem Stande des Planeten in puncto Fortunae, dem Tageszeichen am Tage der Ziehung" herausrechnen wollen, welche Zahlen aus dem Glücksrade erscheinen werden, und es keinen Hehl haben, „daß ihnen der planetarische Einfluß auf alle Werke der Natur und Umstände noch immer glaublich sei," — wer dieß nicht fassen kann oder will, der überzeuge sich davon aus dem in der Neuen Berlinischen Monatschrift, März 1803. S. 236—240. erzählten Anliegen eines unsrer Zeitgenossen, der an Bode in Berlin einen zweiten Reymann zu finden vergebens hofte.

Litteratur der teutschen Uebersezungen des römischen Gesezbuchs.

Eine Verteutschung des ganzen Corpus iuris civilis ist nicht vorhanden; obgleich Herzog Ernst der Fromme von Sachsen-Gotha sich die Beförderung einer solchen Uebersezung zum besondern Anliegen gemacht hat *), und in neuern Zeiten

*) Leibniz nova methodus discendae docendaeque iurisprudentiae, p. 125.

Samuel Christoph Rodig gleichfalls eine liefern wollte. Von einzelnen Theilen desselben aber haben wir folgende Uebersezungen:

I. Von den Institutionen: 1.) Instituten ein warer vrsprung vnd fundament des Keyserlichen rechtens, von den hochgelerten herren Thomā Murner der heiligen geschrifft Doctor, beyder rechtē Licentiaten, verdutschet, vnd vff der hohen schul Basel in syner ordenlichen lectur offenlich mit dē latin verglichet. Mit Keyserlicher Fryheit begabt in zehen jaren menigklichen verbotten nach zu trucken. Basel 1519. 4. Eine zweite Ausgabe erschien ebendas. 1520. 4. Nähere Nachrichten von dieser Uebersetzung enthalten Panzers Annalen der ältern deutschen Litteratur, S. 424. 440. Murner äussert in der Zuschrift an seine Zuhörer, daß, da einige von ihnen ihn um eine Verteutschung der Institutionen gebeten, andre aber „vß vilen dargethanen vrsachen" sie nicht für möglich gehalten hätten, er die Arbeit übernommen, und, weil sie nicht ohne Beifall geblieben sei, sie in Druck zu geben sich entschlossen habe. In unsern Tagen ist sie aber nur noch als literarische Antike und als das Produkt eines merkwürdigen Schriftstellers interessant; den Eingang zum Tempel der Themis öfnet dieser Schlüssel nicht. Sie hält sich sklavisch an die Worte der Urschrift, und ist durch keine Anmerkungen erläutert. Ein Purist ist Murner, der es mit dem Verfasser des

Pariser Laufberichts um die Wette aufnehmen könnte. So z. B. überſetzt er curatores durch Sorger, und der Titel de usucapionibus et longi temporis praescriptionibus heißt bei ihm: von Bruchnemungen vnd vß langer zyt zueignungen. 2.) Ortholph Fuchspergers Juſtinianiſcher Inſtituten wahrhafte Dolmetſchung. Frankfurt 1535. Augsburg 1536. 1538. Ingolſtadt 1541. Frankfurt 1552. Fol. 3.) Die vier Bücher Inſtitutionum K. Juſtiniani der Jugent im keyſerlichen Rechten zum Anfang und Unterweiſung geſchrieben mit Fleiß verdeutſcht durch D. Juſtinum Goblerum. Dillingen 1551. Kölln 1565. 1570. 1574. Mainz 1599. 8. 4.) Der Rechten des K. Juſtiniani IV. Anweiſungsbücher. Köthen 1632. 8. 5.) Der deutſche Juſtinianus, d. i. Kayſers Juſtiniani Inſtitutionum oder der Grundlehren des römiſchen Rechtes vier Bücher. Aus dem lateiniſchen Grundtexte in das deutſche überſezet und durch einen vollſtändigen Commentarium erläutert. Augsburg 1716. 4. (Von dem Rathskonſulenten und Scholarchen Chriſtoph Friedrich Weng zu Augsburg.) 3.) Deutliche Erklärung derer Inſtitutionen Kayſers Juſtiniani, worinnen der Text ſelbſt in deutſch und lateiniſcher Sprache neben einander anzutreffen, die ſchwere und dunkle Stellen aus der Hiſtorie erläutert, und was heutiges Tages in usu iſt, kürzlich angemerket wird, aus denen beſten Autoribus zuſammengetragen

von Joh. Gottfr. Bolz, p. t. Hochf. Brandenb. Onolzb. Gerichtsactuar zu Cadolzburg. 3 Theile. Nürnberg 1734—1742. 4. Eine zweite Ausgabe dieses aus der Weng'schen Uebersetzung wörtlich abgeschriebenen Buchs erschien zu Nürnberg 1750. 7.) Des Kaisers Justinianus vier Bücher der Institutionen, nach dem angehängten Grundtext übersetzt von zweien Freunden der Rechtsgelehrsamkeit (Christ. Friedr. Helwing und Joh. Albr. Herm. Heldmann) Lemgo 1765. 8.

II. Von den Pandekten: 1.) Versuch eines Auszugs der römischen Gesetze in einer freien Uebersetzung, zum Behuf der Abfassung eines Volks-Codex, nach Ordnung der Pandekten. Breslau 1784—1787. (Vom Hofrath Fenderlin in Schweidnitz.) 2.) Sammlung der römischen Gesetze, auf Befehl Kaiser Justinians verfertigt. Ins Teutsche mit erläuternden Anmerkungen übersetzt. Erster Theil, Pandekten. Frankf. und Leipzig 1785. 8. Diese zur Probe gelieferte Uebersetzung (deren Verfasser sich mit J. P. F. unterzeichnet hat, und nach einigen Nachrichten der verstorbene geheime Tribunalrath Höpfner, nach andern aber ein D. Faber aus Westfalen sein soll,) begreift blos den Pandektentitel de pactis, und wird in der Hallischen gelehrten Zeitung 1786. St. 59. besonders auch wegen der beigefügten Noten, sehr gelobt.

III. Vom *Codex repetitae praelectionis:*

Codex oder groß Buch der Rechtlichen Satzungen Kayſers Juſtiniani mit ſeinen Titteln vnd jeden Tittels vnderſchiedenen Geſatzen, ſampt jhren Rechtsgloſſen vnd Außlegungen, durch Martin Pegium verteutſchet. Jngolſtat 1566. Fol.

IV. Von den Novellen Juſtinians: Juſtini Goblers Novelle; das iſt, neunte Satzung Keyſers Juſtiniani. Sampt deroſelben Summariſchen vnd kurtzen Außzug Herrn Juliani Burgermeiſters zu Conſtantinopel, mit ſonderm Fleiß verteutſcht vnd mit etlichen Außlegungen erkläret. Frankfurt 1566. Fol.

V. Von dem *libr. Feudorum*: 1.) Das Buch der Lehenrecht. Augsb. 1493. 1494. Fol. (Von Jodocus Pflantzman, „Procurator vnd Fürſprech des Hofs zu Augſpurg," wie er ſich in der Vorrede nennt.) Nähere Nachrichten von dieſer nur bis zum 58. Titel des 2. Buchs gehenden, elenden Ueberſetzung geben Wolf Jakob Selzer, von Jodoci Pflanzmanns Ueberſetzung des Longobardiſchen Lehenrechts, (in Zepernick's Miscellaneen zum Lehenrechte, Bd. 4. Nr. 12.) und Panzer's Annalen der ältern deutſchen Litteratur, S. 201. 212. fg. 2.) Die Lehenrecht verteutſcht auch in ein neunte und richtige Ordnung der Titel geſazt und zuſammengebracht. Leipz. 1533. 8. Worms 1536. Fol. (von L. W. D.) Abgedr. in Lünigs Corp. iuris feudalis et germanici, Th. 1. S. 211 — 276.

Das Lörgatporen.

Unter diesem in der Tyrolischen Landsordnung vorkommenden Ausdrucke ist ohne Zweifel das Anbohren der Lerchenbäume verstanden. Bekanntlich ist der Lerchen- Lorch- oder Löhrbaum (Picus larix L.), welchen man in den meisten teutschen Ländern erst seit neuern Zeiten kennt, in einigen Gegenden, und namentlich in Tyrol, viel länger einheimisch, und bereits zu v. Hochbergs*) Zeiten, also in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts, war es gewöhnlich, diesen Baum im Sommer, zu Gewinnung des aus demselben fliessenden, unter dem Namen Terpentin bekannten Harzes, bis zum Marke zu durchbohren. Da nun das Anbohren und Harzen der Nadelhölzer, wenn es nicht forstmäßig, und also mit gehöriger Einschränkung und Vorsicht geschieht, die nachtheiligsten Folgen für die Waldungen hat**), und die Lerche auf der einen Seite, als vorzügliches Nutzholz, besondere Schonung verdient, auf der andern aber, wegen ihres ergiebigen und einträglichen Harzes unbefugten Angriffen mehr, als andre Arten von Nadelholz, ausgesezt ist, so war es wol ganz natürlich, daß man die in so vielen Forstord-

*) S. dessen Adel- Land- und Feldleben Th. 1. S. 679.
**) v. Seckendorff's Teutsch. Fürstenstaat, (Jena 1737.) III. 3. 6, 8. Beckmann's Grundsätze der teutschen Landwirthschaft, §. 255. v. Bürgsdorf's Forsthandbuch, §. 369.

nungen älterer und neuerer Zeiten *) enthaltenen Verfügungen gegen das Anbohren und Harzen der Nadelhölzer in einem Lande, wo der Lerchenbaum so häufig wächst, wie in Tyrol, namentlich und vorzugsweise auf diesen ausgedehnt hat.

Ueber des Montanus Lebensbeschreibung der h. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen.

Justi bemerkt in der Vorrede zu seiner „Elisabeth die Heilige, Landgräfin von Thüringen," (Zürich 1797.) S. XXV. fgg., daß auch Jakobus Montanus Spirensis eine Lebensbeschreibung der h. Elisabeth herausgegeben habe, führt iedoch selbst einige Umstände an, die gegen die Existenz derselben Zweifel erregen, und äussert zuletzt die Vermuthung, daß vielleicht einer seiner Leser nä-

*) Man sehe die in Fritsch's Corpus iuris venatorio forestalis und in Borgius Sammlung auserlesener teutscher Landesgesetze, welche das Polizey- und Kameralwesen zum Gegenstande haben, abgedruckten Forstordnungen. Um nur ein Paar Beispiele anzuführen, so heißt es in der Würtembergischen Forstordnung von 1614. S. 43. „So viel dann das Harzen in den Tannwälden belangt, setzen und wöllen wir in gemein, daß es als ein schädliche Verwüstung der Tannwäld allenthalben in den Tannwälden Unsers Herzogthums, wo die jetzund nicht angebrochen seynd, gantz und gar verbotten, abgethan, und fürter mit nichten geduldet werden" und in der Jagdverordnung für Schleswig und Holstein v. 1781. §. 95. sind unter andern Forstfreveln auch auf das Anbohren der Bäume Strafen gesetzt.

here Nachrichten geben könnte. Es ist mir nicht bekannt, ob indessen die Existenz iener Lebensbeschreibung ausser Zweifel gesetzt worden ist: sollte dies aber nicht der Fall sein, so glaube ich mit Wahrscheinlichkeit vermuthen zu dürfen, daß die Lebens-Beschreibung der h. Elisabeth, die einem Jakob Montanus von Speier beigelegt wird, keine andre, als die von Justi S. XXXVII. der obgedachten Vorrede angeführte Lebensgeschichte der h. Elisabeth von dem Marburger Rechtslehrer und Vicekanzler, Johannes Ferraruis, mit dem Zunamen Montanus, sein werde. Meine Gründe sind folgende:

1.) Justi bemerkt selbst, daß des Jakob Montanus Lebensbeschreibung der Elisabeth in keinem zuverläßigen Kataloge, auch nicht in den Hirschischen Millenariis, den Antographis Lutheri, beim Maittairo, Georgii, u. a., zu finden sei, so wie man auch in dem Gelehrten-Lexikon diesen Montanus vergeblich suche, und weder er selbst, noch der verst. G. R. R. v. Rauschard, ein gründlicher Litteraturkenner, iene Schrift iemals gesehen habe.

2.) Der einzige Gewährsmann, den J. für ihre Existenz anführt, ist Konrad Gesner, in seiner Bibliotheca, von dessen Schriften aber selbst Morhof, in s. Polyhist. I. 1. 18. 5. seq., so sehr er sie übrigens in Schutz nimmt, nicht in Abrede stellt, daß sie von Irrthümern und Unrichtigkeiten

nicht frei sein, welches denn freilich auch bei litterarischen Werken von solchem Umfange, wie Gesners Bibliothek, am wenigsten zu erwarten ist.

3.) Johannes Ferrarius führte, wie Justi selbst bemerkt, den Zunamen Montanus, und manche Schriftsteller scheinen sogar diesen von seinem Geburtsort Amöneburg ihm beigelegten Beinamen für seinen eigentlichen Familiennamen zu halten, z. B. Morhof, im Register zu seinem Polyhistor, Lipen, im Register zu s. Bibliotheca iuridica, und König, in s. Lehrb. der allgemeinen iuristischen Litteratur, Th. 2. §. 672. und im Register.

4.) Gesner sagt in der von J. angeführten Stelle von Montanus: Conscripsit vitam illustris Dominae Elisabethae — Monasterii. Und eben zu Münster war es, wo Joh. Ferrarius Montanus, wie das Basler hist. Lexikon, Bd. 2. S. 293. angibt, den Grund in den Wissenschaften legte.

5.) Nicht von Jakob, sondern von Johannes Montanus sagt das Basler hist. Lexikon, in der von Justi angeführten Stelle, daß er das Leben der h. Elisabeth beschrieben habe, und solches von Surius in die Vitas sanctorum, eingerückt worden sei.

Sollte es übrigens mit dem Vor- und Beinamen des am Eingange erwähnten Montanus (Jacobus und Spirensis) seine Richtigkeit ha-

ben, so wäre dies freilich ein wichtiger Zweifel gegen meine Vermuthung, den ich nicht zu lösen weiß.

Zur Geschichte der Kalender.

In Dolz's „Grundriß einer allgemeinen Religionsgeschichte für Schulen, nebst einem Anhange über den kirchenhistorischen Theil des Kalenders," (Leipz. 1804.) wird die erste Entstehung unserer Kalender in die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts gesetzt. Daß sie aber in eine weit frühere Periode zu setzen sey, ergibt sich aus Panzers Annalen der ältern deutschen Litteratur, wo S. 59. 76. 77. 85. 92. 93. 108. 122. 144. 146. 168. 176. 182. 188. 223. 326. 350. 361. 422. 423. und 452. mehrere in dem Zeitraume von 1470. bis 1519. in Teutschland gedruckte Kalender angeführt, und mit Genauigkeit beschrieben sind. Ein noch älterer ist seit einigen Jahren bekannt worden; nemlich der von Johann von Gmünden auf 30 Jahre, von 1439. an berechnete, der in der 2. Lieferung von „v. Derschau's Holzschnitten alter deutscher Meister in den Originalplatten" vorkommt, und aus derselben in v. Zach's Korrespondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, Jahrg. 1808. abgedruckt ist.

Vorschwung und der Wallschwester Putz.

Von Kotzebue hat in s. Erinnerungen aus Paris Th. 2. S. 18. fgg. sich und seinen Lesern das Vergnügen gemacht, zwei von ihm zum Scherz im Style des Seyffert'schen Pariser Laufberichts entworfene Briefe einzurücken. Bei dem in dem ersten vorkommenden Worte Vorschwung sagt eine Note, es sey schwer zu erklären, und bei den im zweiten befindlichen Worten „der Wallschwester Putz" äussert Hr. v. K., daß er sie nicht zu erklären wisse. Sollte nicht unter dem erstern Periode oder Epoche zu verstehen seyn, und „der Wallschwester Putz" den Pilgerkragen bedeuten, der grad damals, als er schrieb, zur neuesten Schmucklaune oder Putztracht (um à la Seiffert zu sprechen) gehörte *)? Verdienen auch gleich die neuen Worte aus der Fabrik des Pariser Laufberichts an sich kein Glossarium, so erhalten sie doch als Räthsel von einem oft genannten Schriftsteller vorgelegt, ein gewisses Interesse, das zum Versuche, sie aufzulösen, reizt.

*) Wal bedeutet bei den alten Teutschen Pilgrim, Fremdling, Gast. S. Zinkernagels Handb. für Archivare, S. 41.

Dornenlese literarischer Fehlgriffe.

Maittaire, in s. Annal. typograph. T. 1. p. 100. hielt in der zu Augsburg, unter dem Titel: „Hie nach volget das Register über das buch, genāt Sum̃a Johañis Nach ordnung des Abc" ꝛc. erschienenen Kasuistik das Wort Nach für den Zunamen des Verfassers, und machte also einen Johannes Nach aus demselben.

Von Domitian, von welchem Suetonius, in Domit. c. 17. sagt: „Corpus eius populari sandapila per vespillones exportatum," sagt Alt, in s. Uebersetzung der Schedel'schen Chronik, (Nürnberg 1493.) Bl. CIX. indem er die vespillones sich in vespertiliones verwandeln läßt: „zu lest wardt er auß götlicher verhengknus von den seinen in seiner schlafkammer erschlagen vnd sein leichnam durch die fledermewse vertragen vnd schentlich begraben." Und Frank, in s. Chronik, schrieb's ihm nach.

Die Ueberschrift eines Fascikels: Spene und Gebrechen, (Irrungen und Streitigkeiten,) hatte ein Archivar durch den Beisatz: „Manque Acta" vermeintlich erläutert, ob sie gleich ganz vollständig waren.

Aus einer Urkunde, welche anfieng: „Albertus Dei gratia Romanorum Rex semper Augustus — honestum virum Ulricum natum nobilis viri

Conradi comitis de N. N. duximus presentandum“ machte ein Archivar ein Präsentationsschreiben Königs Albert für Ulrich Nat.

Unter der russischen Kaiserin Elisabeth ergieng ein Befehl, daß Jeder, der als Hauslehrer, (ungerufen oder verschrieben,) nach Rußland käme, bei der Akademie examinirt werden sollte. Einst ward ein solcher Examinandus gefragt, was article partitif, was adiectif, conjonctif etc. sei; er blieb auf alle Fragen stumm, und erklärte sich zuletzt, „er sei schon mehrere Jahre aus Paris weg; die ihm vorgelegten Namen seien vermuthlich erst nach seiner Abreise von der Academie Française erfunden worden, die nichts thäte, als solche Pedanterien ausbecken.“

In einer französischen Uebersetzung der Aeneide (III, 578.) wird vom Aetna gesagt:

Par intervalle encore il lauce des rochers,
Dont le fracas horrible ébraule les *clochers*.

Als in einer Gesellschaft von einer Dissertation de hercto cito die Rede war, äusserte einer der Anwesenden: Des hercti citi Werke seien in den Buchläden schwer zu bekommen.

In der 1477 zu Venedig gedruckten, und auch in der Neuen Sammlung der Reichsabschiede, Th. 1. S. 46 — 87. enthaltenen Uebersetzung der Goldnen Bulle sind die im Eingange derselben vorkommenden Worte: „nisi in diuisione Pompejum et Julium senientibus gladiis

ad intestina prelia concitasses" so übersetzt: „hedest du nit von der Zweyunge Pompii und Julii zusamene gereiszit, den Strit mit scharpin Swertin bit uf daz Gedirme."

Einem mit Tironischen Noten geschriebenen Psalter, den der Abt Trittenheim 1499 in einer Bibliothek zu Strasburg fand, hatte Jemand die Aufschrift gegeben: „Psalterium in Armenica lingua."

Der eben gedachte Abt Trittenheim schreibt dem Mönch Otfried ein Werk unter dem Titel: „Gratia Theotistae" zu. Dieses ist kein andres, als Otfrieds Evangelienbuch in fränkischen Reimen, das den Titel führt: „Liber Euangeliorum primus, Domini gratia Theotisce conscriptus."

In einer alten Verteutschung des Fundationsbriefs des Klosters Engelthal v. 1268. sind die darin als Zeugen vorkommenden milites (Ritter) zu Soldaten gemacht.

Georg Beier, ein Prediger aus dem 17. Jahrhundert, schrieb: „Geistliche Schlafhaube, mit tröstlichen Sprüchen heil. Schrift zusammen genähet."

Aus des Pseudonymen Palingenius Zodiacus vitae, (bei welchem Titel er den Thierkreis im Sinne hatte,) machte Joh. Spreng, der ihn 1564 übersetzte, einen Gürtel des Lebens.

Aus dem bekannten Juristen, Peter Frider, der sich von seinem Geburtsorte Minden, Mindanus schrieb, ist in einem bei Beck von der forst-

lichen Obrigkeit, K. 8. §. 4. S. 170. abgedruckten Rechtsgutachten ein Petrus Fridericus Mindanus geschaffen, und so geben noch mehrere Juristen das *Mindanus* für den Zunamen desselben.

In der seltenen, besonders auch wegen ihrer Holzschnitte schätzbaren, Bibel, die, ohne Anzeige des Jahrs, aber schon vor 1483, zu Kölln gedruckt worden, und von mehrern Bibliographen, namentlich in Lilienthals greussischen Zehnden, Bd. 2. S. 38. fg. und Panzers Annalen der ältern deutschen Litteratur, S. 15. fg. beschrieben ist, hat Hanna einen Rosenkranz in den Händen.

Dem bekannten Athanasius Kircher, schickte Andreas Müller, der, gleich jenem, sich viel mit orientalischen Sprachen beschäftigte, eine von ihm selbst fingirte Schrift mit besondern Buchstaben zu, und schrieb dabei: Es komme ihm vor, als wenn es eine ägyptische Schrift wäre; doch erwarte er darüber Kircher's Urtheil. Dieser gab Müller'n sogleich Beifall, und übersandte ihm eine ausführliche Erklärung der Schrift.

Ein Registrator rubrizirte einen Fascikel einzelner Rechtssprüche: *Casus fortuiti.*

Die Erscheinung des jüngsten Tags wurde ehmals von Vielen um deswillen auf das J. 1613 erwartet, weil in dem Worte IVDICIVM alle Buchstaben Zahlzeichen sind, und zusammen die Zahl 1613 enthalten.

Phönixe von Schriftstellerhonorarien.

Phoenix semel anno quingentesimo nascitur: nec est mirum, ex interuallo magna generari. Mediocria et in turbam nascentia saepe fortuna producit: eximia vero ipsa raritate commendat.

Seneca epist. 42.

Fielding, so wird in Hüttner's Engl. Miscellen, Bd. 10. S. 105. fg. erzählt, war in ärmlichen Umständen, als er den Tom Jones schrieb. Nach der Vollendung desselben wußte er nicht, wie er seinen Roman los werden sollte. Die Noth drückte ihn so sehr, daß er herzlich froh war, als ihm ein kleiner unbekannter Buchhändler fünf und zwanzig Pfund dafür bot; Fielding hatte sich dabei besonders ausbedungen, daß diese Summe an einem bestimmten Tage ausgezahlt werden sollte. Mittlerweile nahm er sich ein Herz, das Konzept dem Dichter Thomson zu zeigen. Diesem leuchtete gleich aus den ersten Kapiteln die Vortreflichkeit des Werks entgegen. „Gehen Sie den Augenblick, sagte er zu ihm, und wenden alle mögliche Mittel an, den Handel umzustoßen und ihre Handschrift wieder zu bekommen.“ Das war ein Leichtes, denn der unwissende Buchhändler würdigte den Tom Jones nach dem elenden, zerrißnen Aufzuge des Verfassers.

Thomson las die ganze Handschrift mit Bewunderung, und sprach mit dem Buchhändler Andreas Millar darüber. Der arme Fielding wurde bald in eine Taverne beschieden, wo der reiche Buchhändler ihn und Thomson mit einem saftigen Rindschnitt und einer Flasche Wein bewirthete. Millar mogte den erwartungsvollen Fielding nicht lange martern; er sagte gleich nach dem ersten Gruße zu ihm: „ich entscheide dergleichen Angelegenheiten allezeit auf Einmal, und ändre dann mein Anerbieten niemals; ich gebe ihnen zweihundert Pfund, und keinen Heller mehr." Zweihundert Pfund! rief Fielding aus. „Ja, dabei bleibts." Fieldings Ausruf war eine Folge seines Erstaunens und seiner Freude. Er schüttelte den braven Mann bei der Hand, besiegelte den Vertrag, und war voll Dankbarkeit, weil er sein Geschreib höchstens ein Viertel so viel werth hielt. Aber Millar gewann eine sehr ansehnliche Summe durch den Tom Jones, der einen ausserordentlichen Beifall erhielt. Millar erwies sich dafür auch ferner dankbar; denn er schoß dem nicht sehr haushälterischen Fielding Geld vor, so oft er dessen benöthigt war, bis sich die Summe zulezt auf 2500 Pf. Sterl. belief; und als Millar starb, zerriß er alle von Fielding dafür erhaltene Verschreibungen.

Pope's Uebersetzung der Iliade trug ihm nach Abzug aller Kosten 5300 Pfund Sterling ein.

Karamsin erhielt für seine Lobrede auf Ka-

tharina die Zweite, ein zwölf Bogen starkes Werkchen, 1200 Rubeln.

Barrow bekam 800 Pf. Sterl. für den 1. Theil seiner Reisen.

Delille wollte einer Gesellschaft von Londoner Buchhändlern Milton's verlornes Paradies für 1000 Pf. Sterl. in französische Verse übersetzen.

1500 Pfund erhielten Roscor für den Lorenzo de Medicis und Holcroft für seine Reise.

Für Robertson's aus vier Bänden bestehende Geschichte Karls V. bezahlten die Buchhändler Strahan und Cadell dem Verfasser 400 Pf. Sterl.

Das Manuskript von Fox's nach seinem Tode erschienener History of the carly part of the reign of James the second, with an introductory chapter on the history of England from the accession of the House of Tudor to the death of Charles the second, hatten die Vollstrecker des Fox'schen Testaments für 4500 Pf. Sterl. verkauft.

Der Mrs. Radoliff wurden für das Manuskript einiger Romane 1000 Pf. Sterl. Honorar geboten, sie bestand aber auf 1500.

Den am *Edinburgh Review* arbeitenden Recensenten werden zehn Guineen für den gedruckten Bogen bezahlt.

Das Manuskript für die zwölfte Ausgabe von „le Genie du Christianisme" bezahlte der Buchhändler Ballanche in Lyon mit 36000 Livres.

Marckintosh erhielt von dem Londoner Buch-

händler Boerre für die aus vier Bänden bestehende Fortsetzung von Hume's History of England 6000 Pf. Sterl.

Ueber ein Wort, das Kant gesagt haben soll.

In der Ankündigung des seit dem Anfange des J. 1805 in Leipzig herausgekommenen Europäischen Aufsehers heißt es: „Wir werden niemand berühmt schelten, ausser wer es zu seyn verdient; wir sind mit dem grossen Kant der Meinung, daß um die gewöhnlich sogenannten berühmten Männer gemeiniglich viel Wind ist.“ Was Campe, in der Berl. Monatschrift, März 1805. S. 240. bei Gelegenheit der Berichtigung eines Druck- oder Gedächtnißfehlers in der Iris für 1805. äußerte: „Hätte dir Karschinn dies, oder nur etwas dem Aehnliches, wirklich gesagt, so hätte sie etwas ziemlich Plattes gesagt, welches aufbewahrt zu werden schwerlich verdienen möchte. Allein sie sagte etwas unendlich viel Besseres“ ꝛc. Das läßt sich gewissermassen auch auf den Gedanken, der in der Eingangs erwähnten Stelle als dictum Kantianum gegeben wird, anwenden. Ohne Zweifel schwebte dem Ankündiger des Europäischen Aufsehers, als er jenes schrieb, folgendes Gespräch (das aber Campe'n zum Verfasser hat) dunkel im Gedächtnisse:

„Aehnlichkeit und Verschiedenheit.

Hans.

Wollst, wenn's vermagst, mir doch mal sagen,
Wie grosser Mann und Kirchthurm ähnlich sind?

Hinz.

Hör, Hans, bei beiden ist gemeiniglich viel Wind.

Hans.

So! so! — weißt aber auch (mit Gunst nochmals zu fragen)
Wie Thurm und grosser Mann verschieden sind?

Hinz.

O ja, weiß auch so gut als Einer:
Der scheint von fern, und dieser in der Nähe kleiner.

Hans.

Sei grosser Mann, wer will! Ich werde keiner."

Nicht mehr, als funfzig Schüsseln!

In Kuchenbecker's Analect. Hassiac. Collect. IX. S. 234. fg. steht eine Verordnung des Landgrafen Ludwig I. von Hessen, von 1423, die auf der einen Seite als eines der ältesten teutschen Polizeigesetze Aufmerksamkeit verdient, auf der andern aber gegen die von Manchen so hoch gepriesene Frugalität unsrer lieben Alten einen kleinen Zweifel erregt. Es heißt darin unter andern: „Item were Hochtzeit odder Wirthschafft in unser Stad Cassel haben odder machen will, es sey Pfaff Leien odder Hoffgesinde, die sollen das halten, als hernach geschrieben stehet ꝛc. fortmehr zu der Hochzeit an dem

ersten Abende mag man haben fünffzehen Schüsseln und nicht mehr — — am andern Dage zu der Braut Suppen auch fünffzehen Schüsseln und zu dem rechten Imbs fünffzig Schüsseln, und die Diener zehen Schüsseln, und am Abende mag man auch haben fünffzehen Schüsseln, für zwey Menschen wär eine Schüssel zu rechnen ꝛc." Welche stattliche Hekatomben mögen bei den Hochzeitfesten des fünfzehnten Jahrhunderts dem Komus geraucht haben, da die Polizeigesetzgebung sich veranlaßt fand, die Zahl der beim rechten Imbs erscheinenden Opferer auf hundert und die der Opferschalen auf funfzig zu reduziren!

Materialien zu einer Geschichte der Kartoffeln.

Einst vom Himmel schaute Gott
Auf der Armen bitt're Noth;
Nahe ging's ihm; und was that er
Uns zum Trost, der gute Vater?
Regnet er uns Mannabrod?

Nein, ein Mann ward ausgesandt,
Der die neue Welt erfand!
Reiche nennen's Land des Goldes;
Doch der Arme nennt's sein holdes
Nährendes Kartoffelland!

Voß.

Ehrenmeldung in den Annalen seines, größern oder kleinern, Vaterlands verdient, wer in demselben

die erste Kartoffel pflanzte, und eine Geschichte dieser dankenswerthesten der Gaben, womit die neue Welt *) die alte beschenkt hat, möchte wohl nicht die unerheblichste Partie in einer land- und staatswirthschaftlichen Kulturhistorie sein. Leben wir doch nicht mehr in den Zeiten Conrings, den von der Herausgabe des Kapitulars K. Karls des Großen de villis suis — ienes interessanten Denkmals, auf dessen Werth erst in unsern Tagen Pütter und Reß aufmersam gemacht haben — nach seinem eigenen Ausdrucke die "vilitas argumenti, vtpote quod totum sit oeconomicum", beinahe abgehalten hätte. Für den Gegenstand dieses Aufsatzes bedarf es also wol keiner Apologie. Sein Inhalt ist aus zuverläßigen Quellen zusammengetragen, und sein Zweck erreicht, wenn er zu einer vollständigern Bearbeitung des Gegenstands Anlaß gibt.

1560 sollen die ersten Kartoffeln zu Straßburg auf einem der Stadt gehörigen Gute, der Engländische Hof genannt, durch einen Engländer angepflanzt worden sein. Diese Notiz steht in Schlinglоff's Leseblatt für alle Stände, S. 374. iedoch ohne Gewährsmann, der um so nöthiger

*) Ihr Vaterland ist Peru, wo sie wild wachsen. Wahrscheinlich lernte sie also schon Ulrich Schmiedel kennen, der 1535 auf seiner Reise im südlichen Amerika bis an die Grenze von Peru kam, und in seiner von Huls herausgegebenen Reisebeschreibung bemerkt, daß die südamerikanischen Völker ausser den von ihm S. 23. 43. 71. mit Namen angegebenen eßbaren Wurzeln noch mehr andre haben.

wäre, da sie mit den sonst bekannten Nachrichten von der Verbreitung der Kartoffeln in Europa nicht übereinkommt.

1565 erhielt sie der Sklavenhändler Johann Hawkins von den Einwohnern von St. Fe in Neuspanien als Schiffsprovision.

Etwas später soll sie Hieronymus Cardanus nach Italien gebracht haben *), wo sie 1588 schon häufig gepflanzt wurden.

1584 brachte sie der Ritter Walter Raleigh aus Virginien nach Irland, wo sie zuerst in den Gärten um Youghall sollen gebaut worden sein. Von Irland kamen sie nach Lancashire, und von da über ganz England.

1586 brachte sie auch der Admiral Franz Drake aus Amerika nach England, und gab die Hauptveranlassung zu ihrer allgemeinen Ausbreitung in Europa.

*) Daß er sie wenigstens gekannt habe, macht folgende Stelle in seinem 1556 erschienenen Buche de rerum varietate l. 1. c. 1. wahrscheinlich: „In Colla autem regione Peru, papas est tuberis genus, quo pro pane vtuntur, giguiturque in terra: ita natura prouidit sapienter vbique: siccantur, vocanturque ciuno. Factique quidem sunt diuites hac sola merce, quam in prouinciam Potosi deducebant, Fert tamen vt dicunt, radix haec herbam argemone similem: forma est castanea, sed suauior gustu, editurque cocta, vel (vt dixi) in farinam redacta. Invenitur etiam apud alias gentes eiusdem Chersonesi, velut apud accolas prouinciae Quiti.“ Pape oder Papas hies die Kartoffel auch bei den Indianern und Spaniern, und unter eben diesem Namen erhielt Bauchin 1590 eine Abbildung derselben.

Das 1588 herausgekommene Kräuterbuch des Kurpfälzischen Leibmedikus J. Th. Tabernämontanus enthält (wenn man nicht Cardaus Notiz dafür gelten lassen will,) die erste Beschreibung der Kartoffeln, unter dem Namen Grübling.

Am Ende des 16. Jahrhunderts wurden sie, durch den päpstlichen Gesandten, in Holland bekannt.

1616 kamen sie in Frankreich zum erstenmale auf die königliche Tafel.

1648 wurden sie schon zu Bieberau, im Grosherzogthum Hessen, gebaut und verzehndet, wie folgende Stelle des Großenbieberauer Kirchensaalbuchs von 1648 ergibt: „Daneben aber ist etliche Frucht und Gemüß, welches der Pfarrer allein zehndet, als Gras und dürre Wicken, Linsen, Flachs, Hanf, Wildrübsaat, Kartoffel ꝛc.

Um eben diese Zeit sollen sie im Braunschweigischen bekannt worden sein.

1695 am 1. Dec. wurde im Badischen die erste Verordnung in Betreff des Kartoffelzehnten erlassen.

Zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts kamen die Kartoffeln ins Vogtland, und zwar durch einen Bauer aus Würschwiz, der sich einige Zeit in England aufgehalten hatte.

Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts führte der Professor Philipp Adam Ulrich von Würzburg, der sein iuristisches Lehramt mit der Landwirthschaft vertauschte, den Kartoffelbau in Franken ein.

1708 kamen die Kartoffeln ins Mecklenburgische.

1710 brachte sie Anton Seignoret, ein Waldenserkolonist zu Wurneberg, der sie in Irland hatte bauen lernen, zuerst ins Württembergische, von wo aus sie sich in andre schwäbische und in die Rheingegenden verbreiteten.

Seit 1712 kamen sie aus dem Vogtlande in das Erzgebirg, in den Meißner, Leipziger Kreis ꝛc. Im Erzgebirge aß man sie zuerst als Butter zu Brod. Spottweise nannte man sie im Meißnischen, wo der Bauer von der neuen Frucht nichts wissen wollte, nur vogtländische Knollen, und die Prediger, welche sie, wie dies häufig der Fall war, von den Kanzeln anprieſen, Knollenprediger.

Um 1713 wurden sie im Schwarzwalde bekannt.

1726 machte sie Jonas Alström in Schweden bekannt, wo sie seit den 1760ger Jahren immer fleißiger gepflanzt wurden, und 1802 der König zur Vermehrung dieser Anpflanzungen 10000 Rthlr., über deren Verwendung die Finnländische Ackerbaugesellschaft disponirt, hergegeben, zugleich aber verordnet hat, daß ieder Finnländische Ackermann einen gewissen verhältnißmäßigen Theil seiner Länderei mit dieser Frucht jährlich anpflanzen, und der Nachläßige zur Strafe in Mißjahren keine Unterstützung an Getraide aus den königlichen Magazinen erhalten soll.

1730 wurden sie in der Schweiz, wohin sie theils aus dem Elsaß und theils aus Burgund gekommen zu sein scheinen, schon häufig gebaut, und man wußte dort schon, sie in Scheiben zu zerschneiden, zu dörren, auf der Mühle zu mahlen, und das Mehl sowohl zu Brod, als zu Brei zu benutzen.

1737 wurden sie in Finnland bekannt.

Vor 1740 wurden sie bereits im Hessenkasselschen, wenigstens um Marburg, in Menge gezogen.

Nach 1740 wurden sie in Niedersachsen gepflanzt.

Um 1746 baute man sie erst in Schottland.

Ungefähr um eben diese Zeit kamen sie im Limpurgischen, wo man den Saamen von den rheinischen Gegenden her erhalten hatte, im Hallischen und in dem vormalig kurmainzischen, itzt grosherzoglich hessischen Amte Gernsheim auf, so wie sie auch in der Grafschaft Ysenburg-Meerholz damals schon bekannt waren.

In Norwegen waren sie um 1758 noch nicht einheimisch. Durch Bergens Handel mit Gartenfrüchten von Holland herauf kam zwar auch diese Frucht jährlich dorthin. Allein man benutzte sie als ein seltenes ausländisches Gewächs, als ein Gericht, welches den Gästen und bei besondern Festen und bei Hochzeiten vorgesetzt werden konnte. Da ermunterte zuerst der 1802 verstorbene Probst und Hauptprediger Peter Harbor Hertzberg zu Findaas in Sund-

hordlehn zur Anpflanzung der Kartoffeln. In den ersten Jahren glückte es ihm nicht; als aber im J. 1762 nach der dänischen Rüstung gegen Peter III. teutsche Truppen nach Bergen verlegt worden, verlangten diese Soldaten Kartoffeln, an welche sie gewöhnt waren, und die wenigen, die einige Bauern gepflanzt hatten, erhielten sie nun theuer bezahlt. Dies bewog den Probst Hertzberg, seine Erfahrungen in einer kleinen Schrift bekannt zu machen. In Lyngensfiord drang der Kartoffelbau erst gegen 1790 ein.

In den 1760ger Jahren lies in Dänemark die Regierung zwei Brüder, Markus und Philipp May, aus der Pfalz kommen, welche zwischen Reerstrupp und Socholn die ersten Kartoffeln bauten. Der Bauer Nils Ohesen in Nierup war der erste, der ihrem Beispiele folgte. Seitdem hat der Kartoffelbau, vornemlich auf Veranlassung des häufigen Mißwachses des Roggens in der letzten Zeit, sich in Dänemark sehr ausgebreitet.

Unterm 20. Nov. 1764 ergieng eine K. Preussische Verordnung zu Beförderung des Kartoffelbaus, die in Bergius Sammlung auserlesener teutschen Landesgesetze, welche das Polizei- und Kameralwesen zum Gegenstande haben, Bd. 3. S. 71. fg. abgedruckt ist.

Seit 1771 und 1772, unmittelbar nach der traurigen Epoche des ausserordentlichsten Kornmangels neuerer Zeit, wurde der Anbau der Kartoffeln, wel-

chen in frühern Zeiten manche Gemeinden sogar durch Prozesse zu hintertreiben suchten, und an deren Zuträglichkeit für teutsche Mägen damals selbst Aerzte noch zweifeln wollten *), in Teutschland allgemein.

1781 ergiengen in der Kurpfalz eigene Verordnungen über die Kultur der Kartoffeln.

Als 1795 der Kornmangel in England auf eine fürchterliche Höhe stieg, gab der Board of agriculture ein eignes Blatt über den Nutzen und Anbau der Kartoffeln heraus, das ausser einer allgemeinen Aufmunterung zur Anpflanzung derselben, eine Anweisung, sehr frühe Kartoffeln zu erziehen, enthielt.

1802 wurden zu Klagenfurt die Herrschaftseigenthümer und ihre Beamte von Regierungs wegen aufgefodert, die Anpflanzung der Kartoffeln bei den Unterthanen möglichst zu verbreiten, und mit thätigem Beispiele voranzugehen.

*) So schreibt z. B. der Rinteln'sche Prof. der Medizin Fürstenau, in s. D. Desiderata oeconomica, (Rintel. 1731.) §. 9. daß an der Kartoffel nichts auszusetzen sey, „nisi quod nostris in regionibus minus sit receptum, adeoque stomachis Germanorum, nisi panis simul apponatur, incongruum futurum, nutrimentum, id quod tamen vsu saepius repetito, vel et extrema vrgente necessitate facile corrigeretur, sicut in Annalibus physico-medicis 1718. Mart. p. 848. 1719. Febr. p. 160. et penes I. B. de Rohr (vollst. Hauswirthschaftsb. p. 134.) fuscus singula exposita sunt.“ Wie manche Aeltern, sagt Peterson, im Morgenbl. 1809. Nr. 234. hielten, noch vor etwa 50 Jahren, es für bäurisch, ja schweinisch, ihren Kindern Kartoffeln zu essen zu geben!

1809 wurde in Esthland eine Ackerbaugesellschaft errichtet, unter deren Hauptzwecke die Einführung des Kartoffelbau's gehört. Sekretair bei derselben ist der Etatsrath von Kotzebue, der in einem Briefe, worin er von seinen durch den glücklichsten Erfolg belohnten Anstalten zur Verbreitung dieser Frucht Nachricht gibt, versichert, daß er stolzer auf seine Kartoffeln sei, als auf alles, was er geschrieben habe.

1810 setzte die ionische Akademie zu Corfu eine Prämie von 600 Franken auf die beste Beantwortung der Frage: Durch welche Mittel der Anbau des Getreides und der Kartoffeln auf der Insel Corfu am schleunigsten befördert werden könne?

In Ostindien, wo noch vor 25 Jahren die Kartoffeln so gut wie unbekannt gewesen, hat vor einigen Jahren einer der einheimischen Landpächter einen großen Bezirk mit Kartoffeln bepflanzt, und den Landleuten gezeigt, daß sie sehr gut die Stelle des Reißes vertreten können. Aber einige Braminen mißbilligten den Versuch, weil es eine Neuerung sei, wodurch man eine längst eingeführte Nahrung verdrängen wolle. Nichts desto weniger werden sie itzt in Ostindien so häufig gebaut, daß sie an manchen Orten einen Hauptbestandtheil der Nahrung der Einwohner ausmachen.

Auch die Neuseeländer haben in unsern Tagen eine Menge Kartoffeln angebaut, und ziehen sie allen andern Speisen vor, da sie vorher sich bei-

nahe ganz von der Wurzel des Farrenkrauts, und in der Noth auch von Menschenfleisch, genährt hatten.

Verfolgung der spitzigen Schuhe durch Gesetze, Klerisei und Schriftsteller.

Im J. 1212 verbot das Concilium zu Paris den Geistlichen das Tragen spitziger Schuhe, welche ums J. 1089 Fulco, Graf von Anjou, eigentlich um die häßliche Gestalt seiner Füße zu verbergen, aufgebracht hatte *). Die englischen und französischen Bischöfe donnerten um die nämliche Zeit mit Bannflüchen gegen diese Mode, die ein Mönch, der Fortsetzer der Chronik Wilhelms von Nangis, eine Sünde wider die Natur, eine Beleidigung des Schöpfers nannte; ja es fehlte nicht viel, daß man die, welche spitzige Schuhe trugen, für Ketzer erklärt hätte. Auch K. Philipp IV. von Frankreich wollte durch eine Verordnung, die er zu Einschränkung der Pracht und des Aufwands 1294 erlies, diese Mode aufheben. K. Karl V. von Frankreich erklärte sie, aus Gefälligkeit gegen die Klerisei, für ungesittet, für eine Gott und der Kirche zum Spotte gereichende Erfindung, und verurtheilte Alle, die ferner solche Schuhe tragen würden, zu einer

*) Literar. Blätter, Bd. 2. Sp. 205.

Strafe von zehn Gulden *). Ungefähr um die nämliche Zeit wurden sie auch den Brüdern des teutschen Ordens untersagt**). Bern erlies 1474 eine Verordnung gegen dieselben ***). Der berühmte Humanist Hieronymus Wolff, in dessen Schriften man wol am wenigsten Beiträge zu einem Journal des Luxus und der Moden zu finden erwarten wird, sagt in seiner von Kosegarten ****) übersetzten Autobiographie, da, wo er über die im fünfzehnten Jahrhundert gewöhnlich gewesenen langen Schleppe der Frauenzimmer sein naives Gutachten stellt: „Doch das war einmal der Geschmack, oder vielmehr Ungeschmack iener Zeiten, wohin auch die geschnäbelten Schuhe gehörten." In einer zu Tübingen 1613 gehaltenen Rede werden unter andern „thörichten Moden", die durch die Reisen in auswärtige Länder nach Teutschland gebracht worden seien, auch die „calcei turriti" — wahrscheinlich Schnäbelschuhe angeführt *****).

So vereinigten sich die mächtigsten Kräfte der

*) Allg. Welthistorie, durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Teutschland und England ausgefertigt, Th. 37. S. 199. fg.

**) Hennig's Statuten des teutschen Ordens, S. 52. 134. 150.

***) Stettler's Beschreibung der fürnehmsten Geschichten, welche sich im ganzen Helvetia zugetragen, Th. 1. S. 199.

****) in s. Rhapsodien, Bd. 3. S. 189. fg.

*****) Lansii consult. de principatu inter prouincias Europ. p. 21.

moralischen Welt gegen die anstößig gefundene Form eines Schuhes: und dennoch gab es von des Grafen Fulco von Anjou Zeiten an bis auf die unsrigen herab kein Jahrhundert, in welchem nicht eine Zeitlang spitzige Schuhe die herrschende Mode gewesen wären!

Zwei sonderbare gerichtliche Erkenntnisse aus England.

Im Freimüthigen 1805. Nr. 147. wird aus englischen Blättern, erzählt: „Ein Quaker verklagte kürzlich eine Fischhökin, daß sie, nachdem er ihr befohlen, von seiner Thüre fortzugehen, noch drei Minuten stehen geblieben. Sie wurde zu einer Geldstrafe von 10 Schillings (drei Thalern) verurtheilt. — Ein 13jähriges Mädchen ward zu Westminster verklagt, daß sie ein Paar seidene Strümpfe gestohlen habe. Der Diebstahl war erwiesen, aber da es sich fand, daß es zwei ungleiche Strümpfe, nicht ein Paar, waren, so ward sie freigesprochen." Die Aufnahme dieser Entscheidungen in englische und teutsche Blätter ist ein Beweis, daß sie aufgefallen sind; und allerdings müssen sie dies. In dem ersten Falle möchte vielleicht, da auch in den Gerichten der Engländer das römische Recht neben ihren eigenthümlichen Gesetzen ange-

nommen ist, L. 23. D. de iniuriis *) den Entscheidungsgrund abgegeben haben; wiewohl zwischen dem Eingehen in das Haus und dem, was hier die Fischhändlerin that, ein augenscheinlicher Unterschied ist. Aber wie läßt sich erklären, daß eine Person, deren Diebstahl erwiesen war, wegen eines Umstands, der auf die moralische und rechtliche Würdigung ihrer That keinen Einfluß hat, freigesprochen wurde?

Gesetzlich befohlene Vermischung schlechter Waare mit der guten.

Die Kaiser Valentinian I. und Valens verordnen, in L. 1. C. de conditis in publicis horreis, daß, wenn das in den Magazinen vorhandene Getraid so alt sei, daß es Niemand annehmen würde, solches mit neuer Frucht vermischt werden soll. Als Grund dieser Verfügung geben sie an: „Damit auf solche Art die schlechte Beschaffenheit der alten Frucht nicht bemerkt werde, und der Fiskus nicht in Schaden komme." Für Leser, denen nach ihren Begriffen und Gefühlen so etwas unglaublich scheinen möchte, folgt die Verordnung hier in der Ursprache: „Omnia, quae in horreis ha-

*) „Qui in domum alienam inuito domino introiret, quamuis in ius vocati, actionem iniuriarum in eum competere, Ofilius ait."

bentur, expendi volumus, ita vt non prius ad id frumentum extendatur expensio, quod sub Praefectura tua vrbis horreis infertur, quam vetera condita fuerint erogata: et si forte vetustate species ita corrupta est, vt per semet erogari sine querela non possit, eidem ex nova portione misceatur, cuius adiectione corruptio velata damnum fisco non faciat.“

Bücherdecken.

Wie nicht selten das Kleid mehr werth ist, als der Mann, der es trägt, so hat auch oft die alte Decke eines Buchs für den Literator ein größeres Interesse, als der ganze Inhalt desselben. In ältern und neuern Zeiten war es nichts Seltenes, daß schätzbare Manuskripte durch Leute, die ihren Werth nicht kannten, an Buchbinder und andre Professionisten, die zu ihren Gewerken Pergament brauchen, verkauft wurden. Ein Beispiel aus neuerer Zeit führt Schelhorn*) an. Deswegen lies Pinelli, zu seiner Zeit das Orakel von Europa, dessen Bibliothek sich durch die Menge und Seltenheit ihrer Handschriften auszeichnete, seine Leute, wie sein Biograph Gualdo (S. 41.) erzählt, jeden Monat bei dergleichen Handwerkern nach alten Handschriften suchen, und manch Hermäon wurde ihm

*) in s. Anleitung für Bibliothekare, Bd. 2. S. 91.

zu Theil. Schon Mehrere haben auf den literarischen Werth mancher alten Bücherdecken aufmerksam gemacht; darunter zwei unsrer vorzüglichen Literatoren, Schelhorn und Gräter. Ersterer führt, in seiner dem dritten Theile des Commerc. epist. Vffenbachiani vorgesetzten Comment. de studio B. Z. C. ab Vffenbach bibliothecario, p. 34–38. mehrere Beispiele an; und letzterer äußert sich, in dem unter seiner Leitung erschienenen Fliegenden Antiquarius, Nr. 33. S. 131. also: „Es wäre sehr zu wünschen, daß man die Bücherdecken, die mit Pergamentblättern aus alten Handschriften überzogen sind, sorgfältiger bewahrte, das Pergament so gut und vorsichtig als möglich ablösete, und dergleichen Bruchstücke irgend einem Handschriften-Kenner zur Beurtheilung vorlegte; oder noch besser, daß sich entweder ein Gelehrter oder eine öffentliche Bibliothek damit befaßte, eine ordentliche Sammlung solcher Bücherdecken zu veranstalten, und dann seiner Zeit dem Publikum von dem literarischen Gewinn dieser Sammlung Nachricht zu ertheilen.“ Die Expedition des Fliegenden Antiquarius erbot sich, von dergleichen abgelösten Fragmenten, die ihr zugesendet würden, Gebrauch zu machen, und den Inhalt derselben, so weit er leserlich und nützlich sei, einzurücken; wie denn wirklich der Inhalt von sechs solchen Decken in dem Fl. Antiquarius geliefert ist. Auch der neue literarische Anzeiger wollte dergleichen Fragmente aufnehmen. Aber

beide Institute hörten früher wieder auf, als der wohl angelegte Plan derselben erwarten lies, und so wird denn der vorhin angeführte Vorschlag des Fliegenden Antiquarius, daß eine Sammlung solcher interessanten Bücherdecken veranstaltet werden möchte, ohne Zweifel noch lang frommer Wunsch bleiben, wenn nicht allenfalls eine andre Zeitschrift von Gräter, Idunna und Hermode, von den Literatoren auch für diesen Zweck benutzt wird. Bereits hat Heinze in dem im Jahrg. 1812. derselben abgedruckten Sendschreiben über die Alterthümlichkeiten der schlesischen Klöster, auch von dergleichen merkwürdigen Bücherdecken Nachricht gegeben, und im Jahrg. 1813. Nr. 10. S. 48. bemerkt, (auch durch ein Beispiel bestätigt), daß es zur Entdeckung verlorengegangener, merkwürdiger Handschriften nicht genug sei, seine Aufmerksamkeit auf die Deckel und Vorsetzblätter der alten Einbände zu richten, sondern daß man auch, wenn man Gelegenheit dazu habe, ins Innerste der Einbände hineinschauen müsse, ob nicht etwas Interessantes über den Rücken des Buchs geklebt sei.

Erst neuerlich fand Kreyssig in dem Einbande eines alten Buchs ein Fragment eines wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert herrührenden Kodex von Plinius Briefen, wovon er in einer eigenen Abhandlung (Lips. 1812.) Nachricht gegeben hat.

Titulaturen eigener Art.

In einem Schreiben des Herzogs Bolko zu Falkenberg in Schlesien an den Weinschenk Sabusky in Oppeln v. 25. Apr. 1327. lautet die Anrede: Erbar guter Gönner!!

Der Verfasser des ohne Druckjahr, aber wahrscheinlich bald nach der Erfindung der Buchdruckerei, erschienenen Buchs mit dem Titel: „Hie hebt an der formalari darinn begriffen sind allerhand brieff auch rhethorük mit frag vnd antwurt gegeben tyttel aller ständ. sändbrieff. sinonima. vnd colores, das alles zum brieffmachen dienend ist" läßt den Kaiser an den Türken schreiben: „Wir Friedrich von gots gnaden römischer Kayser grosmächtiger vnd gewaltiger gubernator des ganzen Orients u. s. w. entbieten deinem unwaren verdammten glauben zu wissen." Im Kontext heißt es: Eurer Untreu. Toleranter dachte — schon im siebzehnten Jahrhundert — Joseph Wolff, der in seinem 1663 erschienenen Neuen Titularbuche an einen Juden schreiben läßt: „Bescheidener lieber Freund, Ew. Freundwilliger N."

Ohne Druckjahr, wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, erschien: „des durchleichtigen wolgebornen Grauen Flauii Vegecii Renati kurze red von der Ritterschafft zu dē großmechtigesten Kaiser Theodosio sei-

ner biecher vierer. Die Zueignungsschrift des Uebersetzers, Ludwig Hohenwanng, fängt so an: „Dem wolgebornen herren herren Grauen von Lupffen Landgrauen zu Stielingen vnd herren zu Hewen Entbeut ich ludwig Hohenwanng von Tal Elchingen gehorsam mit Diensten. Wiewol ewer großmechtigkait" ꝛc.

Wesenbeck gibt 1573 dem Kurfürsten August von Sachsen, in der Zueignung von Schneidewin's Kommentar über die Institutionen, folgenden Titel: „Inclyto et Illustrissimo Principi ac Domino, Domino Augusto, Saxoniae Duci, *Sacri Romani Imperii Praelo. Praefecto, Septemuiro,* Landgrauio Thuringiae" etc.

Der Groswessy'r erhält von dem Sultan in seinen Reskripten diesen Titel: „Dem Ehrwürdigsten Rath, ausbündigsten Rathgeber, Anordner der Welt, Beherrscher des gemeinen Wesens in einer erhabenen Denkungsart, Ausrichter der menschlichen Geschäfte mit einem den Endzweck erreichenden Anschlag, Aufrechterhalter des Gebäudes des Osmanischen Wohlstands, Erhöher der Grundfeste der Osmanischen Maiestät, Austheiler der Würde des höchsten Chalifats, Ausführer des Gesetzes des größern Reichs, dem Waldlöwen im Kriege, dem Berglöwen im Gefechte, der mit vielen Gnadenbezeugungen und Wohlthaten des höchsten Königs überhäuft ist *).

*) Erlangische Realzeitung 1780. Nr. 81.

Die Depesche, in welcher der türkische Kaiser Mahmud dem persischen Sophi Abbas I. seine Thronbesteigung meldet, lautet im Anfang, nach einer wörtlichen Uebersetzung des kaiserl. französischen Gesandschaftsdollmetschers Kieffer in Konstantinopel, wie folgt: „Ich, der ich durch die Vortreflichkeit der unendlichen Gnade des Allerhöchsten, und durch die Vorzüglichkeit der segensvollen Wunder des Haupts der Propheten, der Sultan der preiswürdigen Sultane bin, der Kaiser der mächtigen Kaiser, der Austheiler der Kronen, der Schatten Gottes auf Erden, die Zuflucht der gesammten Menschheit, der Ausrotter der Ungläubigen, der zweite Alexander, der über Orient und Occident herrscht, der Herr über das Leben der Völker, der Grund der Seelenruhe der Menschen, der Herr und Gebieter von Konstantinopel, Adrianopel, (nun folgen alle große Städte des türkischen Reichs,) ich, der König der Könige, der Mittelpunkt des Sieges, Kaiser Mahmud der Eroberer, sende gegenwärtiges Schreiben an den in Würden hocherhabenen, in Maiestät noch erhabenern, preiswürdigen Schah-Sophi Abbas I., an Weisheit dem Kouschenk gleich, an Klugheit dem Darius, an Schnelligkeit dem Cosroes (Cyrus), dem friedlichen Besitzer des Thrones der Darier, dem buntfarbigen Strausse des Blumenbeets der Tugenden, der botanischen Kaiserkrone der gekrönten Häupter, dem Schachspielkönige der Regierungskunst, der ersten

Stanze der Ode über den Ruhm. Mögest du unveränderlich fortwandeln in der Richtung der Wahrheit und des Glaubens *)."

Miscellen zur Geschichte des Buchhandels und merkwürdiger Buchhändler.

I. Buchhandel.

Von Rußlands Buchhandel, wie er noch 1761 und 1774 beschaffen war, kommen in Schlözer's Leben, von ihm selbst beschrieben, 1. Fragm. S. 55. und 131 folgende Notizen vor: „Seit der Einführung der Druckerei beim Patriarchat in Moskau 1562 (wahrscheinlich durch Livländische Gefangene), hatte die russische Klerisei, bis zu Ende des 17ten Säkuli, eine Menge Bücher, mit altem oder sogenanntem Kirchen-Druck, und in der alten slavonischen Prachtsprache, drucken lassen: aber fast nichts, als übersetzte Kirchenlehrer, ganze Folianten von Heiligenlegenden ꝛc. Unter Peter I. kam die neue Schrift auf; man fieng an, damit Ukasen und Reglemens zu drucken, man übersetzte ausländische Bücher; auch ward eben damals erst recht das Neurussische zur Büchersprache erhoben. Seit Stiftung der Petersburger Akademie 1726 mehrten sich die Drucke; aber es waren meist Uebersetzungen, russi-

*) Allgem. Zeitung 1807. Nr. 323.

sche Originale waren äußerst selten. Und die Uebersetzungen waren, ohne alle Rücksicht auf das Bedürfniß der Nation, äußerst unschicklich gewählt; eine Menge Romane waren darunter. 1761 hatte der akademische Buchladen, damals der einzige im ganzen Reiche, schon ein ungeheures Lager von solchem Zeug, 80000 Rubel an Werth nach dem Ladenpreis, wie mir Taubert versicherte: darunter waren z. E. der ganze Rollin in 26 Quartbänden, die 20 Rubel kosteten; russische Urschriften aber machten immer nur noch einen winzigen Theil aus. Man kann den unglaublich elenden Zustand, worin die gesammte inländische Litteratur noch im Jahr 1774 war, aus dem Bücherkatalog ersehen, den damals der Petersburger Buchführer Müller auf 80 S. in gr. 12. drucken ließ." — „Wenige Jahre vor meiner Zeit kam ein englischer Reisender in den akadem. russischen Buchladen (damals den einzigen im Reich), und fragte nach russischen Büchern über das russische Justiz- Finanz- und Commerzwesen. *Gospodi pomiluj* (Gott bewahre), wer wird solche Sachen drucken! antwortete ihm der Faktor, und kreuzigte sich." Dies hat sich aber in den neuern Zeiten sehr geändert. In Moskwa allein, wo 1802 höchstens 12 russische und teutsche Buchhandlungen waren, sind seit 1804 bis 1806 an 24 neue Buchhändlerfirmen entstanden, und so durch alle größern Städte des Reichs.

„In ganz Schweden, sagt Kütner, in s. Reise durch Deutschland, Dänemark, Schweden Norwegen und einen Theil von Italien, in den Jahren 1797. 1798. 1799. Th. 2. S. 508. kenne ich keinen einzigen großen Buchhändler; die Zahl der Druckerpressen ist nicht beträchtlich, und in den Landstädten findet man selten ein anderes Buch zu kaufen, als eine Bibel und Gebetbücher, welche man bei irgend einem Buchbinder aufsuchen muß." Im J. 1804 zählte man in Schweden überhaupt 34 Buchdruckereien; davon hatte Stockholm 13, Gothenburg 2, Lund ebenfalls 2, und von neunzehn andern Städten iede eine.

In Kopenhagen waren 1798 vier Buchläden.

In ganz Norwegen gab es damals keine Buchhandlung, und man mußte alle Bücher von Kopenhagen und Hamburg verschreiben. Druckereien waren vier im Lande, nemlich in den vier Hauptstädten, Christiania, Bergen, Drontheim und Christiansand.

In Frankreich blüht der Buchhandel vorzüglich in Paris und Lyon. Zu Paris waren im J. 1813 dreihundert sieben und siebzig Buchhändler. Die Einfuhr französischer Bücher, vorzüglich aus Holland und der Schweiz, belief sich 1807 auf 20000 Kilogr.; ausgeführt wurden dagegen für 1405500 Fr. Bücher in fremden Sprachen wurden 1806 und 1807, in iedem dieser Jahre, gegen 320000 Fr. im Werthe eingeführt.

Ueber die Libreros oder Buchhändler in Spanien

steht ein Aufsatz in Seebaß und Hildt Magazin der Handels- und Gewerbskunde, Jahrg. 2. St. 1. unter Nr. 2.

Von dem Zustande des Buchhandels in den Oesterreichischen Staaten im Jahr 1806 handelt ein Aufsatz im Int. Bl. der Hallischen Allg. Literaturzeitung v. 27. Aug. 1806. In Wien, von dessen Buchhandel v. Eggers in s. Reise durch Franken, Baiern, Oesterreich ꝛc. Th. 4. Br. 73. Nachricht gibt, waren im J. 1808 fünf und zwanzig Buchhandlungen, in Prag neunzehn Buch- und Kunsthandlungen, in ganz Ungern sechzehn Buchhandlungen.

Ueber Leipzigs Buchhandel steht ein interessanter Aufsatz in Schedel's geogr. Lexikon für Kaufleute, Bd. 2. S. 423. Auch enthalten Kausch's Briefe (Berlin 1798) Nachrichten von demselben.

Augsburg hatte schon um 1472 eine Art von Buchhandel, da mit den im Kloster zu St. Ulrich und Afra gedruckten Büchern ein Tausch getroffen, und andre dagegen eingehandelt worden sind.

Daß die Frankfurter Büchermesse schon ums J. 1485 bedeutend war, läßt sich auch aus folgender Stelle eines (noch ungedruckten) Briefs schließen, welchen Rudolph Agricola am Palmtage des gedachten Jahrs aus Heidelberg an seinen Freund Adolf (vermuthlich Adolf Ruscus) schrieb: „Hos libros si in mercatu Francouordie apud bibliopolas inuenies eme mihi queso. curabo tibi vt

commodum erit referri pecuniam. L. columellam de re rustica cum aliis illi adiunctis. Cornelium celsum de medicina. — Saturnalia macrobii. Opera stacii cum commentario. et Silium Italicum. aut omnes hos aut quos inuenis.“

Berlin hatte 1804 zwei und dreißig privilegirte Buchhandlungen.

II. Merkwürdige Buchhändler.

Von den merkwürdigsten Buchhändlern der vorigen Zeiten, bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, finden sich Notizen im eilften Hauptstücke der sechsten Ausgabe von Struw's Introductio in notitiam rei litterariae.

Anton Koberger, der gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Nürnberg lebte, druckte mit 24 Pressen, hatte in 16 der vornehmsten Städte Buchläden, und hielt fast in allen Ländern seine Faktore.

Der Augsburgische Buchhändler Georg Willer brachte zuerst die Meßkataloge in Gang, wofür ihm Jeder danken wird, der diese Kataloge nicht blos als Preiscourants der neuesten Waare ansieht, sondern als fortlaufende Annalen unserer Literatur schätzt. Er fieng 1564 an, Verzeichnisse der auf die Frankfurter Messen gebrachten Bücher zu verfertigen. Da sie Beifall und Abgang fanden, wurden sie mehrere Jahre hindurch in der Basse'schen Druckerei zu Frankfurt gedruckt. Endlich lies

Basse 1592 aus diesen einzelnen Katalogen einen nach wissenschaftlichen Fächern geordneten Generalkatalog zusammensetzen. Er macht einen starken Quartanten aus, und besteht aus drei Theilen, wovon der erste die von 1564 bis 1592 auf die Frankfurter Messe gebrachten hebräischen, griechischen und lateinischen Schriften, der zweite die in eben diesem Zeitraume dahin gekommenen teutschen, und der dritte die von 1568 bis 1592 auf diese Messe gebrachten italienischen, französischen und spanischen Schriften nach ihren vollständigen Titeln angibt. Das Ganze gewährt eine eben so belehrende, als unterhaltende Uebersicht der Literatur der vier letzten Decennien des sechzehnten Jahrhunderts, und gibt Stoff zu mancherlei Reflexionen.

Von dem berühmten englischen Buchhändler und Aldermann Thomas Cadell stehen Nachrichten in Hüttner's Engl. Miscellen, Bd. 10. S. 104–108.

Jakob Lackington, der sutor vltra crepidam feciliter ausus, (wie ihn die Umschrift seines Porträts nennt,) der mit 5 Pfund seinen Buchhandel anfieng, und itzt jährlich 6000 Pfund reinen Profit bezieht, hat sein Leben selbst in einer Schrift beschrieben, wovon eine Uebersetzung, unter dem Titel: „Anekdoten des Buchhändlers Lackington, von ihm selbst geschrieben. Aus dem Engl." zu Hamburg 1795 erschienen ist. Ausführlicher that er es in seinen (noch nicht verteutschten) „Memoirs of the 45 first years of the life of James

Lackington, written by himself in 47 letters to his friends" (352 S. in 8.), wovon die eilfte Ausgabe (Preis 2 Sch. und eine splendidere 6 Sch.) 1797 herausgekommen ist. Auch sind in London und Paris, Jahrg. 2. Nr. VII. S. 237. fg. und Nr. VIII. Nachrichten von ihm und Abbildungen seines Temple of the Muses enthalten.

Von der Buchhandlung Longman et Comp. (Longman, Hurst, Rees et Orme, Paternoster Row, London,) sagt Hüttner, in s. Engl. Misc. Bd. 24. St. 1. S. 51. fg. „Sie gehört unter die ersten Buchhandlungen in Europa. Ihr Kapital ist äusserst beträchtlich, und sie hat einen köstlichen Verlag in allen Fächern. Ob es wahr sei, daß sie das höchste Honorarium in England bezahle, wissen wir nicht, aber es ist eine bekannte Sache, daß hundert und drei und achtzig Leute (d. h. Setzer und Drucker) blos für diese Handlung drucken." Sie hat über 50 Diener.

Der Buchhändler Phillips, gleichfalls in London, der 1797 fast mit gar nichts anfieng, (er hatte in einer Provinzialstadt Bankerott gemacht,) machte in der Folge ungeheure Geschäfte. Aber nach mancherlei Prozessen und Widerwärtigkeiten hat er zu Ende Okt. 1810 abermals Bankerott gemacht.

Retif de la Bretonne.

Man hat eigne Schriften und Aufsätze, die von gelehrten Buchdruckern und Correktoren Nachricht geben. Aber schwerlich wird sich darunter einer mit der Gabe finden, die in den Französischen Miscellen, Bd. 15. St. 1. S. 55. dem vor einigen Jahren verstorbenen Retif de la Bretonne beigelegt wird. Daß er, der sich der Buchdruckerei gewidmet, aber es nie weiter, als bis zum Faktor gebracht hatte, über dreißig, zum Theil sehr berühmte und vorzügliche Werke, die über 100 Bände betragen, schrieb, ist — bemerkenswerth, doch in der Geschichte der Polygraphen nicht ohne Beispiel. Aber — „er verfertigte einige Romane, ohne sie je geschrieben zu haben. Plan und Detail bildeten sich in seinem Kopfe während dem Setzen, und so trug er die Geburten seines Gehirns unmittelbar auf die Form über, er setzte sie, ohne sie niederzuschreiben." Möchte bei dieser Nachricht, da sie ein so ungewöhnliches Phänomen betrift, der Gewährsmann genannt sein, auf dessen Glaubwürdigkeit sie beruht! Aber Glück wollen wir uns wünschen, daß unsre allzeit fertige Romanenfabrikanten nicht das Talent besitzen, die Ausgeburten ihrer Phantasie ohne Schreibzeug und fremde Pressen zur Welt zu befördern.

Etwas über Luxusgesetze.

„Viel Politici, schreibt Besold *), seind der Meinung, weil das Weibsvolk insonderheit mit der Kleider-Hoffart zugenommen, so solt die Obrigkeit den Anfang der reformation an jhnen machen, solchen pracht, doch nach Standsgebür, niderlegen oder aber zulassen, das allein die gemeine Dürnen solch leichtfertige Kleidung tragen möchten, so würden solche bald abgeschafft werden.“ Im Geiste dieser Theorie hatte Zaleuk verordnet, daß keine Freigebohrne goldnen Schmuck und mit Gold durchwirkte Kleider tragen dörfe, ausser wenn sie das Gewerb einer feilen Dirne treiben wolle **), und K. Heinrich IV. von Frankreich, in einem Gesetze von 1604, worin er Gold und Silber auf Kleidern zu tragen verbot, noch diesem Verbote hinzugefügt: „Inzwischen nehmen wir hievon Freudenmädchen und Spitzbuben aus, die uns nicht so sehr interessiren, um ihnen die Ehre zu gönnen, daß wir uns um ihre Aufführung bekümmern.“ Heinrichs Gesetz hatte einen schnellen Erfolg, und wird deswegen in den Franz. Miscellen, Bd. 14. St. 2. S. 94. wo es angeführt ist, für das weiseste aller seiner Gesetze erklärt. Zweckmäßig

*) in s. Comment. ad ordinat. polit. ducatus Würtembergici, p 413.

**) Diodors von Sicilien Bibliothek der Geschichte XII, 20.

mag die Idee, Gegenstände des Luxus, die verdrängt werden sollen, einem verächtlichen Schlage von Menschen ausdrücklich zu gestatten, allerdings sein; weil Niemand gern das Maalzeichen einer verworfenen Kaste, selbst wenn er ihr angehört, an sich tragen will. Ob aber nicht dem Ernste und der Würde des Gesetzgebers die von einer entgegengesetzten Ansicht ausgehende Aeußerung der Reichspolizeiordnung v. 1530. T. XX. *) angemessener sei? — möchte wohl kaum bezweifelt werden.

Etwas vom Zustande der Wissenschaften und Künste in Amerika.

Auch ienseits des Oceans dehnt das Reich der Wissenschaften und der schönen Kunst seine Grenzen immer weiter aus. Einen erfreulichen Beweis hievon liefert ein Schreiben aus Newyork vom 11. Mai 1805., wovon in der Minerva, 1805. Aug. S. 360. fg. ein Auszug mitgetheilt ist. Nach dem

*) „Nachdem auch aus dem viel Aergernuß im heiligen Reich entstehet, daß die gemeine und andere unehrliche Weiber Seiden, Gold, Silber und andere zierliche Kleider tragen, davon manch fromme Weib und Tochter verleytet wird, auch dadurch unter Erbarn und Unerbarn kein Unterschied zu erkennen. Gebieten wir ernstlich, und wöllen, daß die unehrliche Weiber kein hochzierliche Kleider oder Geschmuck, auch nichts verbrembtes oder gülden Schleyer, sondern ein jede derselben sich nach des Lands Gebrauch tragen soll, darauff die Oberkeit sondere Acht haben, und das nicht gedulden soll."

selben sind 1804 mehrere Institute entstanden, worunter das Publikum besonders drei durch seine Theilnahme ausgezeichnet hat. Diese sind eine Gesellschaft des Ackerbaus, die zu Washington unter dem besondern Schutze der Regierung zusammengetreten ist, ein botanischer Garten und eine Akademie der schönen Künste. Der Präsident der vereinigten Staaten, die Administrationschefs, die Senatoren und die Kongreßdeputirten sind gebohrne Mitglieder der Gesellschaft des Ackerbaus, und erinnern so an die Zeiten des alten Roms, von denen Cicero*) den Kato sagen läßt: „In agris erant tum senatores.“ Reichlich von der Regierung dotirt, und durch zahlreiche Subskriptionen von Seiten ihrer Mitglieder und Korrespondenten versehen, hat diese Muttersocietät ein anständiges Haus und ein Feld von dreißig Acres gekauft, den Grund zu einer Bibliothek gelegt, und die schöne Sammlung von Pflügen und andern Ackerbaugeräthschaften, welche ehtmals dem General Washington gehörte, (wer denkt nicht bei dieser Sammlung des amerikanischen Helden und Staatsmanns an die Cincinnate und Kurier des römischen Freistaats?) an sich gebracht. Die Form ihrer Verwaltung, die Anzahl und das Eintreten ihrer Mitglieder, das Kapital, welches sie besitzen kann, (nach Buschels Korn festgesetzt,) ihre ganze Organisation, sind durch ihre Inkorporationscharter, welche diese Gesellschaft zu

*) de senect. c. 16.

einem politischen Körper erklärt, und sie einer immerwährenden Existenz versichert, bestimmt worden. Die Beantwortungen der zahlreichen Fragen, welche sie kurz nach ihrer Entstehung an die Gesellschaften in den verschiedenen Staaten schickte, sollen ein sehr interessantes Werk ausmachen, welches in Druck gegeben werden wird. Für den botanischen Garten schicken die Liebhaber der Botanik alles Wichtige, was sie in ihren Gegenden kennen, ein. Die Inkorporationscharter, welche die Subskribenten erhalten haben, entspricht völlig den Absichten der Stifter dieser Anstalt, und sichert die Permanenz derselben. Zu der Akademie der schönen Künste hat Livingston, amerikanischer Minister am französischen Hofe, die erste Idee gegeben. Lang vorher, ehe die von ihm der Akademie während ihres Entstehens geschenkten Gypsabdrücke eintrafen, was die Anzahl derer, die mit 25 Piasters subskribirten, schon 180. Ein schönes und zweckmäßiges Gebäude ist für die Anstalt angeschaft, und einige geschickte Professoren haben ansehnliche Belohnungen erhalten.

Stimmen der Vorzeit gegen unbefugte Aerzte.

Daß schon im fünfzehnten Jahrhundert einzelne aufgeklärte Gesetzgeber die Medicinalpolizei ihrer Aufmerksamkeit würdig gehalten haben, zeigt folgende Verordnung des der Universität Tübingen

von ihrem preiswürdigen Stifter 1477 ertheilten Freiheitsbriefs, der unter den Beilagen zu Böck's Geschichte der Universität Tübingen (S. 23–32.) abgedruckt ist: „Wir wollent och vnd gebieten das die amptlut vnser stat zu Tüwingen keinen Lybartzet frow oder man der von der facultet der Ertzny nit bewert ist lauffen ainicherley Ertzny zu Tüwingen triben, oder üben, es sye mit wasser beseuhen, oder Reinigung geben, oder sunst, deßglichen wollen wir das kein wundartzet, scherer oder ander In was stants der sye, lybertzny trib, er sye denn bewert vnd von der facultet der Ertzny zugelauffen."

Im sechzehnten Jahrhundert gab ein heiterer Sänger, dessen heller Kopf ihn über so manches Vorurtheil seines Zeitalters erhob, die treffende Lehre:

Doch sol man bei dem Schwanck verstan!
Das sich mit Fleiß hüt yederman
Vor der Landtfarer Artzeney
Wann es ist eytel Trügerey
Dieweil sie nicht haben studiert
In Medicina docteriert
Etvan sunst aus der Artzeney
Gelert ein stücklein oder zwey
Darmit sie sich denn fürher thon
Darmit zu helffen yedermann
Sagen denn viel gschwulstiger Wort
Mit Lügen wie sie hie und dort
Diesen und jhenen kurtzer stund
Haben gemacht frisch vnd gesund
Ziehen die Lewt einfeltig frumb
Gar listig bey der Nasen vmb

Bringen jr viel auf todten Par
Mit jrer Kü Ertzney fürwar
Drumb wer krancк sey Mann oder Weib
Bey den bewerten Ertzten bleib
Brauch jr hülff, rüff Gott darzu an
Der das gsundheit wider zunem vnd wachs
Durch recht Artzney so spricht H. Sachs *).

Etwas zur Beherzigung für Schriftsteller und Verleger.

Wer Rath gehorchet, der ist weise.

Salomo.

In d. Englischen Miscellen, Bd. 24. St. 1. S. 52. steht folgende Nachricht: „H. John Pytches in Suffolk kündigt in dem Monthly magazine, Juny, (1806.) ein großes Wörterbuch der englischen Sprache an. Er hat 15 Jahre daran gearbeitet. Um demselben die möglichste Vollkommenheit zu geben, erhält ieder Subskribent zuvörderst ein schlechtes Exemplar (rough draught) des Werkes mit einem breiten Rande für Anmerkungen, Zusätze, Verbesserungen ꝛc. die entweder an Hrn. Richard Phillips, Buchhändler, oder an den Verfasser monatlich eingesandt werden. Sind alle eingelaufenen Kritiken, Zusätze ꝛc. verarbeitet und ge-

*) Hans Sachsen Gedicht, Bd. 2. Th. 4. Bl. LXXIII.

ordnet, so empfängt ieder Subskribent ein verbes-sertes Exemplar unentgeltlich, und ieder guten und wichtigen eingesandten Bemerkung wird der Name und Wohnort des Urhebers derselben beigedruckt.“ Sollte bei solchen Werken, die nur durch die vereinig-ten Bemühungen mehrerer Kenner auf den möglichst hohen Grad der Vollkommenheit gebracht werden können, dies Beispiel nicht Nachahmung verdienen? Apelles stellte seine Gemälde öffentlich aus, um die Fehler derselben nach den Bemerkungen der Vor-übergehenden, die er hinterm Vorhange belauschte, zu verbessern, und selbst die Kritik eines Schusters war ihm, so lang sie beim Sandale stehen blieb, willkommen. Als Klopstock eine Ausgabe der letzten Hand von seiner Messiade veranstaltete, wurde, um sie auch in Absicht auf das Aeußere mög-lichst vollendet zu geben, demienigen, der einen oder mehr Druckfehler zuerst darin finde, für ieden ein Louisd'or versprochen, und manches Blatt umge-druckt*). Horaz **) gibt seinem iungen Freunde die Lehre:

„Si quid tamen olim
Scripseris, in Meti descendat iudicis aures,
Et patris, et nostras, nonumque prematur in annum.“

*) So setzten auch schon die berühmten Buchdrucker des 16. Jahrhunderts, Robert Etienne und Plantin Preise für dieienigen aus, die in ihren Korrekturbogen Druckfehler finden würden.

**) de arte poet. v. 386—388.

Seitdem das literarische Richteramt durch eigne Tribunale verwaltet wird, benützt der Schriftsteller, der sich nicht für unfehlbar hält, die Stimme der kritischen Blätter für die Verbesserung seiner Werke auf den Fall einer wiederholten Auflage. Dies alles ist gut und löblich: aber liegen nicht die Vortheile, die so einzeln erreicht werden, auf dem von Pütches eingeschlagenen Wege beisammen?

Montaigne.

Buse sagt in der aller Aufmerksamkeit würdigen Ankündigung seiner französischen Sprachschule nach den Grundsätzen der pestalozzischen Elementarmethode: „Ein Hauptgrundsatz derselben, (der Naturmethode,) nämlich der, daß alle Sprachkenntniß von richtigen, auf Anschauung gegründeten Vorstellungen ausgehen müsse, wenn die Sprachkraft zu ihrer völligen Produktivität gelangen soll, wurde schon vor 200 Jahren von dem berühmten Comenius in seinem bekannten Orbis pictus angedeutet, und zur leichtern Erlernung der lateinischen Sprache benutzt. Später zeigte der Lehrer des jungen Montaigne in seinem gelungenen Versuche, daß die lateinische Sprache sich eben so leicht, wie die Muttersprache, durch öftere Uebung schon in der frühesten Jugend erlernen lasse.“ Dieses Später ist ein Irrthum. Montaigne sprach in seinem

sechsten Lebensjahre, also im J. 1539, lateinisch, da hingegen Comenius erst 1592 (in Montaigne's Todesjahre) gebohren wurde.

Uebrigens gebührt Montaigne's Lehrer nur die Ehre, die Methode, wodurch sein Zögling sich der lateinischen Sprache geschwind und ohne alle Regeln bemächtigte, ausgeführt zu haben, die Idee selbst rührte von Montaigne's Vater her.

Ein Bonmot von Leibnitz.

Bekanntlich wird die Stelle in Horaz *): „Alter rixatur de lana saepe caprina" sprüchwörtlich vom Streiten über keines Streits werthe Gegenstände gebraucht. Da nun in L. 70. §. 9. D. de legatis et fideicommissis III. die Entscheidung enthalten ist: „Lana legata, etiam leporinam lanam, et anserinam, et caprinam credo contineri, et de ligno, quam ἐριόξυλον (i. e. *lanam ligneam*) appellant," so kommt unter den Korollarien hinter Leibnitzens D. de casibus perplexis in iure**) auch dieses vor: „Lis de *lana caprina* est in L. 70. §. 9. D. de L. 3."

*) Epist. I. 18, 15.

**) Sie ist, im Vorbeygehen gesagt, für die Literärgeschichte um des willen merkwürdig, weil sie ihrem nachher so berühmt gewordenen Verfasser die in Leipzig ihm erschwerte iuristische Doktorwürde erwarb.

Studium der Literärgeschichte.

1.

„What a large volume of adventures, sagt Sterne *), may be grasped within this little span of life by him who interests his heart in every thing, and who, having eyes to see, what time and chance are perpetually holding out to him as he journeyeth on his way, misses nothing he can *fairly* lay his hands on.“ So reise auch der durch das Gebiet der Literärgeschichte, der es mit Nutzen durchwandern will! Er gebe dem Studium derselben ein Interesse für sein Herz, indem sie ihn dankvolle Ehrfurcht für den Urheber des menschlichen Geistes, neidlose Achtung für fremdes Verdienst, Toleranz gegen fremde unverschuldete Irrthümer, bescheidne Würdigung seiner eignen Kenntniß lehrt; den Augen seines Geistes entgehe keine der Menschheit wichtige Entdeckung, die Zeit, Zufall und Nachdenken seit Jahrtausenden zu Tage gefördert haben, und seine Hand sei geschäftig, die schönsten und nützlichsten Blumen, die er auf dem weiten Felde der Geschichte des menschlichen Wissens findet, für ein Magazin zu sammeln, wo sie nicht verlohren gehen.

*) A sentimental journey through France and Italy. By Mr. Yorick. Vol. 1.) Altenb. 1776.) p. 50.

2.

Gerecht gegen fremdes Verdienst, weil er eignes hat, rügt Morgenstern *), daß unsre Literärhistoriker in der Regel — Ausnahmen gibt es, z. B. Morhof, Struv und Heumann **) — Bacons umfassendes Ideal einer allgemeinen Literärgeschichte bei der Herzählung dessen, was in frühern Zeiten für dieses Fach geschehen ist, schweigend übergehen. Aber noch unerklärlicher ist es, daß in Teutschland eine den nemlichen Gegenstand betreffende Abhandlung, die einen Schatz eben so neuer, als fruchtbarer und scharfsinniger Ideen enthält, schon seit länger, als 40 Jahren gedruckt vor den Augen des Publikums liegt, und gleichwohl nicht mehr Aufmerksamkeit, als der schalste aller schalen Romane, erregt zu haben scheint. Es sind die im 2. und 3. Bande des Magazins für Schulen und die Erziehung überhaupt stückweis abgedruckten „Gedanken über die Literärgeschichte überhaupt, und die bequemste Einrichtung derselben für Schulen," von welchen Ortloff 1800 einen besondern Abdruck, unter dem Titel: Ideal einer Literargeschichte, veranstaltet hat, und für deren Verfasser er den verstorbenen Archidiakonus Thilo zu Nördlingen hält.

*) im Morgenbl. 1810. Nr. 179.

**) Morhof's Polyh. I. 1, 2, 3. Struv's Introd. in notitiam rei literariae, c. 1. §. 9. Heumann's Conspectus reipublicae literariae, c. 2. §. 13.

Klassische Polyglotten.

An solchen Ausgaben der Klassiker fehlt es zwar nicht, wo dem Originale eine Uebersetzung, z. B. eine teutsche oder französische, gegenüber steht. Aber warum hat man diese Idee noch nicht dahin ausgedehnt, daß man aus mehrern der europäischen Hauptsprachen, namentlich der teutschen, französischen, englischen und italienischen, die vorzüglichsten Uebersetzungen vereint den griechischen oder römischen Originalen zur Seite stellt *)?

Berichtigungen und Zusätze zu den Annalen der Literatur von 1400 — 1803 in Bruns allgemeiner Literärgeschichte, S. 30. fg.

I. Berichtigungen.

Zu S. 33. Die Universität Krakau ward gegründet 1364 von Kasimir I., zu Stande gebracht 1401 von Uladislaus II. Jagello.

Zu S. 38. Bei Scaliger muß, statt Joh. gesetzt werden Joseph.

*) Dieser Aufsatz war längst geschrieben, als ich aus einem in Heeren's C. G. Heyne, biographisch dargestellt, S. 151–154. abgedruckten Briefe von Brandes an Heyne, v. 1. Jul. 1765. sah, daß wenigstens eine „Polyglotte de l'Iliade" existirt.

Zu S. 39. Lancelatt gab seine Institutiones iuris canonici schon 1563 heraus.

Zu S. 41. Spanheim ist erst seit 1660 als numismatischer Schriftsteller aufgetreten.

Zu S. 43. Schon 1667 kam Leibnitz's noua methodus discendae docendaeque iurisprudentiae heraus.

Zu S. 45. Rimpler's Werk über die Befestigungskunst erschien schon 1674.

— Von Brencmann existirt keine Ausgabe, sondern eine (1722 herausgekommene) Geschichte der (florentinischen) Pandekten.

Zu S. 46. Vitriarius hieß Philipp Reinhard, und seine Institutiones iuris publici kamen schon 1683 heraus.

Zu S. 48. Cellarius alte Erdbeschreibung erschien schon 1701.

Zu S. 57. Nicht 1787, sondern 1786 wurde der erste Theil des österreichischen bürgerlichen Gesetzbuchs bekannt gemacht, der aber bei der am 1. Jun. 1811 erfolgten Kundmachung des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuchs für die gesammten teutschen Erbländer der österreichischen Monarchie wieder ausser Wirksamkeit gesetzt wurde. (v. Zeiller's Commentar über das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch für die gesammten deutschen Erbländer der österreichischen Monarchie, Bd. 1. S. 9. 27.)

Zu S. 58. Schon am 14. Mai 1796 impfte Jenner das erste Kind mit der Pockenlymphe eines

Kuheuters. (Bremer im Allg. Anzeiger 1812. Nr. 169.)

Zu S. 188. K. Alfred starb 900.

Zu S. 214. Schon früher, als Estor, schrieben Glafey, Freiesleben, v. Senkenberg und J. J. Moser teutsch über teutsches Privatrecht.

II. Zusätze.

1407 älteſtes Produkt der Formſchneidekunſt. (v. Aretin's Beiträge zur Geſchichte und Literatur, 1804. St. 4. S. 72. fg.)

1460 teutſches Staatsrecht bearbeitet Peter v. Andlo.

1477 Univerſität zu Tübingen errichtet.

— Erſter Kupferſtich. (Obert. Lit. Zeitung 1810. Nr. 106. Sp. 853.)

— Erſtes teutſch-lateiniſches Wörterbuch, von Gerhard v. Schuren.

1483 erſte Anleitung für Bibliothekare, von Richard von Bury.

Vor 1485 Taubſtummen-Unterricht.

Vor 1487 die Rheiniſche Geſellſchaft, von Konrad Celtes geſtiftet.

1490 erſtes Bücherprivilegium. (Ideal einer Literargeſchichte, S. 65.)

1495 die erſten anatomiſchen Holzſchnitte, in Joh. de Ketham Fasciculus medicinae.

1527 Hieronymus Gebwiler, der erſte genealogiſche Schriftſteller der Teutſchen.

1528 erste Ausgabe des Codex Theodosianus, von Johann Sichard.

1529 Ausgabe der Pandekten von Haloander.

1530 das älteste teutsche Originalwerk über den Gartenbau. (Neuer liter. Anzeiger 1806. Nr. 15. Sp. 239.)

— erster, aber ganz unterdrückter, Abdruck des arabischen Korans, zu Venedig.

1564 erster Meßkatalog von neuen Büchern, von Georg Willer zu Augsburg.

1566 die ersten Stereotypen, in Philipp Apian's Landkarte von Baiern. (v. Aretin's Beiträge zur Geschichte und Literatur, 1804. St. 1. S. 71.)

1576 Jagd- und Forstrecht, von Noe Meurer.

1588 die erste Zeitung in England.

1606 Zeitungen zu Nürnberg.

Vor 1634 Versuch, die Menschen aus ihrer Handschrift zu beurtheilen, von Camillo Baldo.

1673 Diplomatik zuerst bearbeitet von Daniel Papebroch.

1709 Sphragistik bearbeitet Joh. Mich. Heineccius.

Seit 1710 verschiedene Handwerker und Manufakturen beschrieben von Paul Jakob Marperger.

1748 Klopstock's Messias.

1754 teutsches Hofrecht bearbeitet Friedrich Karl v. Moser.

1758 System der Oekonomisten, gegründet von Franz Quesnay.

Von 1767 an allgemeinere Verbreitung der Lektüre durch Leihbibliotheken. (Liter. Blätter, Bd. 6. Sp. 103. 247.)

1784 Synthematographik ausgebildet von Joh. Andreas Benignus Bergsträßer.

1785 erstes System des Kameralrechts, von Friedrich Christoph Jonathan Fischer.

— Jenaische Allgemeine Literaturzeitung.

1791 Anfang des Reichsanzeigers zu Gotha.

1793 Gymnastik bearbeitet J. C. F. Gutsmuths.

1794 Geschichte des Handels, der Gewerbe und Polizei der Teutschen.

1796 Anfang des allgemeinen literarischen Anzeigers.

1801 J. Gall's Gehirn- und Schädellehre.

1802 Demonstrirkabinette aus der Materia medica, ökonomischen Botanik und der Gewerbswissenschaft, von Joh. Friedrich Memmert.

Theodor Reysman's Fons Blauus.

Die mahlerischen Ansichten des reizenden Blauthals, das sich von Blaubeuern gegen Ulm hinzieht, hat ein Mann, der im Tempel der schönen Natur und im Heiligthume der Kunst seine würdigste Erholung findet, Hr. v. Stetten, im n. teutschen Merkur, 1805, St. 2. S. 129. fg. tref-

lich geschildert. Seine Absicht war aber nur, leichte Umrisse zu geben. Um so mehr verdient also seiner Zeichnung ein mehr ausgeführtes Tableau an die Seite gestellt zu werden, das vielleicht nur in wenigen Büchersammlungen angetroffen wird, so wie auch das Andenken seines Verfassers, von welchem nur soviel bekannt ist, daß er 1525 Rektor in Nördlingen gewesen, und auch ein *Lauretum* herausgegeben, worin unter andern eine Elegia de obitu *Stoefleri* vorkommt *), im Strome der Zeit untergegangen zu sein scheint. Der Titel des Gedichts ist:

Fons Blauus.

Cerne, breui, lector, nunc te sermone tenebo.
Quattuor hos tantum iam lege versiculos.
Pierii latices, clarae sunt Phocidis vndae.
Hos, vada Cephisi qui cecinere, vides.
Me quoque Reysmanus studuit celebrare perennem.
Pars quota cum claris fontibus inde ferar.

Per Theodorum Reysman.

Das Ganze beträgt, mit Einschluß der Zueignungsschrift an Georg Truchseß, Freiherrn von Waldburg, 22 Oktavseiten. Weder der Ort, noch das Jahr des Drucks ist angegeben. Daß aber das Gedicht mit den Typen Johann Grüner's zu Ulm gedruckt worden ist, zeigt die am Schlusse beigefügte

*) Schöpperlin Prolus. qua ad vitam Theobaldi Billicani anno superiore scriptam quaedam capita ex historia ecclesiastica atque litteraria curatius exponuntur, (Nordling. 1768.) §. 6. Wegelin Thesaur. rerum Sueu. Vol. 4. p. 38.

Zuschrift an denselben. Und daß es zwischen dem Herbste 1530 und Sommer 1531 geschrieben sein muß, ergibt sich durch die Kombination folgender Umstände: 1. Reysman sagt in seiner obgedachten, von Blaubeuern aus geschriebenen Zueignung an Georg Truchseß: Superiore Autumno, Vir Inclyte, patrum Academiae Tübingensis prouidentia, et ob aëris intemperiem, secessimus, quidam in alium locum, nos vero Blaubyriam. 2. Dies war die Periode, die er in folgender Stelle seines Gedichts:

Aëris hic Blauum clementia temperat omnem,
Et facit, vt vigeant fortia membra, locum.
Haec erat inclemens, nostraeque aduersa Tübingae.
Hinc tua decernunt littora Blaue patres.
Cum sociis quom se abscondit formosa Celaeno.
Quando Autumnaleis piscis iniuit aquas.
A nato Domino Jesu ter saecula quinque,
Anni ter, memini, praeteriere decem.
Pomifer, et morbos referens Autumnus habebat
In patulo jam tum musta renata lacu.

noch näher bestimmt, und von welcher in Crusius Schwäb. Chronik, Bd. 2. Th. 3. B. 11. K. 5. S. 229. gesagt wird: „Weilen um diese Zeit (J. 1530.) die Pest zu Stuttgardt, Tübingen, Herrenberg, Calw, Eßlingen, Weil und andern Orten heftig grassirt, so wurde die Academie zerstreut, und die Alte- oder Realisten-Bursch (Bursa antiquorum, siue Realium,) in das Closter Blaubeyern, die Neue- oder Nominalisten-Bursch aber (Modernorum, seu No-

minalium,) in das Städtlein Neupürg geflüchtet. Der Rector aber flohe nach Offterdingen." 3. Den 15. Mai 1531 starb vorermeldter Georg Truchseß. (Crusius a. a. O. S. 232.)

So viel zur Geschichte dieses lieblichen, mit dem Pinsel eines Meisters aus der niederländischen Schule gezeichneten Landschaftsgemäldes: nun auch einige Proben des Inhalts, der, wie schon der Titel zeigt, nicht blos das Thal, durch welches die Blau ihren Lauf nimmt, sondern auch die unter dem Namen des Blautopfs berühmte Quelle derselben schildert.

Der Dichter beginnt mit einer Anrede an die Blau:

Te celebreis inter fontes Natura, Parensque
Rerum formauit, Blaue canende mihi.
Digne cani, pulchros inter liquidissime fonteis,
Gurgite qui vitreas diuite fundis aquas.
Thesauro latices depromis nempe profundo,
Quo vix credo potest altior esse magis.
Forte, quod Alpinos hie se demittere colleis,
Inque sinum videas velle subire tuum.

Mahlerisch schön ist die Erzählung von einem Hirsche, der, von den Hunden verfolgt, sich in die Blau stürzte, und da seinen Tod fand.

Wie reizend ist nicht folgende Schilderung:

Suspicio valleis, et opaco frigore ripas,
Arboreosque choros, cinctaque prata jugis.
Monteis hinc nudos, scopulos et in astra minanteis,
Hinc pulchram colleis miror habere comam.

Fructiferum in dorsis suspexi, et collibus agrum,
Et, prope quae fundis, dona Lyace tua.
Non etenim procul hinc Methymnaeas habet uvas,
Hortos Alcinoi Neccharus amnis habet.

Möge durch diese Anzeige die Aufmersamkeit der Kunst- und Naturfreunde auf ein Gedicht geleitet werden, das unter den tausenden, die theils mit, theils ohne Minerva's Willen geschrieben sind, eine rühmliche Auszeichnung verdient!

Trost für Schriftsteller, deren Manuskripte Makulatur werden.

Rossi (Erythräus) erzählt in s. Pinacotheca II, 18: Der Bediente des in der iuristischen Literatur noch itzt oft genannten Augustin Barbosa habe einmal Heringe gekauft, die der Krämer in ein Papier einwickelte. Barbosa habe, da er das weggeworfene Papier aus Neugierde durchsah, gefunden, daß es der Anfang eines sehr gelehrten Werks sei, und sei sogleich auf die Vermuthung gekommen, es möchte, wie es wirklich der Fall war, der Verfasser desselben, ehe er es noch dem Drucke übergeben konnte, durch den Tod übereilt und die Handschrift durch seine ihres Werths unkundige Erben an den Fischhändler verkauft worden sein. Er habe also, nachdem er sich bei seinem Bedienten erkundigt hatte, wo die Fische gekauft sein, den Krämer auf-

gesucht, bei ihm das Buch, wovon nur wenige Blätter weggerissen gewesen, gefunden, und es um eine Kleinigkeit gekauft. Hierauf habe er das Fehlende ergänzt, mehrere Zusätze gemacht, und das Werk (es ist der bekannte Traktat de iure ecclesiastico vniuerso) unter seinem Namen herausgegeben.

Ein Seitenstück hiezu aus unsern Tagen liefert folgendes Schreiben aus Petersburg in Nr. 19. des Morgenblatts v. 1810: „Auf dem deutschen Theater wurde von den Zöglingen der russischen Theaterschule aufgeführt: Orpheus und Eurydice, Melodrama von Fomin ꝛc. Seine vortrefliche Arbeit befriedigte über alle Erwartung. Sie ist im Style der Gluckschen Musik geschrieben, diese hier und da auch wol zu Hülfe genommen, aber — mit Kunst und Genie. Fomin, ein junger Russe, der in Italien sich ausgebildet, und vor ungefähr 15 bis 20 Jahren nach seinem Vaterlande zurückkehrte, wurde hier in einem vornehmen Hause angestellt. Seine Arbeiten aber blieben unerkannt und wurden nicht gesucht. Aus Verdruß schwamm er von einem bacchanalischen Feste zum andern, bis er zuletzt, auch da nicht mehr geduldet, so herunter kam, daß er in der Noth die Partitur des erwähnten Melodrama in einer Theebude um 1 Pfund Thee für 5 Rubel versetzte. Er konnte sie nicht wieder einlösen, starb bald darüber hinweg, und so blieb sie die lange Zeit in den Händen des Kaufmanns.

Der Balletmeister Walbers, den kürzlich ein Ungefähr grade in dieselbe Bude führte, um Thee einzukaufen, sieht daselbst unter der daliegenden Makulatur Noten, und liest auf der Ueberschrift einer Partitur den Namen Fomin. Hastig fragt er den Kaufmann, was er für diese Noten ihm geben soll. Gelassen sagt dieser nur den Versatzpreis von 5 Rubeln, und erzählt ihm, wie oben, den Zufall, der diese Partitur in seine Hände geführt. Jetzt nach des Komponisten Tode wird sein Werth erkannt, und seine Arbeit von den Kennern gepriesen."

So würden denn zwei schätzbare und geschätzte Werke nicht auf die Nachwelt gekommen sein, wenn sie nicht erst

in vicum vendentem thus, et odores,
Et piper, et quidquid chartis amicitur ineptis *),

gewandert wären.

Aber freilich — nur Phönixe **) werden sich so zu neuem Leben verjüngen; todt bleibt, was, innerer Lebenskraft darbend, dem Gewürzladen zuflog.

Beiträge zur Literatur der Zeitschriften.

Zur Uebersicht der bis zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts erschienenen periodischen Blätter dienen folgende Schriften und Aufsätze:

*) Horat. Epist. II. 1, 269.
**) Ouid. Metam. XV, 392.

1. Die der 4. Ausgabe von Morhof's Polyhistor vorgesetzte breuis notitia alphabetica ephemeridum literariarum, et aliorum quorundam scriptorum eiusmodi diurnorum, hebdomadariorum, menstruorum, anniuersariorumque, aucta et ad annum MDCCXLVII continuata a Jo. Ioachimo Schwabio.

2. Catalogus bibliothecae Bünanianae, T. 1. Vol. 1. p. 488—92. 666. sq.

3. Fabricius Historie der Gelehrsamkeit, Th. 1. S. 853.

4. Struv's Introductio in notitiam rei literariae, c. 6.

5. Stockhausen's Entwurf einer auserlesenen Bibliothek für die Liebhaber der Philosophie und schönen Wissenschaften, Sendschr. 7.

6. (v. Beris) Allg. Autor- und Literatur-Lexikon, S. 99—130.

7. (J. H. C. Beutler's) raisonnirendes Verzeichniß aller von 1700 bis 1790 erschienenen periodischen Blätter mit Literarnotizen; vor dessen Allgemeinem Sachregister über die wichtigsten Zeit- und Wochenschriften, Leipz. 1790.

8. Meusel's Leitfaden zur Geschichte der Gelehrsamkeit, §§. 11. 12.

9. Allgemeine Uebersicht und Würdigung der vorzüglichsten vornemlich deutschen literarisch kritischen Werke und Zeitschriften; in der Neuen Leipziger Literaturzeitung von 1803.

10. Nicolai's Verzeichniß einer Handbibliothek, Art. 18.

Geschichte des Lange'schen Entwurfs einer Societas vniuersalis Recognoscentium.

Johann Christian Lange, geb. 1669 zu Leipzig, seit 1698 Professor der Philosophie zu Gießen, und seit Ausgang des J. 1716 Fürstl. Nassauischer Superintendent, erster Hofprediger und Konsistorialrath zu Idstein, Verfasser der 1706 erschienenen Protheoria eruditionis humanae vniuersae und mehrerer andern Schriften, fand theils in dem Gegenstande seiner akademischen Vorlesungen, worunter auch allgemeine Encyklopädie begriffen war, theils in den ihm im J. 1710 besonders aufgefallenen Worten des Seneka (Epist. 71.): „Ideo peccamus, quia de *partibus* vitae omnes deliberamus, de *tota* nemo deliberat" Veranlassung, auf die Errichtung einer Gesellschaft zu denken, durch welche Alles, was von auserlesenen Nachrichten und Observationen zum Behuf aller Wissenschaften, entweder durch Lektüre und Umgang, oder durch Korrespondenz und Meditation, ausgefunden und erlangt werden könne, gesammelt, nach und nach in ein gewisses Universalwerk gebracht und stückweis so herausgegeben werden möchte, daß iede Wissenschaft aus den ihr besonders gewidmeten Fas-

cifeln dahin gehöriger Observationen einen bequemen Vorrath zu besserer Ausbildung derselben erlangen möge. Er setzte also am 11. März 1710 folgende Punkte auf, die ich, damit die Leser ihn selbst sprechen hören, wörtlich einrücke:

1) Die Beförderung wahrer Gelehrtheit sey eines derer wichtigsten und größten Werke, welches die Vorsteher der menschlichen Gesellschaft aufs beste rühmlichst zu besorgen hätten.

2) Die Gelehrtheit sey durch mancherley Mittel zu befördern getrachtet worden, davon viele in ihrer Art zwar gut und unverwerflich, aber doch allein nicht sattsam zulänglich wären.

3) Zur Beförderung wahrer Gelehrtheit wären vor sich allein nicht zulänglich die hohe und niedere Schulen; weil selbige mehr zu thun hätten, um die Wissenschaften zu lehren und vorzutragen, als selbige zu untersuchen, und zu bessern.

4) So wären auch zu solcher Beförderung vor sich allein nicht zulänglich die gelehrte Particular-Societäten; als welche meist auf bloße *Particularia* gerichtet wären, und also, (nach ihrer besondern Absicht) das hochnöthige *Studium Universale* gleichsam hintansetzen und zurücklassen müßten.

5) Und aus eben solcher Ursache wären auch die bloßen Particular-Schriften und andere

dergleichen Arbeiten derer Gelehrten, wie auch alle Stiftungen und *Beneficia*, die auf kein *Universale* ihre Absicht hätten, vor unzulänglich zu solchem Zwecke zu achten.

6) In Erwägung alles dessen, sey nun zu ersprießlichster Beförderung und Verbreitung wahrer Gelehrtheit kein hinlänglichers und bequemeres Mittel zu erfinden, als dasjenige, wodurch eine beständige Universalcommunication oder gemeinschaftliche Zusammensetzung aller rechtschaffenen Gelehrten mögte gestiftet, und damit so viel erreicht werden, daß ein jeder mehr von dem andern wisse; auch sodann ein jeder dem andern mit seiner Gabe dienen könne, und ein allgemeiner wohl instruirter *Apparatus* oder Vorrath zu allen Stücken und Arten wahrer Gelehrtheit mögte obhanden seyn.

7) Hiezu wären noch weiters insbesondere zwei fürtreffliche Hauptmittel zu ergreifen:

a) Die Anlegung einer beständigen allgemeinen gelehrten Postzeitung, die blos auf die Commoda oder Nutzbarkeiten der *Rei Literariae* gerichtet wäre.

b) Die Anlegung eines beständigen allgemeinen gelehrten Beytrags von allerley auserlesensten Observationen oder Anmerkungen, die zum Behuf aller Facultäten und Disciplinen dienen mögten.

8) Die anzulegende gelehrte Postzeitung müsse gerichtet seyn auf eine immerwährende Notification oder Kundmachung alles dessen, was zum Besten der ganzen Rei Literariae an diesem oder jenem Orte, verlanget, gesuchet, gearbeitet, herausgegeben, oder sonst geschaffet würde. Und könne solche allgemeine Postzeitung gleichsam als eine öffentliche Tafel oder Bret, (wie es auf Universitäten bekannt und bräuchlich ist) geachtet werden, durch welches alle und jede, die mit der Literatur etwas zu schaffen haben, einander publice etwas notificiren könnten. Als z. E.

a) wann ein Gelehrter etwas elaboriren will, und einige rare Bücher, oder andere dienliche Schriften und Nachrichten, dazu suchet.

b) Wann Jemand von dem Gesuchten ihm Bericht ertheilen will.

c) Wann ein Gelehrter etwas ediren will, und einen Verleger dazu suchet.

d) Wann ein Verleger sich dazu erbietet.

e) Wann Jemand Bücher zu kaufen oder zu verkaufen hat.

f) Wann ein Gelehrter etwas edirt hat, das noch nicht sonderlich bekannt ist, und er oder sein Verleger ein solches gern verbreiten will.

g) Wann ein Gelehrter, oder auch die mit Buchhandlung und Buchdruckerei zu thun haben, zur Beförderung ihres Vorhabens mit andern auch etwa

noch sonst auf andere Art, und in anderer Absicht, Bekanntschaft und Correspondenz suchen, und etwas zu ihrem Zwecke dienliches begehren.

9) Sothane gelehrte Postzeitung könne bestehen in lauter einzelnen, jedoch nach ihrer Ordnungs-Folge besonders numerirten ganzen oder halben Bogen; deren wöchentlich mehr oder weniger könnten getruckt werden; nachdem die Menge derer einlaufenden Notificationen es verschiedentlich erforderte; welche nach alphabetischer Ordnung der Orte, woher sie gekommen, wie auch nach Ordnungs-Folge der Zeit, von welcher sie gegeben oder eingelaufen, mögten am füglichsten rangirt werden.

10) Diese Postzeitung aber erfordere einen eigenen und besondern Verleger, der sie auf seine Kosten drucken lasse, jedoch dabei gehalten sey, vor einen regulirten Preiß dieselbige zu überlassen; und schicke sichs am besten, daß dieser Verleger zu Frankfurt (als in einer derer vornehmsten Städte des Reichs) seinen Sitz habe.

11) Der anzulegende gelehrte Beytrag müsse (wie vorgedacht) gerichtet seyn auf eine immerwährende Collection oder Sammlung eines allgemeinen Apparats von auserlesenen Observationen; und erfordere sodann eine Eintheilung desselben in so viele verschiedene *Fasciculos*, als (nach Unterschied der Facultäten) besondere Wissenschaften und Disciplinen sind, die solches Vorraths nöthig haben. Und weil ein einiger Verleger

dieses allein nicht würde bestreiten können; so erfordere eine jede Disciplin und Wissenschaft mit der Zeit ihren besondern Verleger; mithin auch ihren besondern *Directorem;* welche sich dazu schon finden würden.

12) Doch müsse nothwendig zugleich ein *Universal-Commissarius* in Frankfurt oder anderswo hierzu constituirt werden, an welchen die Particular-Verleger ihre Fasciculos könnten in Commission senden, damit man die Observationes von allen Wissenschaften an einem Ort beisammen finden, und von daher am füglichsten erlangen und verschreiben könne.

13) Solche *Fasciculi*, und ihre *Continuationes* müssen gleichermaßen ordentlich numerirt, und so viel als möglich, zu einer guten auch äußerlichen Conformität gebracht, und die abgegangenen Exemplarien jederzeit neu aufgelegt werden, damit das Werk auf Begehren allezeit complet zu haben wäre.

14) Beiderlei Anstalten (sowohl der gelehrten Postzeitung als auch des gelehrten Vorraths derer *Observationum*) erfordern ferner einen allgemeinen Administrum oder Directorem, der die Oeconomie des ganzen Werks in beständiger Ordnung und Gang zu unterhalten tüchtig und geflissen wäre.

15) Solches Amt eines allgemeinen *Administri* würde insbesondere dazu dienen können:

a) Daß alle Notificationen und Communicationen an ihn könnten eingesendet werden.

b) Daß er vor gute Verleger und andere Mitgehülfen könne immerfort besorget seyn; umb die Observationes von jeder Disciplin desto beförderlicher und richtiger ans Licht zu bringen.

c) Daß von ihm die erste Distribution von allem demjenigen geschehen könnte, was unter alle übrige Mit-Arbeiter hernach weiter ordentlich zu vertheilen wäre.

d) Daß er aller Orten die hierbei benöthigte Anstalt könnte machen helfen, und auch alle Mitgehülfen beständig ihres Officii erinnern; sonsten auch zu besserer Einrichtung und Fortsetzung des Werks eine beständige Communication mit ihnen pflegen.

16) Hierzu offerire nun zwar der Autor dieses Vorschlags seine beste möglichst-getreue Dienste: doch so, daß er hierbei in der That sowohl ein allgemeiner *Director*, als vielmehr ein allgemeiner *Administer* oder Haushalter seyn wolle; und davon weder einen öffentlichen Charakter, noch sonderliche Besoldung prätendire. Jedoch begehre er sodann nicht unbillig die Freiheit und Erlaubniß, daß er vor bequeme Mitgehülfen und Verleger, mithin auch vor einen tüchtigen *Successorem* (der nach ihm der Führung des Werks sich unterziehe) vor andern dürfte mitbesorgt seyn.

17) Verhoffe der Autor, daß man die Unter-

nehmung dieses Geschäfts ihm nicht verdenken werde.

a) Weil er aus Ehr- oder Geldgeiz hierunter keinen Vorzug noch Vortheil suche.

b) Weil er mit diesem Werke bereits so viele Jahre umbgegangen sey, und also auch bei erster Einrichtung desselben vor andern, die dessen mit gleicher Application sich noch nicht angenommen, vielleicht wenigstens zum Anfang nützliche und bequehme Dienste hiebei mögte leisten können.

c) Weil er dabei in allen seinen Vorschlägen oder Anstalten der allgemeinen Censur sich willig unterwerfe, und bereit sey, nach fallen raisonnablen Erinnerungen jederzeit sich zu bequemen.

18) Bey solchem allem aber sey vonnöthen, daß das Werk, so fern es besonders auf Teutschland seine Absicht führe, auch unter der Autorität und Protection des ganzen Römisch-teutschen Reichs geführt werde.

19) So müßten auch nothwendig gewisse *Universal-Leges* gemachet werden, dabey sich alle Beytragende oder Mit-arbeitende beständig zu verbinden hätten. Als z. E. daß eine gemäßigte und wohlgeordnete Freyheit, nach welcher ein jeder rechtschaffner Gelehrter sowohl seine eigene Meinung bescheidentlich eröfnen, als auch der Meinung eines andern auf gleiche Weise widersprechen dürfe; daß man mehr auf *Realia* als *Personalia* hierbey beflissen sey; daß man recht zuver-

läßige, auch recht ausgesuchte und auserlesene Observationes vorzutragen sich bestrebe; daß man den Endzweck und die Einrichtung des ganzen Werks immerzu vor Augen habe, und in allem Beitrag sich bestermaßen darnach richte; daß man sowohl der Kürze und Deutlichkeit, als auch eines guten und bewährten Grundes, aller Orten sorgfältigst geflissen sey; und was etwa noch sonst dergleichen mehr hierbei in Acht zu nehmen dienlich wäre.

20) Wann das Werk an sich und überhaupt durch ein gemeines Reichs-*Conclusum* wäre approbirt worden, so könne alsdann auch noch zu einem specialern und nähern Project geschritten, und selbiges zu gemeiner Ratification des Reiches gleichermassen geziemend übergeben werden.

21) Wann dann nun auch ein gewisses Modell der Einrichtung durch ein gemeines Reichs-Conclusum wäre gleichermassen beliebt worden: so würde alsdann auch eine allgemeine Promulgation im ganzen Reiche, und zugleich eine allgemeine Reichs-Post-Freiheit in tantum nöthig seyn, alsfern dieselbe zu dieser Universal-Communication erfordert würde. Anbey könnte auch, durch Beeidigung dessen, an welchen die gesammte Notificationen eingiengen, und durch gewisse Form einer allgemeinen Adresse, allem etwa daher besorglichen Unterschleif und

Mißbrauch genügsam vorgebeuget werden; und müßten hingegen alle Privat-Communicationen, (zu größtem Nutz des Postwesens,) sich hernach auf denen Posten selber lösen.

22) Die Verlags-Kosten aber von dem gesammten Werke würden vielleicht am füglichsten durch das Werk selbst bestritten werden können, wann durch hohe Verordnung Ihro Kaiserl. Majest. und aller Stände des Reichs die Anstalt dahin verfügt würde, daß vor alle Orte des Reichs, wo gelehrte ansehnliche Collegia sich befinden, eine nahmhafte Zahl von Exemplarien mögte von Messe zu Messe denen Verlegern abgenommen, nicht weniger auch eines jeden Orts und Landes vermögende Beförderer, durch obrigkeitliche Recommendation, zu fleißiger Unterstützung des Werks ermuntert werden.

23) Bei dem Hauptwerk aber wäre ferner auch als ein Nebenwerk mit zu besorgen, daß ein und anderes, welches zwar das Werk der wahren Gelehrtheit im Grunde noch nicht hebet, dennoch aber hierbey auch seinen vielfältigen und großen Nutzen hat, mögten nach und nach zu Stande kommen. Z. E.

a) Eine beständige öffentliche Communication von allerlei guten Vorschlägen.

b) Ein vollständiger wohl-eingerichteter Catalogus von allen Büchern, und übrigen zur Gelehrtheit gehörigen Monumenten.

c) Eine vollständige Biographie, oder Lebensbeschreibung gelehrter und umb die Gelehrtheit wohlverdienter Leute, oder wenigstens zuerst ein bloßer Index, der hierzu ersprießlich wäre.

d) Ein vollständiges Syntagma von allen Scriptoribus Methodicis, sowohl universalibus als particularibus.

e) Ein Index universalis, sowohl derer Scribenten, als auch derer Worte und Sachen, über alle zur Gelehrtheit gehörige Ephemerides, oder andere dergleichen Miscellan-Schriften.

Und anderes dergleichen mehr.

24) So müssen auch über die gesammte gelehrte Zeitungen und Anmerkungen, so diesem Werke selber einverleibt wären, gewisse gute Indices verfertigt, und wenigstens jährlich ein ordentliches Verzeichniß, was von Jahr zu Jahr von demselbigen herausgekommen, publicirt werden.

25) Und weil gegen dieses Vorhaben auch allerlei Mißdeutungen sich eräugnen, oder auch sonsten allerlei Einwürfe dagegen entstehen würden: so wäre nöthig, auch diesem allem durch eine gründliche Erläuterung bald anfangs zu begegnen."

Schon damals, als Lange diese Gedanken niederschrieb, war er willens, sie in einem eignen Aufsatze weiter auszuführen und der Reichs-Versammlung zu Regensburg zu übergeben; aber mehrere dazwischen gekommene Hindernisse und der Rath eines angesehenen Mannes in Wezlar brachten ihn

von diesem Vorhaben vor der Hand wieder ab. Indessen dachte er der Sache für sich immer weiter nach, und besprach sich darüber, so wie sich Gelegenheit fand, mit seinen Gönnern und Freunden, besonders auch auf einer Reise, die er im Herbste 1715 über Frankfurt nach Nürnberg, Augsburg und Ulm machte, von wo aus er durch das Würtembergische über Heilbronn und Heidelberg zurückkehrte.

Da diejenigen, welchen L. sein Vorhaben eröfnete, demselben Beifall gegeben und dabei den Wunsch geäußert hatten, daß er einen ausführlichern Entwurf entweder durch den Druck mittheilen, oder wenigstens schriftlich aufsetzen möchte, so lies er 1716 auf zwei Bogen in Oktav drucken: „Eines umb das gemeine Beßte redlich bekümmerten ANONYMI höchst nöthig erfundene Betrachtung: was von dem gesammten Wesen der menschlichen Gelehrtheit, und von denen bißherigen dahin abzielenden Bemühungen der Gelehrten, nach vernünftig- und christlicher Bescheidenheit zu halten; auch was endlich dabei hauptsächlich zu wünschen und zu hoffen; sodann in guter Zuversicht auf göttliche Secundirung bey rechtschaffener Absicht, und mit zusammengesetztem Fleiß zu unternehmen sey. Andern auch redlichen Liebhabern des gemeinen Beßten zu wohl-bedächtiger Prüfung und Erwägung, dann auch nach Befinden zu wircklicher Beytrettung und Beförderung, wohl-

meynend und bescheidentlich dargelegt. In Frankfurter Ostermeß, des Jahrs 1716." In dieser, sowohl in Teutschland, als in Holland und England verbreiteten Schrift wird der Plan des Verfassers näher entwickelt, und zugleich, sowohl am Schlusse derselben, als in einer beigelegten „besondern Addresse" der Wunsch vorgebracht, daß hie und da, zumal in großen und reichen Orten, sich Personen finden möchten, die, wo nicht für beständig, doch auf etliche oder mehrere Jahre, oder wenigstens einmal, zu einem Beitrage von so viel Thalern, als der gewöhnliche einjährige Zins von hundert Thalern ausmache, sich entschließen, und ihn, wo möglich, auf die Frankfurter Herbstmesse 1716 an den Verfasser, gegen künftige öffentliche Rechnungsablage, übermachen wollten. Diese Ankündigung wurde auf verschiedene Art aufgenommen; von Manchen ohne Weiteres beiseite gelegt oder mißverstanden, von Andern aber, ob sie gleich auch Schwierigkeiten bei der Sache sahen, im Ganzen alles Beifalls würdig erklärt. An Beiträgen giengen aus Teutschland nicht weiter, als ungefähr 57 Rthlr. ein, aus England 100 Rthlr., mit dem Versprechen weiterer Unterstützung. Auch hinderten die mit Lange's Versetzung von Gießen nach Idstein verbundenen Zerstreuungen die alsbaldige Ausführung seines Vorhabens. Dagegen wurde ihm wieder durch andre Umstände zur weitern Verfolgung desselben Muth gemacht. Sein Fürst ermun-

terte ihn selbst dazu, und versprach Unterstützung aller Art; auch fand er seinen neuen Wohnort zur Ausführung seines Plans in vielerlei Rücksichten besonders schicklich. Er trat also 1719 zum zweitenmale vor dem Publikum auf, mit einer Schrift unter dem Titel: „Summarischer Bericht, nebst beygefügter Bitte und Erbieten: betreffend ein gemeinersprießliches Vorhaben, welches bereits in der Frankfurter Ostermesse im Jahr 1716. von einem Autore anonymo in einer damals in zwey Bögen teutsch-edirten Consultation oder Betrachtung, zu bestem Behuf und Beförderung aller wahren und rechtschaffenen Gelehrtheit, wohlmeynend, und bescheidentlich ist vorgeschlagen und eröffnet, nach seiner Bewerkstelligung aber biß daher verhindert, und nun durch verschiedene neue Veranlassungen und Gelegenheiten wiederumb rege gemacht worden. Gestellet an einige besonders zuversichtliche Freunde, Gönner und Patronen, von dem Autore der vorermeldten Betrachtung. In Frankfurter Herbstmeß 1719." (2 Bogen in 8.) Hierin erzählt er den Erfolg des ersten Aufrufs, gibt eine nähere Erläuterung seines Plans, schlägt Mittel zur Aufbringung der erforderlichen Kosten vor, kündigt vorläufig auf die nächste Ostermesse einen Prodromus des Instituts an, bittet um Einsendung der Beiträge vor dem Ablaufe des Jahrs, und verspricht denen, welche entweder auf 5 Jahre lang jährlich 5 Rthlr. beitragen oder

20 kontribuirende Personen zusammenbringen und ihre Beiträge einsenden würden, Alles, was im Namen und durch Verlag der Societas Recognoscentium jährlich herauskommen werde, wenn es sich auch bis auf 30 Alphabete belaufen sollte. Diesem summarischen Berichte waren noch drei besondere Blätter beigelegt, wovon das erste eine kurzgefaßte Nachricht von dem Lange'schen Vorhaben, zum Behuf solcher Personen, für welche die beiden größern Ankündigungen zu weitläuftig sein möchten, das zweite eine Mittheilung der auf Universitäten und Gymnasien jährlich herauskommenden Dissertationen und Programme, und das dritte die Erklärung, daß der erwähnte jährliche Beitrag von 5 Rthlrn. nicht von Kollegien und Korporationen zu verstehen, sondern diesen die Bestimmung ihres Beitrags gänzlich freigestellt sei, enthält. Jenen Bericht und diese Beilagen lies nun Lange, zum Theil noch von besondern Schreiben begleitet, in die Welt ausgehen.

Und der Erfolg dieses wiederholten Aufrufs für das Lieblingskind seines Geistes? „Laudatur et alget!“ Von mehrern Orten kamen abermals schriftliche Beifallsbezeugungen, von einigen auch Zusicherungen eines Beitrags auf den Fall, daß das Werk zu Stande kommen sollte; aber baar gieng, ausser 200 Rthlrn. von seinem Landesherrn, zu den oberwähnten 157 Rthlrn. kein Kreuzer weiter ein.

Auch durch den fortgesetzten Kaltsinn des Publikums lies L. sich nicht ermüden. Noch einen Ver-

such wollte er wagen, ob ihm gelingen möchte, das literarische Pantheon, dessen Grund- und Aufriß er in Kopf und Herz seit Jahren trug, endlich doch noch aufgeführt zu sehen, oder wenigstens den Grundstein zu demselben einzusenken. Er gab also 1720 den versprochenen Prodromus wirklich heraus; unter dem Titel: „Ausführliche Vorstellung von einer neuen und gemeinersprießlichen zu bestem Behuf und Auffnahm aller wahren und rechtschaffenen Gelehrtheit gereichenden Anstalt: welche unter hochfürstl. Nassauischen Auspiciis, nochmals zu öffentlichem Versuch gebracht, unter dem Namen und Titel (auch mit dazu behöriger Arbeit und Fleiße) einer *Societatis vniuersalis Recognoscentium*, umb gewisse Acta eruditarum recognitionum (oder Geschichte gelehrter Erkündigungen) nach und nach herauszugeben, allen Liebhabern und Kennern wahrer Gelehrtheit hinkünfftig beßtermassen will empfohlen seyn. Gedruckt zu Idstein bei Erdm. Andr. Lyce, fürstl. Hofbuchdrucker, 1720." (212 S. in 4.) Und zugleich, als Beilage derselben, „Acta eruditarum recognitionum, in publicam lucem et censuram Societatis vniuersalis Recognoscentium decenter progressu temporis edenda, et luculentioribus subinde arcessionibus per eandem instruenda, hoc loco in aliquali specimine repraesentata: quo obseruationes quaedam selectae ad ipsam introductionem in eruditionem vniuersalem pertinentes, modeste proponun-

tur. Idsten. Nass. Typis E. A. Lyce, Typogr. Aul. MDCCXX." (24 S. in 4.) Diese Schrift, die „denen drey Hauptständen gesammter Christenheit: besonders aber der zu dieser Zeit glorwürdigst-regierenden kaiserlichen Majestät, samt allen Churfürsten, Fürsten und übrigen Ständen des H. Römischen Reichs Teutscher Nation, sodann auch Allen unter verschiedenen Nahmen und Würden dazu gehörigen Geistlich- und Weltlichen, Hohen und Niedern, Collegien und Communen, sammt allen derselben Häuptern und Mitgliedern: mithin allen christlichen Regenten und Obrigkeiten, allen christlichen Lehrern bey Kirchen und Schulen, allen christlichen Bürgerschafften und Gemeinden, wie auch allen christlichen einzelen Personen, welche mit Rath oder That zu Beförderung des in gegenwärtiger Schrifft enthaltenen Vorschlags auf verschiedene Art und Weise etwas beizutragen vermögend sind," zugeeignet ist, und in welcher zugleich die vorhin besonders gedruckten Ankündigungen an den gehörigen Orten vollständig eingerückt sind, enthält in sieben Abtheilungen: 1. die Erläuterung des Endzwecks, der Benennung und ersten Veranlassung des von dem Verf. beabsichtigten Instituts; 2. eine Erzählung der zum Behufe seines Vorhabens anfänglich privatim gemachten Schritte und Einleitungen; 3. die Geschichte der öffentlichen Bekanntmachung desselben; 4. Nachrichten von der verschiedenen Aufnahme dieser Bekanntmachung und von der weitern Verfolgung des Plans;

5. Beantwortungen der Einwerfe, die gegen denselben gemacht worden sind, oder gemacht werden könnten; 6. detaillirte Aufschlüsse über die Verfassung und Einrichtung des Instituts, das dabei anzustellende Personale und den ungefähren Betrag der jährlichen Kosten, mit Vorschlägen zur Aufbringung derselben, und 7. Nachrichten von der Aufnahme der zweiten öffentlichen Ankündigung. Den Schluß macht die Erklärung: „Es resigniert also der Verfasser diese ganze Sache, die er aus reiner Absicht auf Gottes Ehre und auf das gemeine Beste in Vorschlag und zum Vorschein gebracht, in die Hände seines Gottes, und zugleich auch derjenigen (respective höchst- hoch- und vielvermögenden) Beförderer, an welche die Dedication dieser gegenwärtigen Vorstellung ist gerichtet worden; und hat er seines geringen Orts nunmehro verhoffentlich hierin so viel gethan, als in seinen wenigen Kräften bishero hat beruhen können. Sollte es nun auf diese Art nicht zu Stande kommen, so kann er es nicht weiter bringen, sondern muß alles Uebrige Gott und der Zeit anheimstellen; wird auch auf diese Art die Sache weiter nicht poussiren, sondern (und zwar zum Theil nach der Art, und unter dem Titul, wie das beigefügte Specimen des mehrern zu erkennen gibt,) in ungebundener Freiheit künftig so viel vor sich thun, als er kann und will."

Was für einen Erfolg dieser lezte Versuch gehabt habe? weiß ich nicht. Wahrscheinlich scheiterte die Sache an der Klippe, an welcher schon so manches große und kleine, unweise und weise Project gescheitert ist, am Mangel des Kostenverlags. Leibnitz, der die Welt besser kannte, als der gutmüthige Lange, lies schon, in seinem Briefe vom 9. Sept. 1716., diese Besorgniß nicht undeutlich merken. Als Grund gibt er an: Plerique enim non spectant consilii bonitatem in futurum; sed volunt, quod statim, teneant manu."

Hat übrigens Lange gleich seinen Plan nicht ausführen können, so verdient er doch schon für den Entwurf desselben einer Erneurung seines Andenkens. Die Gesellschaften würdiger Gelehrten, denen wir die allgemeinen Literaturzeitungen und die großen französischen und teutschen Encyklopädien zu danken haben — was ist iedt derselben in gewisser Art anders, als eine nach Lange'schen Ideen, aber unter glücklichern Umständen, vereinigte Societas universalis Recognoscentium?

Uebersicht der von dem Schleswig-Holsteinischen Kanale handelnden Schriften und Aufsätze.

1. Teutsches Museum, Dec. 1779.

2. v. W. Nachricht von dem in Bau begriffenen Schleswig-Holsteinischen schiffbarn Kanal. Abge-

druckt im Frankfurter Ristretto v. 21. Nov. 1780. und in (Stockhausens) Hanauischem Magazin, 1780. St. 48. S. 409–411.

3. Hogreve's Beschreibung der in England seit 1759 angelegten und iezt größtentheils schiffbaren Kanäle. (1781.)

4. F. E. C. (Cramer) Ueber die Vereinigung der Ost- und West-See durch Grabung eines schiffbaren Kanals in dem Herzogthume Schleswig. Odense 1781. 45 S. in 8.

5. Schlözer's Briefwechsel, H. 47. S. 314. fgg.

6. Von dem Holsteinischen Kanal (Altona 1782. 8.); in Schlözer's Staatsanzeigen, H. 1. S. 33–38.

7. Brüchstücke zur dänischen Statistik; im Göttingischen Magazin 1782. St. 3. S. 364–371.

8. H. J. E. Schreiben aus Altona, v. 25. Mai 1782; in den Jahrbüchern des Geschmacks und der Aufklärung, 1783. St. 3. S. 438–441.

9. Olla Potrida 1784. St. 3. S. 55–59.

10. Heinze's Kielisches Magazin, Bd. 1. St. 3. S. 338–344.

11. Beschreibung des großen Kanals, der unter Christian VII. durch Holstein und Schleswig geführt ward, mit Landkarten, Kupfern und Plan. (In der Jäger'schen Buchhandlung zu Frankfurt für 2 fl. zu haben.)

10. Bruyn's (Etatsraths und Bürgermeisters zu Schleswig) Auffoderung an meine Mitbürger

zur Theilnehmung an dem Kanalhandel. Mit einer Karte von der Lage des Kanals, und zwei andern Zeichnungen. 1784.

13. A. W. F. Crome's Abhandlungen aus dem Handlungsgebiete, (1786.) S. 577. fgg.

14. Historisches Portofeuille 1787. Bd. 1. S. 50–62. mit einer Abbildung des Kanals.

15. Niemann's Handbuch der schleswig-holsteinischen Landeskunde, Th. 1. (1799.)

Der Amiant.

In dem Intell. Bl. der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung vom 7. Nov. 1807. steht folgender Artikel: „Eine gewisse Signora Lena Perpenti aus Como hat die verloren gegangene Kunst, den Amiant zu spinnen und zu weben, wiederum entdeckt, und dem italienischen Nationalinstitute Proben ihres Amiantzeuges vorgelegt, welche sehr zart, fest und dicht sind. Durch zweijährige Versuche hat sie es so weit gebracht, daß sie den Stein zu den feinsten Fäden für Spitzen verarbeiten kann. Man ist jetzt nur noch in Italien mit Versuchen einer im Feuer unvertilgbaren Dinte beschäftigt, um alsdann unverbrennliche Schriften auf die Nachwelt zu bringen." In dieser Nachricht wird also das Spinnen und Weben des Amiants oder Asbests unter die verlornen Künste gezählt.

Aber schon 1772 hat Bergsträßer, in s. Real-wörterb. über die klassischen Schriftsteller der Griechen und Lateiner, Bd. 2. S. 208. fg. bemerkt, daß das Vorgeben, als wäre diese Kunst verloren gegangen, um so weniger wahrscheinlich sei, weil man von Jahrhunderten zu Jahrhunderten immer noch einige Werke von Steinflachsgewebe verfertigt habe, wie dann noch gegenwärtig auf den Pyrenäen Bindfaden, Kniebänder und Gürtel aus Amiantfäden gemacht würden. Zugleich gibt er eine detaillirte Anleitung zum Spinnen und Weben des Amiants nach der von Mahädel vervollkommneten Methode des Ciampini (de incombustibili lino, siue lapide Amianto, deque illius filandi modo. Rom. 1691.) Wahrscheinlich beschränkt sich also das Verdienst der oberwähnten Italienerin auf eine abermalige Verbesserung der ältern Manipulation. Eine nicht minder ehrenvolle Erwähnung verdient der Papierfabrikant Rüdiger zu Polnisch-Meistritz, bei Schweidnitz, der von den im schlesischen Gebirge gesammelten Materialien unverbrennbares Amiantpapier, für den Stadt- und Universitätsbuchdrucker Barth in Breslau, verfertigt. Barth hat von dem Glückwunsche, womit er die neue Universität Breslau begrüßte, nicht allein einige Dutzend Exemplare, die zu Geschenken an auswärtige Akademien bestimmt wurden, so wie das der Universität überreichte Exemplar, auf solches Papier gedruckt, sondern auch den auf gewöhnliches Papier abgedruckten

Exemplaren jenes Glückwunsches ein Blatt Amiantpapier beigelegt, und nach Böttiger's Versicherung hat seines die Feuerprobe glücklich bestanden *).

Das Tatowiren.

Sonst glaubte man, das Tatowiren sei nur ein Bestandtheil der Toilette der Wilden. Aber Hartmann behauptet **), daß es wahrscheinlich unter den Hebräerinnen der ältesten Vorzeit nicht minder gewöhnlich gewesen sei, und zu unsrer Zeit fehlt es auch nicht an tatowirten Europäern. Unter den Franzosen, die in unsern Tagen der Krieg nach Teutschland führte, sah man mehrere, die unauslöschliche Figuren an den Armen trugen, und von ihnen lernten das Tatowiren die Teutschen. Wie die Bewohner von Nukahiwa mit kammartig ausgezakten und zugespitzten Vögelknochen die Haut, nachdem die Figuren darauf gemahlt sind, durchstechen, und, wann das Blut durch die feinen Oefnungen durchschwitzt, die Kohle eines Nußkerns, mit etwas Wasser als Farbe angemacht, einreiben ***), so werden von

*) Morgenbl. 1811. Nr. 285.

**) in s. Werke: „Die Hebräerin am Putztische und als Braut." (Amsterdam 1809.)

***) Die Art des Tatowirens auf Nukahiwa ist abgebildet in der Beschreibung der Insel Nukahiwa, nach v. Krusenstern's Reise um die Welt, systematisch geordnet und mit Anmerkungen versehen, nebst Hofr. Langsdorf's und Blumenbach's Abhandl. über das Tatowiren,

unsern europäischen Tatowirern die Punkte, welche in der Folge die unauslöschlichen Figuren bilden, mit einer gewöhnlichen Nadel in die Haut gestochen, und hernach, ie nachdem die Figur schwarz oder roth werden soll, mit Schiespulver oder Röthel eingerieben. Die Operation soll, wie sich glauben läßt, schmerzhaft sein, und wäre also wol ein Beweis mehr, daß der Mensch, der heilsame Schmerzen scheut, zwecklose sich selbst auflegt.

Beitrag zur Geschichte der römischen Alterthümer in Teutschland.

Alles, bedeutungsvoll, lehrt, was die Zeiten geraubt.
A. W. Schlegel.

Von den im Königreiche Württemberg aufgefundenen römischen Alterthümern handeln Reisel's Beschreibung der alten heidnischen Schriften und Bilder in dem würtembergischen Lusthaus zu Stutgart, Sattler's Geschichte des Herzogthums Würtemberg, (Tübingen 1757.) welche nicht nur, an mehrern Stellen, diese Alterthümer beschreibt, sondern auch von verschiedenen derselben Abbildungen liefert, Schwäb. Chronik 1786. St. 23. (Röder's) Geographie und Statistik Würtembergs,

(Weimar 1811.) in Langsdorf's Bemerkungen auf einer Reise um die Welt, Bd. 1. und in Bertuch's Bilderb. H. 141. Nr. 1. 2.

S. 403. 504. „Achalm und Mezingen," Memminger's Canstatt und seine Umgebung, S. 50-54. 247-264. und Gräter's Idunna und Hermode 1814. Nr. 9. In Prescher's Geschichte und Beschreibung der Reichsgrafschaft Limpurg ist Th. 1. S. XXII. fgg. und 81. fg. die Geschichte der Römer am Kocher und der in dieser Gegend entdeckten römischen Ueberreste erzählt, und von einigen eine Abbildung geliefert, Th. 2. S. 187-192. aber eine ausführliche Nachricht von dem im Limpurgischen, in einem Walde ohnweit Gaildorf, noch vorhandenen, aller Wahrscheinlichkeit nach von Römern erbauten Thurne Röthenberg oder Röthersthurn, nebst einer Abbildung der in die Steine desselben eingehauenen Schriftzeichen, gegeben, und in eben dieses gründlichen Forschers „Alt-Germanien," Bd. 1. H. 1. ist nicht allein die Nachricht von Röthersthurn weiter ausgeführt, sondern auch eine Abbildung desselben beigefügt.

Hanßelmann hat in seinem Beweis, wie weit der Römer Macht, in den mit verschiedenen teutschen Völkern geführten Kriegen, auch in die nunmehrige Ostfränkische, sonderlich Hohenlohische Lande eingedrungen, dargestellt aus denen in solchen Landen noch vorhandenen, seit einiger Zeit weiter entdeckten, bisher noch nicht bekannt gewesenen merkwürdigen römischen Monumenten und andern Ueberbleibseln, (2 Bde,) nicht allein die im Hohenlohischen aufgefundenen Römerdenkmale

ausführlich beschrieben und in Abbildungen geliefert, sondern sich auch über die in andern Gegenden des südlichen Teutschlands entdeckten römischen Alterthümer verbreitet, so, daß sein reichhaltiges, mit vielen Kupfern ausgestattetes Werk gewissermassen für ein Repertorium derselben gelten kann. Die im Hohenlohischen gefundenen römischen Alterthümer sind theils in dem Schlosse zu Kirchberg aufgestellt, theils in dem Münzkabinette zu Oehringen befindlich.

Von den im Grosherzogthum Baden vorhandenen römischen Alterthümern handeln Schöpflin's Alsatia illustrata, Schreiber's Baden in der Markgrafschaft, Klüber's Beschreibung von Baden bei Rastadt, S. 188. fgg. wo auch noch mehrere diesen Gegenstand betreffende Schriften angeführt sind, und Wieland's Beschreibung der römischen Monumente, welche sich in der Stadt Baden bei Rastadt befinden; ein mit Zusätzen versehener Auszug aus der Klüber'schen Schrift.

Ueber die im Königreiche Baiern entdeckten römischen Alterthümer verbreiten sich J. S. Preu, in s. Schrift: „Aram Mercurii Weissenburgi Noricorum nuper admodum repertam civibus suis spectandam sistit," (Weissenb. 1768. 4.) Zapf's Augsburgische Bibliothek, Bd. 1. S. 5. fg. 9. fg. 25. fg. 145–155., die seit 1808 auf Kosten der Münchener Akademie der Wissenschaften herauskommende mit lithographischen Abdrücken der

vorzüglichsten Entdeckungen versehene „Sammlung römischer Denkmäler in Baiern, herausgegeben von der königl. Akademie der Wissenschaften in München," Verkündiger 1811. Nr. 78. und Schwäb. Merkur 1811. N. 88.

Römische Ueberreste im Odenwalde sind in Apian's Inscript. SS. vetustatis, p. 460. 464. Schneider's Erbachische Historie, S. 258. 270–273. 306. fg. und auf der 8. Kupfertafel, und Knapp's römischen Denkmalen des Odenwaldes, insbesondere der Grafschaft Erbach und Herrschaft Breuberg, beschrieben, und zum Theile abgebildet.

In der Wetterau gefundene römische Münzen sind in Liebknecht's Diss. epist. de serratis bigatisque numis, §. 11. sqq. beschrieben und abgebildet, daselbst vorhandene römische Inschriften aber in Bernhard's Alterth. der Wetterau, S. 62–70. enthalten.

In Hessen aufgefundene römische Alterthümer beschrieben Ayrmann in s. D. de montis Tauni vero in Hassia situ, §§. 25. sq. und Neuhof in s. Nachricht von den Alterthümern in der Gegend und auf dem Gebirg bei Homburg vor der Höhe.

Von römischen Alterthümern im Nassauischen handeln Bergsträßer's Museum der neuesten teutschen Uebersetzungen und anderer in die Archäologie der Griechen und Römer einschlagenden Materien und Denkmäler, St. 2. S. 26–42. und Habel im Reichsanzeiger 1802. Nr. 288. Sp. 3633-3639.

Nr. 310. Sp. 3905. fg. 1803. Nr. 7. S. 86–90. Nr. 222. Sp. 2889–2894.

Von den in der Grafschaft Neuwied seit 1791 entdeckten römischen Ueberresten sind schätzbare Notizen in Pahl's Nationalchronik der Teutschen 1802. St. 9. S. 69–71. zu finden.

Von den in der Nachbarschaft des in das Arrondissement von Aachen gehörigen Dorfs Gressenich gefundenen römischen Alterthümern steht eine Nachricht im Morgenbl. 1813. Nr. 216.

Johann von Dalberg, Bischof von Worms, Uebersetzer Lucianischer Schriften.

Jakob Schenk, der 1528 Lucian's Abhandlung „vom falschen Angeben und Verschwätzen" und 1530 seinen Timon in teutschen Uebersetzungen gegeben hat, sagt in dem bei der erstern befindlichen Leben Lucian's, da, wo von seinen Dialogen die Rede ist: „Wiewol nit on, derselbigen etlich zu viel frech vnd grob, so seindt doch der merer theyl, zu erkündigung menschlicher sytten vnd straff der laster, zu leßen vast fruchtbar, wie dann sollichs aus desselbigen büchlein, so gut verrückter zeit durch weyland den hochwürdigen Herren Johann Bischoffen zu Wormbs Cämerer von Dalburgk, vnd herren Dietherichen von Pleningen Doctor ꝛc. auch anderen mehr, darzu denen so durch mich

verdeutscht, vielleicht in kürtz durch den Druck außgan werden, zu vernemmen ist." Daß Dietrich v. Pleningen Lucian's Hahn und seine oben angeführte Schrift von der Verläumdung verteutscht hat, ist bekannt, und daß der in der Geschichte der Wiederherstellung der Wissenschaften mit unvergänglichem Ruhme fortlebende Wormser Bischof, Johann von Dalberg, gelehrte Produkte nicht blos ausgearbeitet, sondern auch einige dem Druck überlassen hat, ergibt sich aus dem Zeugnisse seines Freundes, des Abbts Trittenheim, der in s. Chron. Hirsaug. T. 2. p. 596. sagt: „Scripsit ingenii sui quaedam opuscula, in Mathematica praecipue, sed prae nimiis et continuis occupationibus reipublicae, quibus detinebatur, in hanc lucem *pauca* edidit, inopinata morte praeventus." Wie aber überhaupt die schriftstellerischen Arbeiten dieses wahrhaft hochwürdigen Bischofs entweder unsre Zeiten nicht erreicht, oder da, wo sie versteckt liegen, die verdiente Aufmerksamkeit nicht erregt zu haben scheinen, so findet sich insonderheit auch von seinen durch Schenk erwähnten Uebersetzungen Lucianischer Schriften nirgends, wo man es erwarten könnte, eine Spur; selbst nicht in der durch ihre Gründlichkeit sich auszeichnenden Zapf'schen Biographie Dalberg's, und eben so wenig in Degen's Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen. Möchte nicht irgend ein Literator, der über die Existenz dieser merkwürdigen Seltenheiten

Auskunft geben könnte, nähere Nachrichten davon mittheilen? Wie sehr würde der Schatten des geistvollen Humoristen von Samosata sich geehrt finden, wenn in der Reihe seiner Uebersetzer, in welcher der Name Wieland glänzt, auch Johann von Dalberg aufgeführt werden könnte!

Staatsberedsamkeit.

Allerdings würde, wie im Morgenbl. 1807. Nr. 27. gesagt wird, eine auserlesene Sammlung der neuern merkwürdigsten Reden, Vorträge und Zuschriften, aus dem Englischen, Französischen, Italienischen und andern Sprachen übersetzt, eine höchst erwünschte Bereicherung unserer Literatur sein. Daß wir aber, wie dort ebenfalls gesagt wird, in dem ganzen großen Gebiete der Staatsberedsamkeit gar nichts mit Ehren aufzuweisen haben sollen, läßt sich wol nicht behaupten. Freilich wenn wir nichts hätten, als die Reden und Vorträge, die Lünig in seinen Reden großer Herren, vornehmen Ministers ꝛc. und in s. „Labyrinth der Staats- und gelehrten Beredsamkeit," oder Glafey in seiner „Anleitung zur weltüblichen teutschen Schreibart" zum Besten gibt, dann wäre es wol am räthlichsten, wir ließen „ruhn die Todten." Aber wir haben, wenn gleich keinen Reichthum an teutschen Originalen, doch eine mit Geschmack und Einsicht veranstaltete Sammlung von

Uebersetzungen des Vorzüglichsten, was die politische Beredsamkeit der Franzosen, Britten und andrer Nationen bis zum letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts aufzuweisen hatte. Schon 1756 gab Stockhausen, ohne seinen Namen, eine „Sammlung von Staatsbriefen und Reden, nebst einer vorgesetzten Abhandlung von der politischen Schreibart," heraus, und 1768, mit seinem Namen, als Fortsetzung derselben, „Muster der Staatsberedsamkeit in einigen neuern Reden und Briefen großer Herren und vornehmer Staatsmänner, nebst einigen Betrachtungen über die Geschichte der Staatsberedsamkeit." Aus dieser Sammlung, ob gleich der Inhalt derselben nicht von gleichem Werthe ist, würde der, welcher die in dem oberwähnten Aufsatze vorgetragene Idee ausführen wollte, selbst itzt noch Manches nützen können. Hätte er aber nun auch das Beste, was unser Zeitalter im Fache der Staatsberedsamkeit hervorgebracht hat, in einem Kranz gewunden, so würden diesem doch die schönsten Blumen mangeln, wenn die Meisterstücke der Griechen und Römer fehlten. Was Horaz den Pisonen zurief:

Vos exemplaria Graeca
Nocturna versate manu, versate diurna!

ist und bleibt, wenn nur auch die exemplaria Romana mit eingeschlossen werden, das erste Gesetz für den Freund der politischen Beredsamkeit. Die Reden eines Lysias, Isokrates, Demosthenes, die Reden und Staatsbriefe Cicero's und

des jüngern Plinius, die beredten Vorträge, die Sallust, Livius, Kurtius, Tacitus u. a. den in ihrer Geschichte auftretenden Staatsmännern in den Mund legen, von welchem Neuern sind sie übertroffen *)? Wer also eine Sammlung von Mustern der Staatsberedsamkeit anlegen will, gebe uns nicht blos das Neue, sondern auch, mit sichtender Auswahl, das Alte, durch dessen Anschauung die Meister unsers Zeitalters das wurden, was sie sind, und dann zähle er auf den Dank Aller, die des Glaubens leben, zu welchem Bürger **) sich bekannt hat: „Redekünste haben die Rohheit der Sitten abgeschliffen; sie haben schöne, gute und große Charactere gebildet; kurz, sie haben Geist und Herz, haben den ganzen Menschen von innen und aussen verschönert und veredelt. Redekünste, schöne Redekünste sind, bei allem Mißbrauche, der mit ihnen getrieben werden kann, und auch wohl getrieben worden ist, dennoch die Schutzgeister jeder Tugend, so wie sie die glücklichsten Bestreiter des Lasters und der Thorheit sind. Sie unterstützen Kirche und Staat, beschirmen Thron und Person des gerechten Fürsten besser, als die Hellebarden seiner Trabanten."

*) Diese Ueberzeugung war es, um derentwillen der verstorbene Göttingische Rechtsgelehrte Göde sich mit Eifer auf die Erlernung der griechischen Sprache legte, als er den Entschluß gefaßt hatte, Vorlesungen über die gerichtliche Beredsamkeit zu halten.

**) Bürger: Ueber Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten, (Göttingen 1787.) S. 45.

Rückerinnerung an Rabener.

„Du Marsais, sagt das Morgenblatt vom 14. Jan. 1807, behauptete scherzhaft in seinem Werke des Tropes, es werden an einem einzigen Markttage mehr Redeformeln auf öffentlicher Strasse gebildet, als viele Tage hindurch in einer Versammlung der Akademie.“ Du Marsais hat Recht: der aufgeregte Affekt (und das wollte er doch wol sagen) macht beredter, als alle Regeln der Theoretiker. Aber eben diesen Gedanken hat auch schon, mit dem ihm eignen lebhaften Witze, Rabener *) dargestellt. Gewiß ist es nicht ausser Ort und Zeit, auch wieder einmal Rabener's sonst hochgefeierten, itzt fast vergessenen Namen zu nennen; Rabener's, dem, wenn er auch von einigen Wenigen, die nach ihm gleichfalls das Ridendo dicere verum sich zum Ziele steckten, übertroffen sein sollte, doch immer das unverwelkliche Verdienst bleibt, in Teutschland der erste klassische Satiriker in Prosa gewesen zu sein **).

*) In dem Schreiben von vernünftiger Erlernung der Sprachen und Wissenschaften auf niedern Schulen, „das in den Belustigungen des Verstandes und Witzes, Maimonat 1742. und in s. satyrischen Schriften, Th. 1. S. 168. steht. Du Marsais Schrift des Tropes erschien 1757.

**) Später, als dieser Aufsatz geschrieben ist, hat Göthe, in seinem Leben, Th. 2. S. 110 – 114. Rabener'n ein würdiges Denkmal errichtet.

Surrogate der Baumwolle.

1. Der Werth des Flachses, dem Kerner ein treffliches Lobgedicht *) gesungen hat, würde um ein Beträchtliches sich erhöhen, wenn Erfahrung bestätigen sollte, daß er die Stelle der Baumwolle vertreten könne, deren hoher Preis, wenn er eintritt, auf Fabriken und Handel so nachtheilig wirkt. In den Beschäftigungen der Berliner naturforschenden Gesellschaft, Bd. 3. S. 51. hat Hr. v. Meidinger zu Wien die Methode, aus Flachs Baumwolle zu erhalten, ausführlich angegeben, und auch in das Stuttgarter Oekonomiewochenblatt v. 1790. St. 48. und in Andre's und Bechstein's Spazierg. Th. 6. S. 247. fg. ist diese Anweisung aufgenommen. Ob, wie versichert wird, die angezeigte Manipulation eine der Baumwolle wenig oder gar nicht nachstehende Wolle gebe, und schon dann vortheilhaft sei, wenn der Flachs nur um zwei Drittel wohlfeiler ist, als die Baumwolle? mögen Sachkündige prüfen und entscheiden. Inzwischen ist so viel gewiß, daß schon der 1685 verstorbene Kommerzien- und Kammerrath J. J. Becher Leute gekannt hat, welche sich auf die baumwollenartige Zubereitung des Flachses verstanden **), und daß wirklich in der Schweiz aus

*) Morgenblatt 1813. Nro. 183.

**) Er sagt, in s. „Närrische Weisheit und weise Narrheit," S. 54. „Den Hanf oder Flachs wissen einige al-

dem Flachse eine Art von Baumwolle, Soraga genannt, verfertigt wird *). Im vierzehnten Jahrhunderte trat Linnenpapier an die Stelle des Baumwollenpapiers: werden vom neunzehnten die künftigen Geschichtschreiber melden, daß im Laufe desselben die Teutschen auch in den Stoffen der Bekleidung die Baumwolle durch vaterländischen Flachs zu ersetzen angefangen haben?

2. Schon 1776 überlies sich Suckar**) der Hofnung, daß die Wolle der Weiden vermuthlich bald eine neue Quelle der Ernährung eröfnen werde, und wie auch Bechstein ***) bemerkt, daß alle Arten der Weiden eine Wolle liefern, die wie Baumwolle benutzt werden könne, so äussert Andre****) dagegen, daß besonders die Zapfen der Lorbeerweide (Salix pentandra L.) viele und gute Baumwolle geben, welches auch v. Burgsdorf *****) bezeugt. Nicht minder ist in Hübner's Geschichte verschiedener hierländischer Baumwollenarten und

so zuzubereiten, daß er der besten Baumwolle oder Floret nichts nachgiebet. Es ist nicht wohl zu beschreiben, was vor ein unglaublich Geld die Ost-Indische Compagnie vor die Ost-Indische Sitzen- oder baumwollene gefärbte Zeuge aus dem Lande ziehet, und darmit den ganzen Lein-Handel ruinirt, da doch das Leinen leicht zuzurichten wäre, daß es dem besten Cadun nicht wiche."

*) v. Fahnenberg's Magazin für die Handlung, Handelsgesetzgebung und Finanzverwaltung Frankreichs und der Bundesstaaten, 1812. H. 1. S. 1.

**) In s. Einleitung in die Forstwissenschaft, S. 168.

***) Spaziergänge, Th. 1. S. 369. fgg.

****) Ebend. Th. 10. S. 174-179.

*****) In s. Forsthandbuch, S. 166.

ihres ökonomischen Nutzens, (Salzburg 1788.) Schmidhuber's Anleitung, die inländischen Wollenarten zu benutzen, (Salzb. 1790.) und der Justiz- und Polizeifama 1802. Nro. 92. 117. 1803. Nro. 16. die Benutzung mehrerer Weidenarten an Statt der Baumwolle empfohlen.

„Alle Produkte des Landes, wird im allgemeinen Anzeiger 1808. Nro. 136. richtig bemerkt, alle Stoffe, welche die Natur darbietet, sorgfältig aufsuchen, erhalten, anwenden und die Hervorbringung derselben befördern, ist das einzige und sicherste Mittel, um uns frei und unabhängig zu machen von der Herrschaft, welche andre Länder durch die Befriedigung unserer Bedürfnisse über uns erlangt haben."

Ueber den Ursprung des Namens Dinstag.

Adelung und Hennig leiten denselben von Dü oder Düs, dem Mars der alten Teutschen, her. Andre behaupten, Dinstag sei das aus dem Niederteutschen in das Hochteutsche übergegangene Tinstag, d. i. Zinstag *), welcher Name in mehrern alten Urkunden und Verordnungen vorkommt **). Doch am Wahrscheinlichsten möchte er, wie auch Claproth ***) thut, von Ding abgelei-

*) Jenaische Allg. Lit. Zeit. Nro. 20. Apr. 1808.

**) Man sehe z. B. Gmelin's Ordnung der Gläubiger beim Gantprocesse, S. 6. 8.

***) in s. Einleit. in den ordentlichen bürgerlichen Proceß, Th. 1. Abth. 1. §. 48.

tet werden. Der Dinstag hies vormals Dingstag, Ding aber bedeutet in der Sprache der alten Teutschen Gericht, und der Dinstag und Freitag waren bei ihnen die gewöhnlichen Gerichtstage *).

Wie Franzosen, Italiener, Britten und Teutsche ihre ältere Klassiker würdigen.

Kein Künstler soll verdiente Kränze missen;
Doch flechten frische wir, laßt ältre unzerrissen!

Von den Franzosen sagt der Recensent der von Grouvelle 1806 veranstalteten neuesten Ausgabe der „Lettres de Madame de Sévigné“ in der Jenaischen allg. Lit. Zeitung 1807. Nro. 170. „Nicht wenig Ehre macht dem Herausgeber und seiner Nation die Beförderung eines bändereichen Werks, dessen Verfasserin schon vor mehr als hundert Jahren zu schreiben aufgehört hat. Aber eben hierin unterscheiden sich die Franzosen; eben dies macht ihre politische und literarische Stärke dauerhaft. Sie lassen sich vom Neuen hinreißen, wie, und vielleicht noch mehr, als Andere: sie kehren fromm zurück zu dem einmal Gewürdigten, mit dem Stempel der Nationalität Bezeichneten. Ihre

*) Schottel von unterschiedl. Rechten in Teutschland, S. 530. 532. 566. fg. Engau elem. juris german. cin. l. 4. t. 1. f. 4. §. 27.

Literatur ist, wie ihre Reichsverfassung, eins und unzertheilbar. Was dem Geschmacke der Vorfahren genügte, und sich über eine Generation empor hielt, dem huldigt der Geschmack der Urenkel noch." Von den Italienern bemerkt ein andres periodisches Blatt *): „Es ist ein rühmlicher Zug in der italienischen Literatur, daß anerkannt gute Werke immer wieder aufs neue abgedruckt, und von Zeit zu Zeit mit Erläuterungen und historischen Notizen versehen werden." Eben so, und mit noch größerm Eifer, bringen die Britten ihren ältern Klassikern immer neue Huldigungen. Wie oft, und mit welchem Prachtaufwande ist z. B. Shakspear aufgelegt! Erst 1805 noch erschien ein eigner Kommentar zu den drei ältesten englischen Wochenschriften, the Tatler, Spectator und Guardian, (Drake's Essays, biographical, critical and historical, illustrative of the Tatler etc.), und ein blos der Aufbewahrung seltner Flugschriften und kleiner Aufsätze aus der ältesten brittischen Literatur bestimmtes Magazin ist das um die nämliche Zeit, als Fortsetzung von Oldy's British Librarian, begonnene Journal: Censura literaria. Die neuesten Beweise des Enthusiasmus der Engländer für die Meisterwerke ihrer ältern Literatur liefert das Morgenblatt**), welches dadurch seine Bemerkung bestätigt: „Die anerkannt guten Schriftsteller

*) Morgenbl. 1807. Nro. 288.
**) 1811. Nro. 89. 100. 104. 106.

der vergangenen Zeit vorzugsweise zu lesen, der Jugend zu empfehlen, zu erläutern, und in prachtvollen sowohl als ganz wohlfeilen Abdrücken zu vervielfältigen, ist immer noch eins der Hauptaugenmerke." Aber die Teutschen — wie lang wird noch der Vorwurf auf ihnen lasten, daß sie über den Erzeugnissen des neuesten Zeitalters, und wären sie auch nur Silberschaum, das Gold der frühern Perioden, über den philosophischen und poetischen Skotisten *) des Tags die Sterne der Vorzeit vergessen? iene Namen vergessen, deren Erhaltung sie der Nachwelt und der Menschheit schuldig sind?

Wie könnte die teutsche Literatur in Frankreich bekannter werden?

Verkündige du fröhlich den Fröhlichen,
Daß in ieglicher Kunst, welche zur Menschenwürd'
Aufschwingt, teutsches Verdienst leuchtet!

Voß.

Im Jahr 1804 machte Laplace im Nationalinstitute die Bemerkung, daß es dringend nothwendig sei, die Franzosen mit der teutschen Literatur be-

*) Quinctil. instit. orator. VIII. 2, 2. — „Cum iam apud Titum Liuium inueniam, fuisse praeceptorem aliquem, qui discipulos obscurare, quae dicerent, iuberet, Graeco verbo utens, σκότισον. Vnde illa scilicet egregia laudatio: *Tanto melior: ne ego quidem intellexi.*"

kannt zu machen, und trug darauf an, daß unter dem Schutze des Instituts eine Bibliotheque germanique redigirt werden möchte. Die Motion wurde angenommen, und man ernannte sogleich eine Kommission, die einen Plan entwerfen sollte*). Aber die Sache kam nicht zur Ausführung. Vier Jahre nachher trat neuerdings ein Franzos auf, der ein Werk dieser Art für ausserordentlich nützlich, selbst in staatswirthschaftlicher Rücksicht, erklärte; der als Staatsmann und als Gelehrter bekannte François de Neufchateau. Die Allgemeine Zeitung vom 27. Jul. 1808. enthält hierüber folgendes: „Der Senator, Reichsgraf François de Neufchateau, hat in dem Moniteur eine Abhandlung über einige neue Mittel einrücken lassen, den Kaffee zu ersetzen. Bei Entwickelung dieser Mittel folgt Hr. François de Neufchateau hauptsächlich dem, was Hr. Medicus aus Mannheim darüber geschrieben hat. Den Vorschlägen desselben schickt der Verfasser folgende Einleitung voran: „Die Deutschen, die in vielen Theilen der ökonomischen Wissenschaften weiter gekommen sind, als selbst die Engländer, werden uns darüber (über die Ersetzung des Kaffees) lichtvolle Aufschlüsse geben. Sie würden uns dieselben in vielen andern Fächern geben, wenn wir uns mit ihren Schriften und Journalen vertrauter machten. Längst hätte ich gewünscht, daß es eine Sammlung gäbe,

*) Allg. Zeitung 1805. Nro. 20.

die uns dieselben überlieferte: Eine wohlabgefaßte deutsche Bibliothek würde außerordentlich nützlich sein; und dann würden wir lernen, die deutschen Gelehrten besser zu schätzen, die wenigstens so viel werth sind, als die englischen, wenigstens unter dem Gesichtspunkte großer ökonomischer Werke." Auch diese Aeußerung blieb ohne Erfolg. Besser, als in Frankreich, ließe sich wol die vorgeschlagene Unternehmung in Teutschland ausführen, wo die Materialien in der Nähe sind, und auch die Sprache kein Hinderniß machen würde. Wollen Teutschlands Söhne noch ferner sich von den Franzosen in den Zügen sich erkennen lassen, die in ältern und neuern Zeiten die Bouhours und Geoffrois *) ihren Landsleuten für das Bild teutschen Geistes und teutscher Einsicht ausgaben, oder werden sie endlich sich

*) Zwar hat eben dieser Geoffroi, nach einer Nachricht im Morgenbl. 1813. Nro. 28. erklärt, daß er in seinem *Journal de l'Empire* künftig von Zeit zu Zeit der fremden, besonders der teutschen Literatur einigen Platz verstatten wolle, und daß es sogar den teutschen Gelehrten frei stehen soll, Bemerkungen über die Fortschritte der Wissenschaften in Teutschland einzuschicken, „wofern sie sich im Stande fühlen, ihre Privatabsichten und ihre kleinlichen Streitigkeiten dabei ausser Acht zu lassen." Aber —

Quis tulerit Gracchos de seditione querentes?

Und wie ließe sich auf einmal Unpartheilichkeit von dem bald nachher verstorbenen Manne erwarten, der früher sich die Verunglimpfung der teutschen Literatur und der ersten teutschen Köpfe zum eigenen Geschäfte gemacht hat? In diesem Falle wird sich hoffentlich kein Teutscher haben locken lassen, dem die Ehre seines Vaterlands am Herzen liegt.

berufen erachten, richtigere Begriffe über ihr literarisches Verdienst unter einer Nation zu verbreiten, auf deren bei weitem größten Theil sich anwenden läßt, was Tacitus *) von den Griechen sagt: „Sua tantum mirantur?“

Ein Improvisatore aus Cicero's Zeitalter.

Bruns **) gibt den Prof. der Medicin zu Ferrara, Nicolo Leoniceno, (geb. 1428.) als den ersten Improvisatore an. Aber war nicht auch schon Cicero's Lehrer und Klient, der Dichter Archias, (wenigstens der Sache, wenn gleich nicht dem Namen nach,) ein Improvisatore? Cicero ***) sagt von ihm: „Quoties ego hunc vidi, cum litteram scripsisset nullam, magnum numerum optimorum versuum de his ipsis rebus, quae tum agerentur, dicere ex tempore? quoties renovatum eandem rem dicere, commutatis verbis atque sententiis!“

*) Annal. II, 88.
**) Allg. Literaturgeschichte, S. 258.
***) Orat. pro Archia poëta, c. 8.

Beitrag zur Geschichte typographischer Dilettanten.

Zween Männer, die, ohne in die Geheimnisse der Kunst, durch welche, nach Herder's Ausdrucke, die Gesellschaft aller denkenden Menschen in allen Welttheilen eine gesammelte und sichtbare Kirche geworden ist, zunftmäßig eingeweiht zu sein, sich in derselben mit Glück versucht haben, lernen wir aus dem Morgenblatte *) kennen: den „verehrten Alten," der, alle Schwierigkeiten besiegend, seinen Liebling Horaz selbst setzte und druckte, um ein Exemplar zu besitzen, das er niemand, als sich selbst, zu verdanken hätte **), und den geheimen Rath Frhrn. v. Ittner, der im Winter 1806 eine Ode auf des Dichters Jacobi Zurückkunft von München nach Freiburg, griechisch und teutsch, dichtete, zum Drucke setzte und korrigirte. Eine Stelle neben ihnen gebührt dem verstorbenen Regierungsrath Kopp zu Hanau, der, weil er von der mit dem Setzen und Drucken verbundenen Bewegung und Zerstreuung sich vortheilhafte Wirkungen für seine zerrüttete Gesundheit versprach, sich einen Buchdruckerapparat anschaffte, und ein Stück einer

*) 1807. Nro. 30. 1808. Nro. 124.

**) Möchte uns auch der Name dieses ehrenwerthen Alten genannt sein, der Jünglingen als Muster dargestellt zu werden verdient, und sein eignes Bild zeichnete, als er in seinem Horaz den ersten Vers von Od. III, 3. setzte!

Verteutschung von Cervantes Don Quixote druckte. Ob, wie bei Didot's Uebersetzung der Virgil'schen Schäfergedichte, wovon im Morgenbl. 1807. Nro. 30. die Rede ist, auch hier die Uebersetzung das Werk des Druckers war, erinnere ich mich nicht. Auch der nachherige König Ludwig XVI. von Frankreich beschäftigte sich, als er noch Dauphin war, mit dieser Kunst, und druckte 1766 ein Bändchen moralischer und politischer Maximen, die er sich aus dem Télémaque ausgezogen hatte. Dieses Büchlein, von welchem 25 Abdrücke vorhanden sind, führt den Titel: *Maximes morales et politiques*, tirées de *Télémaque*, imprimées par Louis *Auguste Dauphin. Versailles*, de l'imprimerie de Monseigneur le Dauphin.

Wake und Sleep.

In England lebten zu K. Jakob's I. Zeiten Isaak Wake und Anton Sleep. Jener hatte einen schläfrigen, dieser einen lebhaften Vortrag. Da nun im Englischen Wake Wecken, Sleep Schlafen bedeutet, so äußerte sich Jakob über beide Redner durch ein Wortspiel, das im Teutschen ungefähr so lauten würde:

Spricht Wake, so schließen sich zum Schlaf die Augenlieder.
Sleep weckt mich wieder.

Beitrag zur Geschichte des Unterrichts der Taubstummen.

Gewöhnlich werden der 1578 verstorbene Inspektor Joachim Pash zu Wusterhausen an der Dosse und sein Zeitgenosse, der spanische Benediktiner Peter Ponce, († 1584.) für die ersten Lehrer der Taubstummen gehalten. Aber wir können in der Geschichte dieser wohlthätigen Kunst noch weiter zurückgehn. Schon Rudolph Agricola, der 1485 zu Heidelberg starb, sagt in seinem Werke de inventione dialectica, l. 3. c. 16. „Vidi, surdum a primis vitae annis, et (quod consequens est) mutum, didicisse tamen, vt quaecunque scriberet aliquis, intelligeret, et ipse quoque tanquam loqui sciret, omnia mentis suae cogitata perscribere posset.“

Hans Sachs und Grübel.

Nürnberg, vieler ausgezeichneten Söhne ehrenwerthe Mutter, kann sich rühmen, Teutschland zwei seiner treflichsten Volksdichter gegeben zu haben. Der erste ist — wer kennt ihn nicht wenigstens dem Namen nach? — Hans Sachs; iener durch die Muse begeisterte Schuhmacher, dessen Andenken Göthe gefeiert und vor einigen Jahren noch ein scharfsich-

tiger Kenner der teutschen Literatur erneuet hat. „Dieser vortrefliche Poet, sagt Müller *), stellte, ohne seinen eigentlichen Standpunct, die Sitte des deutschen Vaterlandes, die geliebte Geburtsstadt Nürnberg, und sein Gewerbe ie zu verleugnen, die ganze Sphäre des deutschen Lebens noch einmal mit kräftiger Strenge, Tüchtigkeit und Frömmigkeit dar. Jeder Tag seines Lebens war mit irgend einem großgedachten und tief empfundenen Werke bezeichnet, das aus der unmittelbaren Gegenwart, den Zeitläuften und der nächsten Umgebung entsprungen, sogleich wieder erspießlich zurückfloß in das Herz der gleichgesinnten Mitbürger und der frommen, genügsamen, kunstbeflissenen Nation. Nicht einmal fällt es ihm bey, daß es in Jerusalem, oder in Rom, oder wo die Geschichten, die er erzählt, sich zugetragen haben mochten, doch wohl anders ausgesehen haben könnte, als in Nürnberg, oder in Klagenfurt, wo er den Gesang erlernt, oder im Bayerland und Schwaben, wo ihn seine Wanderschaft hingeführt. Die Weltgeschichten, die sich gerade zu seiner Zeit durch die Entdeckung der beyden Indien, durch die Bibelübersetzung und die Verbreitung Griechischer und Römischer Autoren so beträchtlich häuften, stehn wie eine reiche Christbescherung um den frommen kindlichen Alten her. Er griff sich mit geschickter und sinnreicher Hand, eine nach der andern

*) in s. Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur, (Dresden 1807.) S. 157.

heraus, und formte sie nach deutscher Manier zu Lehr und Nutzen der Kunstgenossen und Landsleute um. Der wirksame, rechtliche christliche Geist dieser Geschichten überredet allenthalben zu treuem Beharren in altvätrischer Zucht, zu Genügsamkeit und Muth und aller dem Gemeinwesen wie dem Hausstande ersprießlichen Tugend, und eine unerschöpfliche Fröhlichkeit beglänzt die ehrbarsten Gestalten, und die heiligsten Vorgänge, daß sie mit immer neuer Lust in jedem Stande, und bei ieglichem Gewerbe, betrachtet werden konnten." Was im sechzehnten Jahrhunderte Hans Sachs gewesen ist, war in unsern Tagen, obgleich weniger genannt, sein Landsmann, der am 8. März 1809 verstorbene Flaschner Johann Grübel, dessen Gedichte unter die willkommensten Gaben gehören, die unser Jahrhundert bei seinem Beginne dem Lesepublikum brachte. Das Naive seiner Sprache, sein teutscher Sinn, die Gewandtheit, womit er das, was seine Zeitgenossen und Landsleute interessirt, ergreift, seine schalkhafte Laune, die nie zur anstößigen Posse sich erniedrigt, der treffende Witz, seine heitere Gutmüthigkeit — Alles stempelt ihn zu Sachsens würdigen Geistesverwandten. Daß sein Bild in Göthe's Zimmer aufgehängt ist, hat ihn entschädigt für das vornehme Stillschweigen unserer Geschmacksrichter, und eine gerechte Nachwelt wird den Mann noch mit Ehren nennen, unter dessen Dache Hephästos und Phöbus sich freundlich die Hand boten, um

an seinen Produkten zu zeigen, quantum ignes animaeque valeant *).

Kaiser August's Statistik des römischen Reichs.

Manchem Freunde der Lieblingswissenschaft unsrer Tage, der Staatenkunde, ist es vielleicht eine eben so unerwartete, als angenehme Erscheinung, an der Spitze der Statistiker — Roms ersten Kaiser zu finden. Tacitus (Annal. I, 11.) zeigt ihn von dieser Seite, indem er erzählt: — „proferri libellum recitarique iussit (Tiberius). Opes publicae continebantur: quantum ciuium, sociorumque in armis: quot classes, regna, prouinciae, tributa, aut vectigalia, et necessitates ac largitiones: quae cuncta sua manu perscripserat Augustus.“ Sueton nennt diese Statistik *Rationarium imperii* und *Breuiarium imperii*, und gibt damit die ächt-römischen Namen für die Bezeichnung einer Wissenschaft an, die in Teutschland zuerst systematisch bearbeitet und auf Universitäten vorgetragen wurde, (bekanntlich hielt Conring zu Helmstädt die ersten Vorlesungen darüber,) und die durch teutschen Fleiß auf die Stufe gehoben ist, auf welcher sie gegenwärtig steht.

*) Virg. Aen. VIII, 403.

Virgil, Leisewitz und Klopstock.

Wie ienen Fulvius sein eigner Vater zum Tode verdammte *), so verurtheilte sterbend Virgil die Aeneis zum Feuer, Leisewitz alle seine in der Handschrift hinterlassenen literarischen Arbeiten zur Vernichtung **), und Klopstock verbrannte selbst die zu einem ansehnlichen Bande angewachsenen historischen Bruchstücke über den siebeniährigen Krieg, Friedrichs Schlachten und Heldenthaten, die er in den Wintern 1787 und 1788 ausgearbeitet hatte ***). Wir freuen uns der geretteten Aeneide, aber Klio trauert über Leisewitzens und Klopstock's strenge Uebung der päterlichen Gewalt, während ieder Büchermarkt den Beweis liefert, daß die todeswerthesten Geisteskinder viel zärtlichere Väter haben.

*) Sallust. Bell. Catil. c. 39.

**) Unter denselben war eine Geschichte des dreißigiährigen Kriegs, für deren Werth, wenn sie gleich unvollendet blieb, sein Geist und seine reiche Materialiensammlung bürgen.

***) Morgenbl. 1808. Nro. 90.

Zur Geschichte der Fliegekunst.

Volat ille per aëra magnum
Remigio alarum.

Virg.

Schon Roger Bacon, im dreizehnten Jahrhundert, und J. B. de la Porta, im sechzehnten, waren, iener nach seiner Epistola de operibus secretis artis et naturae, dieser nach s. Magia natural. l. 2. p. 142. von der Möglichkeit der Kunst überzeugt, wodurch Degen seit 1808 die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen erregt hat.

Nach der Erzählung des Alvaro Guttieres de Tores, in s. Compendium miraculorum, flog der Mönch Elmero mit einem großen Flügelpaare von einem hohen Thurme herab, wurde aber von einem Wirbelwinde zur Erde geworfen, und brach die Beine.

Glücklicher kam, nach Sturm's Versicherung, in s. Ratio linguae latinae resoluendae, ein Anderer auf die Erde, der von dem Thurme der St. Markuskirche zu Venedig seinen Flug anstellte.

In Burggrav's Panoplin physico-vulcania wird von einem Kantor zu Nürnberg erzählt, daß er mit dem von ihm erfundenen Flügelpaare sehr gut habe fliegen können, endlich aber, da eine Feder in den Flügeln zerbrach, niedergestürzt sei, und viele Wunden davon getragen habe.

Was J. J. Becher von Menschen, die sich in der dädalischen Kunst versucht haben, gewußt, wie er sich die Möglichkeit, daß Menschen fliegen, erklärt, und die Schwierigkeiten bei der Sache sich vorstellt, mag er selbst erzählen*): „Hautschens von Nürnberg Instrument in der Lufft zu fliegen. Viel unglaubliche Dinge haben die Menschen bereits erfunden: Eine neue Welt, das Büchsen-Pulver, mit Lufft zu schiessen, auff und unter dem Wasser zu gehen, Wasser speyen, Feuer käuen, aufm Seil zu tanzen, die Buchdruckerey, die Schnellschreiberey, auf eine Meilewegs mit einander zu reden, und mit einem Worte, viel wunderliche Dinge. Nun ist nichts übrig mehr, als die Kunst zu fliegen, worüber sich viel subtile Köpffe bemühet haben, diesen Hautschen zu Nürnberg, der sonst ein ingeniöser Mann ist, und die künstliche Bewegung vor dem Dauphin in Frankreich von einer Bataille machen hat helffen, zu geschweigen; In Augsburg ist ein Schuster gewesen, welcher geflogen hat; In dem Haag hat auch einer geflogen, und wie die letzte Transactio Philosophicalis der Engelländer ausweiset, hat auch einer in Frankreich geflogen. An dem Königl. Pohlnischen Hof hat auch ein Italiäner, Namens Barottini, ein Schiff oder Machinam von Stroh oder Past gemacht, und die Sache doch so weit gebracht, daß er sich selbst dritte damit von der Erden geschwungen, aber es hat al-

*) S. Becher's närrische Weisheit ꝛc. S. 166. fgg.

lezeit etwas daran gefehlt, und ist nie zur Perfection kommen, wiewol er anfangs vorgeben, er wolle innerhalb 12 Stunden Zeit von Warschau nach Constantinopel fliegen; der bekandte Englische Wachs-Poßirer, M. Simon, hat mir diese Historie erzehlt, und die Machinam samt dem Inventore in Pohlen selbst gesehen: Besiehe hiervon meinen Tractat de Horologiis am Ende, zu London gedruckt. Ich bin mit dieser Bewegung auch viel umgangen, und wil hernach mein Sentiment darvon geben, welches ich einmal einigen von der Societät Royal gegeben habe. Plinius schreibt schon zu seiner Zeit: Tarenti degit Archita, qui ligneam columbam volatilem fecit *): Und man sagt, daß ein durch Kunst gemachter Adler dem Kayser Carolo V. eine teutsche Meilweges entgegen geflogen sey. Es seynd aber in dem Fliegen unterschiedliche Dinge zu consideriren: Erstlich, ob der Mensch den Athem im Fliegen werde gebrauchen können. Zweytens, was vor ein Centrum gravitatis erhalten werde, daß er nicht umstürtze. Drittens ob einige Thiere oder Cörper so schwer als ein Mensch von der Lufft getragen werden können. Vierdtens, ob die Nerven des Menschen so stark seyn, daß sie die Bewegung ausstehen können, welche darzu erfordert wird. Endlich ist der Beschluß, meinem Gutachten nach, dieser: daß

*) Dem Geheimniße dieser aus Gellius X, 12. bekannten künstlichen Taube ist Scaliger auf die Spur gekommen.

alles, was fliegen soll, müste eine grössere vim elasticam haben, als es wieget: zum Exempel, zehen Pfund Kraft thun, und doch nur ein Pfund wiegen, welche Krafft gleichwie sie in den stählenen Federn ist, also ist sie auch in den Nerven und Sehnen der Vögel, welches wir sehen an den Stoß-Vögeln, die mit ihren Flügeln einem Rehe die Rippen einschlagen, einem Hasen das Genick brechen, einer Endte den Kopff abschlagen; Ja es giebt in den Tyrolischen Gebürgen Vögel, welche ein Schaf mit in die Lüffte nehmen: Wir sehen, wie erschreckliche Krafft in dem Gebiß eines Löwen, und in den Tatzen eines Bären. Wie aber dem Menschen die Krafft seiner Nerven solchergestalt zu stärcken, daß sie vierfach verdoppelt wird, und zu dem fliegen die Kräffte giebt, darvon will ich hier nicht handeln, dann der Platz ist zu enge, es mag einem so närrisch vorkommen wie es will, so behaupte ich doch, daß es möglich sey auff diese Weise durch die vim elasticam. Was aber der Jesuiter P. Lana in seinem Tractat von einem fliegenden Schiff, und in der Lufft zu schwimmen oder fahren meldet, welches geschieht durch Kugeln, welche leichter seynd als die Lufft selbsten, da möchte ich wol vom P. Lana dergleichen Kugel eine sehen, welche nur leer von sich selbsten in die Höhe gienge, wann sie gleich nichts mit sich nähme: Wie unmöglich aber solches seyn könne, beweiset gar wohl der Hr. Boyle durch seine Machinam. Gehört also dieses Jesuiters Lufft-

Schiff*) vor allen andern unter die weise Narrheit; Es wäre gleichwohl eine schöne Invention um in den Mond zu fahren, und die Monarchiam Solipsorum auch dorten zu stabiliren."

Auch Rousseau, dem's hierunten auf der Erde oft zu eng ward, wollte die Kunst, sich in die Luft zu schwingen, lernen. So schreibt von ihm der Frh. v. Grimm, in einem Briefe aus Paris vom 15. Jun. 1762. „Um iene Zeit mühte er sich ebenfalls mit Erfindung einer Maschine, vermöge welcher er fliegen zu lernen zuverläßig hofte. Er lies es bei Versuchen bewenden, die mißlangen: dennoch kam er von seinem Projekte nie so weit zurück, daß er's gelassen erdulden konnte, wenn man es chimärisch nannte. Seine Freunde können also mit Zuversicht erwarten, ihn eines Tags in den Lüften herumkreuzen zu sehen."

Der Abbé Desforges, Domherr zu Etampes, war nicht glücklicher, als der Genfer Philosoph, in Absicht auf die Fliegkunst. Sein erster Versuch war,

*) So gab noch 1782 Höpfner, in seinem Kommentare über die Heineccischen Institutionen, die Disposition: „A. soll mein Erbe sein, wenn er das Luftschiff nicht erfindet," als Beispiel einer Erbeseinsetzung unter einer physisch-unmöglichen negativen Bedingung; weil das Luftschiff eine Schimäre sei: bekannte aber 1787 in der zweiten Auflage, (S. 395.) daß seitdem Montgolfier ihn widerlegt habe. Welcher Sterbliche mag die Grenze der menschlichen Erfindungskraft abstecken? „Multa venientis aeui populus ignota nobis sciet: multa saeculis tunc futuris, cum memoria nostri exolerit, reseruantur" — sagt Seneka der Weise.

daß er einen Bauer ganz mit Federn überzog, und auf einen Kirchthurm führte, wo er sodann von ihm verlangte, er soll sich kühn in die Luft hinaufschwingen. Aber der Bauer wollte dem Domherrn die Ehre des ersten Versuchs überlassen, und dieser — nahm sie nicht an. Dafür erfand er 1772 einen Wagen, mit welchem er in einer Stunde 30 Stunden durch die Luft fliegen wollte. Die Maschine bestand in einer Art Gondel, die aus Weiden geflochten, und mit Federn überzogen war. Ueber derselben war ein Schirm von Federn angebracht, und auf beiden Seiten waren zwei Ruder mit sehr langen Federn. Er lies die Maschine durch vier Männer auf eine Anhöhe bei Etampes tragen, und dann die Gondel loslassen. Aber sie erhob sich, so sehr der Domherr in derselben ruderte, keinen Zoll hoch über die Erde *).

Unter der Aufschrift: „Ein Mittel, bei Feuersgefahr sich von einer großen Höhe ohne Schaden herunterzulassen," erzählt Krügelstein **) folgendes Faktum: Ein Künstler Desfantagne hatte einen großen Rock mit vielen Federn erfunden, dem er die Kraft zutraute, ein überwiegendes Gewicht in der Luft zu tragen. Da nun eben damals ein gewisser Dufort, wegen Mords, durchs Rad hingerichtet werden sollte, bat iener um die Erlaubniß,

*) Südt. Miscellen, 1812. Nro. 67.

**) in s. Feuerpolizeiwissenschaft, Th. 2. S. 468. fg. Dabei ist Wiegleb's natürl. Magie, Bd. 7. S. 164. angeführt.

mit dem Verurtheilten eine Probe seiner Erfindung zu machen, und dieser lies sich, da man ihm Begnadigung, Freiheit und eine ansehnliche Belohnung, wenn er die Reise aushielte, versprach, das Experiment gern gefallen. Dufort wurde also, am 29. Sept. 1777, zu Portlouis, im vormaligen Bretagne, in Gegenwart von mehr als 10,000 Menschen, vom Dache des Zeughauses, 145 Fuß hoch, herabgestoßen. Er flatterte eine kleine Weile im starken Winde herum, fieng aber bald an, in einer einförmigen Richtung, in einer Entfernung von etwa 20 Fuß von der Mauer, sachte herabzusinken. Statt daß er ohne das neuerfundene Kleid, nach dem Gesetze der Schwere, in etwa 11 Sekunden hätte zu Boden fallen müssen, fiel er innerhalb 2 Minuten und 13 Sekunden fast gleichförmig herunter, und kam auf die Beine zu stehen. Die versprochene Begnadigung wurde ihm nun zu Theil. So hätte denn, wenn diese Geschichte richtig ist, die Kunst, die nach dem Mythos der Alten dem Ikarus das Leben kostete, wenigstens einem Menschen das seinige gerettet!

Götzens von Berlichingen eiserne Hand.

Diese berühmte Hand wurde Götzen v. Berlichingen, als er bei der Belagerung Landshuts seine rechte durch eine Haubizkugel verlohren hatte,

wahrscheinlich durch einen Künstler aus Nürnberg, in dessen Nähe er im Lazarethe geheilt worden war, verfertigt. Sie war von starkem Eisenblech. Mit Beihülfe der linken Hand ließen sich die Finger derselben, mittelst der in iedem einzelnen Gelenke angebrachten kleinen Räder in gerade Richtung bringen und sich um das Gefäß eines Degens herumbiegen und die nun geballte Faust hielt den zuvor hineingebrachten Degen, mittelst einer einspringenden Feder, von ieder äussern Gewalt unabhängig, so lang fest, bis die nach Art eines Schlosses einspringende Feder willkührlich wieder geöffnet wurde. Sie leistete ihm, wie er selbst rühmt, im Gefechte größere Dienste, als vorher seine natürliche *). Dermal befindet sie sich, als Familienerbstück, im Besitze des K. Württembergischen Staatsraths und Landvogts, Grafen v. Berlichingen, zu Ludwigsburg. Hofrath v. Mechel hat eine Abbildung dieses merkwürdigen Kunstwerks, nebst einer Beschreibung und Geschichte desselben, herausgegeben.

Wie übrigens des mannhaften Ritters Autobiographie Göthe's bekanntem Meisterwerke sein Dasein gab, so veranlaßte seine eiserne Hand in unsern Tagen den in Berlin lebenden Mechaniker Baillif zur Erfindung einer ähnlichen, die noch weit einfacher und brauchbarer sein soll **).

*) Verkündiger 1811. Nr. 71.
**) Ebend.

Soll man Vielerlei lernen?

Schon zu Plinius Zeiten war „Multum legendum, non multa," Maxime der Erziehungskunde *), und treflich hat diesen Grundsatz Trechsel, der geistvolle Berner Professor, in seiner Rede über die Gründlichkeit im Studiren, ausgeführt, wo er sagt: „Das Wesen nie dem Scheine zu opfern, der eiteln Vielwisserey nicht die Nützlichkeit und Gründlichkeit, sich's nicht verdrießen lassen, so manchen Stein erst in den Grund zu senken, bevor das Gebäude über die Erde sich erhebt, und prunklos, einfach, der Natur getreu, mit Wenigem Viel, nicht umgekehrt mit Vielem Wenig zu leisten, — war Grundsatz unsrer Alten; der Geist vergangener Jahrzehnte hat den Versuch gewagt, ihn umzukehren — ein schwaches verbildetes Zeitalter hat dafür gebüßt! — Wir wollen getrost hoffen, daß nun seine allmählige Wiederanerkennung eine bessere, zufriedenere, kraftvollere Generation verkündet." Auf der andern Seite scheint Schlözer **), der auch in pädagogischen Verhandlungen als kompetenter Richter gilt, der von ihm angeführten Regel nicht abhold, die ein alter Vater seinem Sohne gegeben haben soll: „Lern Alles, wozu sich dir eine Gelegenheit darbeut; sieh jede neue

*) Plin. Epist. VII, 9.

**) Schlözer's öffentl. und Privat-Leben, von ihm selbst beschrieben. 1. Fragm. S. 145.

Idee, die du einsaugen —, jede Kunstfertigkeit, die du dir erwerben kannst, wie bar Geld an. Der Thaler, den du einnimmst, nützt dir auf der Stelle zu nichts: aber der Thaler ist Geld, und als Geld wird er dir, du weißt nicht, wann, wie, und wo? wirklichen Genuß verschaffen." Wie läßt sich dieser Zwiespalt der Meinungen vermitteln? — Schlözer thut es, wenn er in einer andern Stelle *) sagt: „Bis dahin (so schrieb ich an Michaelis, Briefwechs. I, S. 219.) war ich, wie ein Nomade, aus einer Wissenschaft in die andre geschweift (nicht aus jugendlicher Flüchtigkeit, sondern durch den Strom der Umstände fortgerissen). Die Verschiedenheit von Kenntnissen, die ich mir dadurch erworben, müßte mir brauchbar seyn, wenn ich sie endlich auf ein gewisses *Unum* figirte; ausserdem zerstreute sie mich nur."

Kraniologen vor Gall.

Unter den Alten findet man Spuren der Kranioskopie beim Hippokrates von Volkskrankheiten II. 5, 6, in Aristoteles Physiognomik 3, 6, und in Galen's Arzneikunde 10. 11.

In des italienischen Dichters L. Dolce († 1568) Dialog über die Mittel, das Gedächtniß zu verstärken und zu erhalten, (Venedig 1562 und 1586.)

*) Ebend. S. 192.

kommt Bl. 8. ein Kopf vor, an welchem der Schädel nach dem Gall'schen Systeme dargestellt ist, (nur daß Gall es mit neuen Ideen bereicherte,) und unter dieser in Holz geschnittenen Figur steht: „In questa tu vedi, oue è il senso commune, oue la fantasia, la cogitatiua, la imaginatiua, lo stimulatiua, la memoratiua: ed anco l'odorato ed il gusto."

Der 1699 verstorbene dänische Groskanzler, Peter Schuhmacher, Graf von Griffenfeld, soll, wie D. Wedel — Simonson, in einer am 17. März 1808 in der königl. medizinischen Gesellschaft zu Kopenhagen vorgelesenen Abhandlung über denselben, bemerkt, die Kraniosкopie mit Erfolg ausgeübt haben *). Er hatte auf der Universität unter andern Wissenschaften sich auch mit der Arzneikunde beschäftigt, und 1650, unter Bartholin's Vorsitze, de neruis disputirt.

Auch in Friese's Anweisung zur Physica (1715.) und Bond's übernatürlichem Philosophen (Berlin 1742.) kommen Figuren vor, die viele Vergleichungspunkte mit dem Gall'schen Systeme darbieten.

Der Spanier Huart sagt, in seiner von Lessing übersetzten Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften, an mehrern Stellen, daß man bei der Erforschung der Fähigkeiten eines Menschen auf die Form seines Schädels Rücksicht nehmen müsse.

*) Int. Bl. der Jen. Allg. Lit. Zeit. v. 21. Jun. 1808. Nr. 41.

Frenair erzählt in der, seiner französischen Uebersetzung des Tristram Shandy vorgesetzten Biographie Lorenz Sterne's († 1768): „On a dit, qu'un célébre chirurgien avait dissequé le cerveau de L. Sterne dans l'idée, qu'il trouverait quelque chose d'extraordinaire dans sa configuration."

Swedenborg († 1774) lehrte, daß gute oder schlimme Eigenschaften Einfluß auf die Form des Schädels hätten *).

„Der Umriß der Seele, sagt Sturz **), bildet sich in den Wölbungen ihres Schleiers."

Der Hauptsatz von Gall's Lehre, daß nemlich das Gehirn den Schädel nach sich formire, findet sich schon in Lavater's physiognomischen Fragmenten, (Leipz. 1775–1778.) unter andern im Th. 2. S. 161.

Greding, ein sächsischer Arzt, nahm auf die Gestalt der Schädel seiner an Geistesverwirrungen gestorbenen Kranken genaue Rücksicht ***).

Cicero's Tisch.

I.

„Cauendum est, praesertim si ipse aedifices, ne extra modum sumptu et magnificentia pro-

*) Morgenbl. 1807. Nr. 23. S. 90. fg.
**) in s. Schriften, Samml. 2. S. 296.
***) Obert. Lit. Zeit. 1809. Nr. 91.

deas," schrieb Cicero *), und — hatte einen Tisch im Hause, der eine Million Sestertien, gegen 40000 Thaler nach unserm Gelde, gekostet hatte.

Daß Cicero's Vermögen für den Posten, auf welchem er stand, nur mittelmäßig war, und seine Güter ihm nicht mehr, als ungefähr 4000 Thaler (den zehnten Theil des Kaufpreises seines Tisches von Citrusholz!) trugen, sagt er selbst: Paradox. VI, 2. 3. Wenn er also nichts desto weniger bald nachher äußert: „Ex meo tenui vectigali, detractis sumtibus cupiditatis, aliquid etiam redundabit," so möchte dieß wohl — das siebente Paradoxon sein.

II.

Als vorstehender Aufsatz im Morgenbl. 1809. Nr. 67. abgedruckt war, erschienen darüber, in dem nämlichen Blatte, (Nr. 90.) folgende Bemerkungen:

Ueber Cicero's Tisch von Citrusholz.
(S. Mgbl. 1809. Nr. 67.)

Soll es möglich seyn, daß Cicero, der in so vielen Stellen seiner Schriften über Sparsamkeit, regelmäßige Verwendung des Vermögens, kluge Einrichtung des Hauswesens, die beachtens werthesten Gesinnungen äußert, einen Tisch in seinem Hause hatte, der gegen 40000 Thaler nach unserm Gelde gekostet hat — er, dessen Güter nicht mehr als 4000 Thaler trugen?

*) de offic. I, 39.

Diese Frage mußte ich nothwendig bei Durchlesung der Höckschen Darstellung der Sache an mich machen, je mehr ich glaubte, bisher mit dem Karakter des Cicero mich so weit bekannt gemacht zu haben, daß ich ihn für unfähig halten dürfte, eine solche widersinnige Handlung zu begehen, und ie mehr ich in Rücksicht seines ökonomischen Zustandes und Benehmens das bestätigt fand, was Plutarch*) von ihm sagt: ὐσίαν μικρὰν μὲν, ἱκανὴν δὲ, καὶ ταῖς δι᾽ πάνυαις, ἐ παρκῆ, κεκτημένος, ἐθαυμάζετο μήτε μισθὸς, μήτε δῶρα προσιέμενος ἀπὸ τῆς συνηγορίας und wiederum: ἀπὸ τούτων (nämlich den vorher angegebenen Vermögens-Bestandtheilen) ἐλευθερίως ἅμα καὶ σωφρόνως διῆγε μετὰ. — Ich konnte daher nicht umhin, zu besorgen, es möchte ein error calculi mituntergelaufen seyn. Solchen aufzufinden, wäre die Arbeit leichter gewesen, wenn Herr Höck die Zeugnisse der Alten für seine Angabe bestimmt und angeführt hätte. In Ermangelung dessen mußte ich meiner eigenen Weise gänzlich folgen, von der ich hiermit zu einiger Aufklärung und Berichtigung dem Publikum Rechenschaft gebe.

Ich weiß nur zwey Schriftsteller, die des Ciceronischen Tisches von Citrusholz Erwähnung thun. Sie sind Plinius und Tertullianus. Jenen kann ich nur nach der Frobenischen Ausgabe vom J. 1545 citiren **), „Confines ei Mauri, quibus plurima

*) Plut. Opp. edit. Tub. Vol. V. p. 313. 315.
**) Plin. H. N. l. 13. c. 15.

arbor cedri (ich nehme gern die gewiß richtigere Lesart citri an,) et mensarum insania, quas foeminae viris contra margaritas regerunt. Extat hodie M. Ciceronis in illa paupertate, et quod magis mirum est, illo aeuo empta H—S. X memoratur et Galli Asinii; H—S. XI Venundatae sunt et duae Juba rege vendente: quarum alteri pretium fuit H—S. XV alteri paulo minus, interiit nuper incendio a Cethegis descendens H—S. XIIII permutata." Sollen nun obige Zahlen als Adverbien gelesen werden, (was der Beysatz des Plinius: Latifundii taxatione, si quis praedia tanti mercari malit — allerdings rechtfertigt, da die Kardinal-Zahlen eine gegen diese Sprache zu kleine Summe geben würden); so kommt für HS X. nach Eisenschmid'scher *) Rechnung heraus: 33,333 Thaler 30 Kreuzer. Ist schon dieser Kaufpreis um etwas geringer, als der von Hrn. Höck angenommene, so ist er doch noch immer groß genug, und gegen den Ciceronischen Güterertrag zu unverhältnißmäßig, und mit der Ciceronischen Maxime: Non esse emacem, vectigal est — im offenbarsten Widerspruche. Wir wollen daher auch den andern Zeugen hören: „Nullis vitiis adulor, nullis veternis parco, adigo cauterem ambitioni, qua M. Tullius quingentis millibus nummûm orbem citri emit, qua bis tantum Asinius

*) Eisenschmidii de ponderibus et mensuris veterum Romanorum etc., disquisitio 1737.

Gallus pro mensa ejusdem Mauritaniae numerat. Hem! quantis facultatibus aestimavere ligneas maculas, (lib. de Pall. c. 5.) Was betragen nun quingenta millia nummûm nach unserm Gelde? Hier meine Rechnung nach Eisenschmid:

duo millia nummûm (sagt derselbe p. 128. lin. 2.) = 200 libr. Tur. = 66 Thal. 60 cruc. nach pag. 189. folglich quingenta millia nummûm = 50,000 libr. Tur. = 16,666 Thlr. 60 kr.

Das ist doch keine unbedeutende Herabsetzung des Kaufpreises — die Hälfte weniger, als nach Plinius, und drey Fünfttheile ungefähr weniger, als nach Höck'scher Berechnung. Welcher der beyden Zeugen hat nun mehr Glaubwürdigkeit? Ist der Text des Plinius ächt und unverfälscht? — Woher hat Tertullian seine Nachrichten? Diese und noch mehrere andere Fragen könnten wohl hiebei aufgeworfen und beherzigt werden. Allein mein Büchervorrath auf dem Lande reicht zur entscheidenden Beantwortung solcher Fragen nicht hin.

Jedoch der Kaufpreis nach Tertullian ist noch immer zu groß für einen Mann, der aus seinen Gütern (praediis) nicht mehr als 4000 Thaler Einkünfte zieht? Wer wird dies läugnen? Allein woher behauptet Hr. Höck, daß dem Cicero seine praedia nur so viel getragen haben? — Aus Paradox. VI. 2. 3.

Um den Lesern die Mühe des Nachschlagens zu ersparen, setze ich die ganze Stelle her:

„Venio jam ad sumtuosos: relinquo istum quaestuosum. Capit ille ex suis praediis sexcenta sestertia, *ego centena ex meis:* illi aurata tecta in villis, et sola marmorea facienti, et signa, tabulas, supellectilem, et vestem infinite concupiscenti, non modo ad sumtum ille est fructus, sed etiam ad foenus, exiguus; ex meo tenui vectigali, detractis sumtibus cupiditatis, aliquid etiam redundabit. Vter igitur est ditior, cui deest, an cui superat? qui eget, an qui abundat? cujus possessio quo est major, eo plus requirit ad se tuendam, an quae suis se viribus sustinet? Sed quid ego de me loquor, qui morum ac temporum vitio aliquantum etiam ipse fortasse in hujus seculi errore verser?“

Nach meinem Erachten liegt in diesen Worten nichts als eine in's Allgemeine zu nehmende Vergleichung eines sehr reichbegüterten Menschen, der übertriebenen Aufwand macht, mit einem andern, der ein weit geringeres Vermögen besitzt, aber damit spärlich und in vernünftiger Genügsamkeit umzugehen weiß. Sey es, daß Cicero dabey auf einen gewissen Reichen seiner Zeit, von dem er dergleichen prädiciren konnte, und im Gegentheile auf sich selbst hingedeutet habe: so sind doch gewiß jene Zahlangaben — Sexcenta, centena sestertia — nicht

in ihrem bestimmten Sinne zu nehmen, sondern sie gelten füglich für unbestimmte Größen, die daher zu keiner detaillirten Vermögens-Berechnung geeignet sind. Sagt doch Cicero selbst vorher: „Meam quoniam pecuniam contemnis, et recte (est enim ad vulgi opinionem mediocris, ad tuam nulla, ad meam modica): de *me* silebo; *de re loquar*.

Hutten.

III.

Meine Antwort enthält nachstehenden, in der Oberteutschen Literaturzeitung 1809. Nro. 69. abgedruckten Aufsatz, welchem ich hier nur noch beifüge, daß nach einer in den Heidelbergischen Jahrbüchern der Literatur für Philologie ꝛc. 1810. H. 12. S. 165. fg. mit Beifall angeführten Berechnung eine Million Sestertien sogar die Summe von hunderttausend Gulden im 24 Guldenfuße ausmacht:

Ueber Cicero's Tisch von Citrusholz.

Gegen meinen Aufsatz im Morgenbl. 1809. Nro. 67. worin ich gesagt hatte, daß Cicero, obgleich sein Vermögen nur mittelmäßig gewesen sei, und seine Güter ihm nicht mehr, als ungefähr 4000 Thaler, getragen haben, gleichwohl einen Tisch, der gegen 40,000 Thaler nach unserm Gelde gekostet, im Hause gehabt habe, sind in Nro. 90. des gedachten Blatts von Hrn. Hutten Bemerkungen gemacht worden, auf welche ich Einiges zu erwie-

dern finde. Da aber weitere Diskussionen über diesen blos antiquarischen Gegenstand sich besser für eine literarische Zeitschrift, als für das Morgenblatt, eignen, so sei mir erlaubt, hier meine Gegenbemerkungen vorzubringen.

Hrn. Hutten's Erinnerungen reduziren sich auf folgende Punkte:

1. Cicero äußere in so vielen Stellen seiner Schriften die beachtens-wertheften Gesinnungen über kluge Einrichtung des Hauswesens; auch lassen sein Charakter und die Schilderung, die Plutarch von seinem ökonomischen Zustande und Benehmen mache, nicht vermuthen, daß er für einen Tisch so viel ausgegeben haben sollte, als seine Güter ihm nur in zehn Jahren eingetragen hätten.

2. Cicero's Tisch von Citrusholz habe selbst nach des Plinius Angabe nur 33,333 Thaler 30 kr. unsers Gelds; nach Tertullian aber gar nur 16,666 Thlr. 60 kr. gekostet.

3. Aus Cicero's Parad. VI, 2. lasse sich nicht erweisen, daß ihm seine Güter nur 4000 Thaler getragen; vielmehr liege in iener Stelle blos eine ins Allgemeine zu nehmende Vergleichung eines sehr reich begüterten Menschen, der übertriebenen Aufwand mache, mit einem andern, der ein weit geringeres Vermögen besitze, aber damit in vernünftiger Genügsamkeit umzugehen wisse.

Ich antworte hierauf:

1. Allerdings ist in Cicero's Schriften viel

Treffliches, wie überhaupt über die meisten Gegenstände der Moral, so besonders auch über Sparsamkeit und kluge Einrichtung des Hauswesens, enthalten. Ich selbst habe daraus, in dem Eingange meines Aufsatzes, eine solche Stelle angeführt. Ist es aber nicht eine bekannte Erfahrung, daß manche Schriftsteller die Lehren nicht ausüben, die sie predigen? und gesteht Cicero nicht selbst, daß auch ihn der Luxus seines Jahrhunderts angesteckt habe*)?

2. Bei der Differenz, die sich in Absicht auf den Kaufpreis des ciceronischen Tisches zwischen Plin's und Tertullian's Angaben zeigt, wird man die erstere um deswillen für die glaubwürdigere halten dürfen, weil Plinius Cicero's Zeitalter ungleich näher stand, als Tertullian, und zu seiner Zeit der Tisch noch vorhanden war. Auch haben wir keinen Grund, gerad an diesem Orte eine Korruption des plinischen Texts zu vermuthen; vielmehr läßt die ganze Fassung der Stelle, worin Plinius von der „mensarum insania" und dem als Beispiel angeführten Tische Cicero's spricht, schon erwarten, daß von einer kleinen Summe die Rede nicht ist. Aber auch in meiner Reduktion des römischen Münzfußes auf den bei uns üblichen soll, wie Hr. H. behauptet, ein error calculi vorgegangen sein; weil nach Eisenschmid's Berechnung eine

*) Cic. Parad. VI, 3. „Sed quid ego de me loquor, qui morum ac temporum vitio aliquantum etiam ipse fortasse in hujus saeculi errore verser?"

Million Sestertien nur 33,333 Thaler, 30 kr. betrage. Vielleicht ist die Differenz zwischen Eisenschmid's und meiner Berechnung nur scheinbar. Ich rechne, nach dem bei uns gewöhnlichen Münzfuße, den Thaler zu 1 fl. 30 kr. Der Strasburger Eisenschmid aber, der vor 100 Jahren lebte, hat wahrscheinlich einen schwerern Münzfuß im Sinne gehabt; so wie z. B. Moldenhawer *), der zwar eine Million Sestertien auch nur auf 33,333 Rthlr. 8 ggr. berechnet, hingegen den Thaler, da er in Königsberg schrieb, ohne Zweifel nach preußischem Fuße, und also zu 1 fl. 45 kr. angenommen hat. Noch ist die Vergleichung des römischen Münzfußes mit unserm Gelde nicht so ins Reine gebracht, daß sich bestimmt darüber absprechen ließe. Kommt es aber auf Autoritäten an, so kann ich zwei geschätzte Kenner des römischen Alterthums anführen, nach deren Berechnung noch eine höhere Summe, als die von mir angegebene, herauskommen würde. Die 400,000 Sestertien, welche, wie der jüngere Plinius **) erzählt, dem ältern für seine Kollektaneen geboten wurden, betragen nach Schäfer ***) „etwa 25,000 Gulden," nach Bergsträßer ****) gar „über 20,000 Thaler."

*) in s. Einl. in die Alterthümer der Egypter, Juden, Griechen und Römer, S. 639.
**) Epist. III. 5, 17.
***) in s. Uebersetzung der Briefe des Plinius, Bd. 1. S. 166.
****) Museum der neuesten teutschen Uebersetzungen ꝛc. St. 2. S. 49.

3. Daß die Stelle in Cicero's Paradox. VI, 3. „Venio iam ad sumtuosos etc." so, wie Hr. Hutten thut, erklärt werden könne, ist nicht zu widersprechen. Ob sie so erklärt werden müße? möchte eine andre Frage seyn. Nach einer bekannten Regel der Interpretation hat man die eigentlichste und gemeinste Bedeutung eines Worts oder Satzes so lang für die wahre zu halten, bis aus dem Zusammenhange sich ergibt, daß solche dem Zwecke nicht entspreche, oder keinen solchen Verstand darbiete, als man bei billiger Achtung gegen den Verfasser annehmen kann *). Warum sollten wir also nicht auch die Worte: „ego centena ex meis" so lang in ihrem eigentlichen, bestimmten und nächsten Sinne nehmen dürfen, bis ein höherer Ertrag der ciceronischen Güter nachgewiesen ist? Sei es übrigens damit, wie es will, so ist wenigstens meine Aeußerung, daß Cicero's Vermögen für den Posten, auf welchem er stand, nur mittelmäßig gewesen sei, durch zwei Aussagen bestätigt, die Hr. H. selbst anführt; durch Plutarch, der es οὐσίαν μικρὰν, und durch Cicero selbst, der es pecuniam *modicam* nennt.

Und so möge denn, wer sich für den Gegenstand interessirt, entscheiden, ob ich den auch mir sehr ehrwürdigen Manen Cicero's ein Unrecht abzubitten habe?

*) Steinbart's Anl. zum regelmäßigen Selbstdenken, §. 227. S. 416.

Zur Geschichte der Sommerschulen.

Bei dem regen Eifer, womit itzt in mehrern Staaten, besonders auch in Württemberg, die Verbesserung des Schulwesens betrieben wird, verdient zur Ehre der itzt dem Königreiche Württemberg angehörigen, vormaligen Reichsstadt Hall bemerkt zu werden, daß sie schon vor länger als 130 Jahren die Sommerschulen auf dem Lande, deren Einführung noch in den neuesten Zeiten an mehrern Orten so viele Schwierigkeiten fand, als eine nützliche Anstalt empfohlen, und wenigstens einen Theil ihrer Landschullehrer zur Ausführung der Sache bereitwillig gefunden hat. In der „erneuerten Schulordnung für die Hällische teutsche Schulen in der Stadt und auf dem Lande" von 1678 heißt es, da, wo von den Schulen auf dem Lande die Rede ist: „Stünde auch wohl, und wär der Kinder gröster Nutz, wann die kleinen Kinder, die ohne das nicht auf dem Feld schaffen können, sondern nur hin und wieder umlaufen, und Muthwillen treiben, die Schulen auch den Sommer durch besuchen thäten; wie dann etliche Schulmeister sich darzu erbotten haben, wann nur 10 oder 12 Kinder vorhanden wären, sie das Schulhalten nicht einstellen wollten."

Beiträge zur Geschichte des Theaters.

1.

Bei den ältesten Griechen war ein Bock der Preis des Siegers in den Wettkämpfen der dramatischen Kunst: 1562 wurden am bairischen Hofe „einem Poeten, so dem Herzog eine Komödie gehalten," 6 Gulden bezahlt: 1808 verkaufte Colman das Manuskript eines Schauspiels an den Direkteur des Haymarkttheaters zu London um 1100 Pf. Sterling.

2.

Die Geschichte Joseph's, die durch Duval und Mehul von Neuem auf die Bühne gebracht, und überall mit Beifall aufgenommen worden ist, war schon in frühern Zeiten ein Lieblingssujet für dramatische Vorstellungen. So erzählt z. B. eine alte Chronik der Stadt Sagan: „Im Jahre 1550, am heiligen Ostertage, haben die Lutheraner eine Komödie von Joseph, wie er von seinen Brüdern in Aegypten verkauft worden, auf dem Schlosse agirt. — 1579 am Montage nach Trinitatis hat man die Komödie von Joseph, wie er in Aegypten verkauft worden, wie Anno 1550, agirt. — 1615 den 16ten April, war der Osterdienstag, ward die Komödie von Jakob dem Patriarchen und Joseph seinem Sohne agiret. Im ausgehenden Prozeß sind die Agenten aus Herrn Valentin Langhausens, Konrektors, Behausung auf des Abts Nikolaus des 3ten,

auch Herrn Burgermeisters Lorenz Gebhard Begehren, in das Kloster und um den ganzen Platz gegangen, darauf der Abt ihnen Verehrung zustellen lassen. Folgends sind die Agenten aufs königliche Schloß fortpassiret, diese Komödie angefangen und vollendet. Hernach den 22sten April, Mittwochs, haben sie diese Komödie auf freiem Platze auf dem Holzmarkt, vor Herrn Gebhards Hause wieder agiret. Diese ganze Komödie ist von Herrn Valentin Langhans gar aufs neue korrigirt und mit zierlichen Versen vermehrt worden *)." Auch der Breslauische Schuhmacher und Meistersänger Adam Puschmann hat aus Joseph's Geschichte 1580 eine „Comedia von dem frumen Patriarchen Jacob vnd seinem sone Joseph vnd seinen Brüdern," nebst sieben zwischen den Akten zu singenden Gesängen, verfaßt, die von 1583 an öfters zu Breslau aufgeführt wurde, und wovon in Gräter's Idunna und Hermode, Jahrg. 2. Nr. 22. nähere Nachricht gegeben ist.

3.

Als gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts auch in Teutschland die Aufführung der Operetten aufkam, wurde mehr als eine Juristenfakultät befragt, ob sie zu gestatten sei? Die Gutachten der Jenaischen und Hallischen **) zeigen, wie schon da-

*) Zeitung für die elegante Welt 1812. Nr. 101.

**) Das Jenaische (von 1688) steht in Hermann's Sammlung auserlesener Respons. Th. 1. Nr. 36. und das Hallische (von 1697.) in Thomasin's iurist. Händeln, Th. 3. Nr. 2. S. 174. fg.

mals diese beiden Fakultäten von dem richtigen Grundsatze der ästhetischen Polizei ausgiengen, daß die Beantwortung der Frage durch den Einfluß bestimmt werde, welchen ein aufzuführendes Stück auf Geist und Herz der Zuschauer hat.

4.

Unter die ältesten Komödienzettel gehören wahrscheinlich die beiden von 1650, die auf der Rathhausbibliothek zu Nürnberg befindlich, und im Freimüthigen, 1805. Nr. 258. S. 615. abgedruckt sind. Ein galanterer aber ist gewiß seit Susarion's und Thespis Zeiten nicht ausgegeben worden, als der, mit welchem 1810 die Schauspieler zu Noyon einluden, und der im Teutschen *) ungefähr so lauten würde:

An die Damen zu Noyon.

Thalia macht bekannt den Charitinnen:
Am nächsten Mittwoch, vor Beginn der Nacht,
Versammelt Venus ihres Hofes Pracht.
Nehmt euren Platz ein, Herzenskönigginnen!

5.

Zu Thespis Zeiten, in der Kindheit der Schauspielkunst, war die Schaubühne ein Wagen. Noch itzt muß manchmal eine Scheune Thaliens Tempel

*) Das Original ist dieses:

Aux Dames de Noyon.

De par Thalie, on avertit les Graces,
Que mercredi, vers le declin du jour,
Venus en pompe assemblera sa cour.
Reines des coeurs, venés prendre vos places!

vorstellen. An einem Orte, wo dies der Fall war, hatte, als der Schauspieler, der den Lusignan in Voltäire's Zaire machte, pathetisch ausrief:

„Wo sind wir? Chatillon! Sprecht, daß ich mich erkenne!" *)

ein Schalk aus Lausanne die Bosheit, vom Parterre auszurufen:

„Es ist dies, gnäd'ger Herr! des Gutsherrn Scheuertenne **).

Zur Geschichte des Bücklings.

Daß man zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts in Teutschland Bücklinge gespeißt hat, beweißt die im Reichsanzeiger 1796. Nr. 8. und in Gräter's Bragur, Bd. 5. Abth. 1. S. 177. fgg. auszugsweis abgedruckte Nachricht aus der Weissenfelser Rathhausregistratur von dem am 15. Sept. 1303, bei Einweihung der Pfarrkirche zu Weissenfels, gegebenen Gastmahle. Darin kommt unter andern Fischen, auch gerehster Pückling vor. Gewöhnlich nimmt man an, der 1347 verstorbene Brabanter, Wilhelm Beukel oder Beukelson, habe die Methode, den Hering einzusalzen und haltbar zu machen, gegen das Ende des dreizehnten Jahrhun-

*) En quels lieux sommes-nous? aidez mes faibles yeux!

**) Seigneur! c'est le grenier du maitre de ces lieux.

derts, erfunden. Aber nach einem ungedruckten *Registrum Helmstadiense* vom J. 1068 läßt sich die Manipulation des Einpökelns der Heringe sogar bis ins eilfte Jahrhundert zurückführen *).

Dreierlei Recepte gegen den Pruritus des Poetisirens.

Ovid's Vater suchte den Sohn, der schon in seinen Knabenjahren Verse machte, durch die Vorstellung, daß die Poesie unter diejenigen Künste gehöre, welche, nach einem Bürger'schen Ausdrucke, zu Butter und Brod nicht verhelfen, und Homer selbst arm gestorben sei, von seiner Lieblingsbeschäftigung abzuziehen **). Vater Piso nahm, nach Wieland's bekannter Hypothese über die Entstehung und Absicht der Horazischen Epistel an die Pisonen, mit dem Dichter die Abrede, daß dieser in derselben, unter dem Vorwande, Piso's Söhnen die Geheimnisse der poetischen Kunst aufzuschließen, dem ältern, der im Laufe seiner Schulstudien einen besondern Hang zur Poesie zeigen mochte, durch richtigere Begriffe von der Dichtkunst und ihren Schwierigkeiten und Gefahren die Liebe zur Ausübung derselben benehmen sollte. Zu Paris

*) Brun's Allg. Literärgeschichte, S. 153.

**) Saepe pater dixit: Studium quid inutile tentas? Maeonides nullas ipse reliquit opes.
Ouid. Trist. IV. 10, 21. sq.

kaufte vor einigen Jahren der Vater eines angehenden dramatischen Schriftstellers, Hippolyte, weil er durchaus nicht wollte, daß sein Sohn sich mit der Theaterdichterei abgebe, die Hälfte der Eintrittsbillette des Parterrs an sich, und theilte sie unter seine Freunde aus, um durch sie den ersten Versuch seines Sohns auspfeifen zu lassen, und so demselben auf immer einen Ekel gegen diese Art von Beschäftigung beizubringen *). Welcher von den drei sorgsamen Vätern die psychische Therapie am besten verstand? mag eine Aufgabe für die Meister der Seelenlehre sein. Bei Ovid schlug die Kur nicht an; er dichtete fort, so lang er lebte. Mehr Erfolg scheint sie beim jungen Piso gehabt zu haben; von Pisonischen Poesien hat wenigstens die Nachwelt nichts gesehen. Ob Hippolyte, nachdem er das Kind seiner Laune und Liebe durch einen wahren Theatercoup vom Tode gerettet **), dem Umgange mit der Muse, die ihm zu der Ehre des monstrari digito et dicier: Hic est! verholfen hat, entsagt habe? ist indessen nicht zu vernehmen gewesen.

*) Morgenbl. 1808. Nr. 34. S. 136.

**) Er verschafte sich plötzlich, als er am Morgen den Anschlag seines Vaters erfuhr, die andere Hälfte der Parterrebillette, und theilte sie gleichfalls an alle Freunde und Bekannte aus, um sein Stück zu unterstützen. So lärmend die Vorstellung war, so behielten doch die Freunde des Dichters einigermaßen die Oberhand, und am Ende wurde sein Name verlangt.

Beitrag zu einer Galerie für Dekorationsmahlerei und Kostüme.

Das Bedürfniß der Bühne fodert in unsern Tagen so viele Kostüme aus allen Zeitaltern und Weltgegenden, daß, wer zu einer Galerie derselben etwas beiträgt, selbst nach dem, was von einem Iffland und Böttiger theils schon geleistet worden, theils noch zu erwarten ist, (man s. Morgenbl. 1809. Nr. 49.) den Vorwurf, eine Ilias nach Homer gegeben zu haben, vor der Hand wol nicht befürchten darf. Hier also einige Notizen!

1.

Die Kostüme des Alterthums und des Mittelalters enthalten folgende Werke:

Andreas Lens, das Kostüm der meisten Völker des Alterthums, durch Kunstwerke dargestellt und erwiesen. Aus dem Franz. von G. H. Martini, mit 57 Kupfertafeln, gr. 4. Dresden 1784.

J. Malliot et P. Martin recherches sur les costumes, les moeurs, les usages religieux, civiles et militaires des anciens peuples, d'apres les auteurs celebres et les monumens antiques. 3 Tomes, mit 288 Kupfert. 4. Paris et Strasb.

Galerie der Sitten, Trachten, Geräthschaften, religiösen, bürgerlichen und kriegerischen Gebräuche der vornehmsten Völker des Alterthums und der Franzosen bis in das 17te Jahrhundert, nach dem Fran-

zösischen des Herrn Malliot und Martin für Teutsche bearbeitet und mit den nothwendigsten Vorerinnerungen versehen von B. — 3 Abtheilungen mit 296 Kupfern. Strasburg u. Paris 1812. 4.

J. E. Mannchlich's Versuch über Gebräuche, Kleidung und Waffen der ältesten Völker bis auf Konstantin den Großen: nebst einigen Anmerkungen über die Schaubühne. Mit 32 Kupfertafeln. München 1802.

Robert de Spallart Tableau historique des costumes, des moeurs et les usages des principaux peuples de l'antiquité et du moyen age, 7 Bände, mit gemahlten Kupfern. 1804–1811.

Der Maskenball. Ein Kostümbilderbuch mit 8 Kupfertafeln.

Das Kostüme des Mittelalters, von Franz Hegi zu Zürich seit 1807 heftweis herausgegeben.

C. Hamilton's Ancient Costume England und J. Carter's Collection of Drawings, welche die alt-englischen Kostüms abgebildet liefern.

2.

Die Kostüme der Regenten, Krieger und Magistrate des alten Roms beschreibt Lydus, ein griechischer Schriftsteller, der unter dem Kaiser Justinian schrieb, in s. Werke von den römischen Magistratspersonen, welches de Choiseul-Gouffier, der es aus Constantinopel mitgebracht hatte, vor Kurzem zum erstenmale herausgegeben hat.

3.

Die Kostüme der Hebräerinnen gibt Hartmann's die Hebräerin am Putztische und als Braut. Mit Kupfern. 3 Theile. Amsterdam 1809. fg.

4.

Der Mahler oder Schauspieler, der zu wissen nöthig hat, wie sich in Frankreich während des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts ein junger Ritter produziren mußte, wenn er für einen Mann von gutem Tone gelten und gefallen wollte, findet hierüber Belehrung in dem Gedichte des Troubadours Arnaud de Marsans, welches in Gräter's Bragur, Bd. 5. Abth. 2. S. 17. fgg. ausgezogen ist.

5.

Die Trachten der Leipziger Studirenden in allen vier Sekulis der Universität sind abgebildet in der „Beschreibung der vierten Sekularfeier der Universität zu Leipzig, mit 9 illuminirten Kupfern." (Leipz. 1810. 4.)

6.

Von den Trachten der teutscher Ritterfrauen vom Ende des fünfzehnten bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts geben die in Gräter's Bragur, Bd. 6. Abth. 1. S. 55–81. enthaltenen und mit einem ausführlichen Kommentare begleiteten Abbildungen von Trachten der Ritterfrauen zu Vellberg aus dem eben erwähnten Zeitraume, die nach den in Stein gehauenen Bildnis-

sen und Bildsäulen derselben in der Vellbergischen Kirche auf dem Strockenberg, (itzt Stökenburg,) ohnweit Hall, im Königreiche Württemberg, gezeichnet sind, eine anschauliche Vorstellung.

7.

Wie in eben dieser Periode die Kleidung des teutschen Adels, Bürgers und Bauers, theils dem Stoffe, theils der Façon nach, durch Gesetze bestimmt war, ergibt sich aus den Reichsabschieden v. 1497. §§. 9–15. 1498. §. 39. 1500. T. 23. und aus den Reichspolizeiordnungen v. 1530. T. 10–12. 1548. T. 11–13. 1577. T. 11–13.

8.

Eine sehr ausführliche Beschreibung und Abbildung eines fürstlichen Leichenbegängnisses aus dem siebzehnten Jahrhunderte liefert das äußerst seltene Werk, welches nach dem 1675 erfolgten Tode des Herzogs Ernst des Frommen zu Gotha, unter dem Titel: „Wolverdiente Ehrensäule, dem weyland Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Ernst, Hertzogen zu Sachsen ꝛc. aufgerichtet," zu Gotha herausgekommen ist, und, nebst der Beschreibung seines Leichenbegängnisses, das Leben des preiswürdigen Fürsten und eine Sammlung aller durch seinen Tod veranlaßten öffentlichen Reden enthält.

9.

Chinesische Kostüme vom siebzehnten Jahrhundert möchten am sichersten aus Johann Neuhof's Reise der Gesandtschaft der ostindischen Ge-

sellschaft in den vereinigten Niederlanden an den sinischen Kaiser (Amsterdam 1669.) zu nehmen sein, wenn das richtig ist, was der Herausgeber dieser Reisebeschreibung versichert: „Sein Bruder, Johann Neuhof, der Verfasser des Werks, habe die Städte, Flecken, Dörfer, Götzentempel, Triumphpforten, Schiffe, Kleidung der Einwohner, Thiere, Gewächse u. s. w. in mehr als 150 recht nach dem Leben getroffenen Abrissen, dergleichen sonst niemand aus Sina gebracht, eigenhändig entworfen. Vor allen Dingen habe er die Wahrheit beobachtet, also, daß er nichts, als was er selbst mit Augen gesehen, der Reisebeschreibung einverleibt habe." Die neuern Kostüme der Chineser liefern die von dem Verfasser gleichfalls an Ort und Stelle gezeichneten Abbildungen in den vor einigen Jahren erschienenen, auch ins Teutsche übersetzten, „Voyages à Peking, Manille et l'Isle de France, faits dans l'intervalle de 1784 à 1801, par Mr. de Guignes, résident de France à la Chine etc." 3 Vol. 8. mit einem Bande Kupfer und Karten in folio.) Von deren Inhalte de Guignes ebenfalls versichert, daß er in seinen Bemerkungen nichts aufgenommen habe, wovon er nicht entweder selbst Augenzeuge gewesen sei, oder worüber ihm nicht verständige Chineser zuverläßige Auskunft mitgetheilt hätten.

10.

Türkische Kostüme liefern das englische Prachtwerk: The Costume of Turky, (London 1802.)

nach welchem auf den im Allg. Anzeiger 1810. Nr. 3. empfohlenen Tarok-Karten des Industriecomptoirs zu Leipzig die Trachten aller Stände in der Türkei gezeichnet sind, und Castellan's Moeurs, usages, costumes des Othomans, VI Tomes, avec 72 Pl. 1812.

11.

Russische Kostüme gibt des Grafen Karl v. Rechberg Prachtwerk: Les peuples de la Russie, ou description des moeurs, usages et costumes des diverses nations de l'empire de Russie, accompagnée de figures coloriées, wovon der erste Band 1812 zu Paris erschienen ist.

12.

Gebräuche und Kleidungen in Cochinchina und spanische Nationaltrachten enthalten die Kupfer des 3. Bands des „Magazins der neuesten Reisebeschreibungen in unterhaltenden Auszügen," (Berlin 1808.) so auch unter dem Titel: „Journal für die neuesten Land- und Seereisen" herauskommt.

13.

Amerikanische Kostüme sind in den Vues des Cordillères et monumens des peuples indigénes de l'Amérique, pour accompagner la rélation historique du voyage de MM. de Humboldt et Bonplaud dargestellt.

Unverbrennbarkeit.

Unter den sogenannten Gottesurtheln, (Ordalien,) wodurch im Mittelalter peinlich Angeklagte ihre Unschuld beweisen mußten, war auch die Feuerprobe *). Sie bestand darin, daß die Angeklagten entweder ein glühendes Eisen in bloser Hand tragen, oder glühende eiserne Handschuhe anziehen, oder glühende Kohlen sich in den bloßen Busen schütten lassen, oder mit bloßen Füßen durchs Feuer oder auf glühendem Eisen gehen, oder den entblößten Arm bis an den Ellbogen in einen siedenden Kessel stecken mußten. Nicht bei den Teutschen allein, wie die gemeine Meinung ist, war sie gewöhnlich; sie verbreitete sich fast durch ganz Europa und bis nach Ostindien **). Die Päbste, durch ihre Verbote ***), und Karl der Fünfte, durch die Einführung eines vernünftigern Kriminalrechts, verdrängten den Gebrauch der Ordalien, gegen welchen schon früher,

*) Daß auch schon in weit frühern Zeiten sich Spuren derselben finden, wird in Gräter's Bragur, Bd. 7. Abth. 1. S. 80. durch folgende Stelle aus Sophokles Antigone, V. 264. fgg. bewiesen:

Wir sind bereit, zu halten glühend Erz
In unsrer Hand, zu gehn durch Flammen und
Zu schwören bei den Göttern einen Eid,
Daß wirs nicht selbst gethan, und daß wir nicht
Des Thäters noch Ersinners Hehler sind.

**) Schottel von unterschiedlichen Rechten in Teutschland, K. 20. §§. 1. 2. 21–27. Gräter's Odina und Teutone, Bd. 1. S. 387.

***) Man sehe c. f. X. de purgat. vulgari.

im neunten Jahrhundert, der Lyoner Erzbischof Agobard in einer eigenen Schrift seine Stimme erhoben hatte*), und nun gab es ausser dem Vulkan der Mythologen **) keinen Ignipotens mehr. Aber als schon lang die gezwungene Feuerprobe in Europa aufgehört hatte, und nur noch von der afrikanischen Kriminaljustiz beibehalten war ***), kam die freiwillige auf, indem von Zeit zu Zeit sich Leute sehen ließen, die von ihrem Körper die Wirkungen des Feuers abzuhalten wußten. So erwähnt Becher †) eines Feuerfressers und der erfundenen Kunst des Feuerkäuens, Sattler ††) erzahlt, daß man auf dem Schmelz- und Schmitten-Werke in Ludwigsthal noch von einem Schmelzer spreche, welcher mit bloser Hand in das feurig herausfließende geschmolzene Eisen ohne Verletzung geschwind gegriffen, und eine Hand voll in die Luft gesprengt habe, und der 1697 verstorbene Hamburgische Kaufmann Frese berührte, ohne sich zu beschädigen, glühende Kohlen und einen glühenden eisernen Ring †††). Seit einigen Jahren vermehrt sich zusehends die Zahl der sich so nennenden Unverbrennbaren, die diese Kunst — nicht

*) Schmidt's Geschichte der Teutschen, Th. 1. S. 514.
**) Virg. Aen. VIII, 414. 423.
***) Justiz- und Polizeifama 1807. Nr. 23. Sp. 179.
†) in s. närrischen Weisheit ꝛc. S. 46. 166.
††) in s. Beschr. des Herz. Würtemberg, Th. 2. S. 76.
†††) Jöcher's Gelehrtenlexikon, und Suppl. zum Basler hist. Lexikon, Art. Frese.

als Beweis- sondern als Erwerbs-Mittel — zur Schau tragen. Ob ihre Kunst bloße Täuschung der Sinne, oder Anwendung einer dem großen Publikum unbekannten Eigenschaft eines Naturkörpers sei? darüber war man lang in Ungewißheit. Was Perrin du Lac, in s. Reise in die beiden Louisianen unter die wilden Völkerschaften am Missouri u. s. w., als Augenzeuge, von einer Pflanze erzählt, deren sich die Eingebohrnen zur Auslöschung oder Minderung der Gewalt des Feuers bedienen, so, daß sie mittelst dieser Wurzel kochendes Bärenfett trinken, und das Fleisch in den Kesseln, wenn es am heftigsten siedet, mit den Händen umrühren können, ohne dadurch die mindeste Unbequemlichkeit zu leiden, oder das geringste Zeichen des Schmerzens von sich zu geben, lies vermuthen, daß die Lösung des Problems: „Wie der Mensch die Wirkungen des Feuers von sich abhalten oder wenigstens sie vermindern könne?" zunächst von der Botanik zu erwarten sei. Aber seit Kurzem wissen wir, durch Sementini *) und Hey **), daß die Kunst, den Körper gegen das Feuer unempfindlich zu machen, die hauptsächlichsten ihrer Mittel aus dem Mineralreiche nimmt, und also Voltaire nicht ganz unrecht berichtet wurde, als man ihm sagte,

*) Allg. Anzeiger 1810. Nr. 1. Magische Unterhaltungen, 2. Bändchen, S. 113–124. Sementini hat eine eigene Schrift über diese Entdeckung herausgegeben.

**) Literar. Verkündiger 1812. Nr. 8.

das Arkan der Feuerprobe sei: „Se frotter longtems *d'esprit de Vitriol* et *d'alun* avec du *jus d'oignon* *).

Lustige Lektüre.

Mit einer eignen Art derselben macht Schottel bekannt, indem er, in s. Traktat von unterschiedlichen Rechten in Teutschland, S. 547. sagt: „Die Gräulichkeit der Duellisten, und wie es ihnen in der Hölle ergehe, kann mit Lust gelesen werden in des Philanders siebenden Vision, p. 494. sqq."

Zur Geschichte literarischer Täuschungen.

Wie Muret Scaligern zu täuschen wußte, daß dieser einige von ienem verfertigte Verse, für ein Fragment aus einem Lustspiele des Trebea erklärte, so gelang im vorigen Jahrhundert ein ähnlicher Versuch einem witzigen Teutschen. Im J. 1732 kam zu Bremen ein in der Manier und Sprache des Reineke de Voß verfaßtes Gedicht, Hennynk de Han, heraus, welches noch lang nachher, selbst von einem Bodmer und Eschenburg, für ein wirklich altes Produkt gehalten worden ist, bis erst vor wenigen Jahren bekannt wur-

*) Oeuvres de Voltaire, T. XI. p. 173.

de, daß es den 1772 verstorbenen Stadtvogt Kaspar Friedrich Renner zu Bremen zum Verfasser habe *). Eben so wurde die historische Darstellung der Belagerung Naumburg's durch die Hussiten in mehreren kritischen Blättern als ein wichtiges Werk im Gebiete der Geschichte gepriesen, ob sie gleich nichts weiter, als das Produkt der muthwilligen Laune eines jung verstorbenen Braune von Naumburg war. Braune knüpfte das Historischwahre mit dem, was er erfand, auf eine geschickte Art zusammen, belegte das Letztere in den Noten mit Stellen aus den Urkunden, die er selbst gefertigt hatte, und widerlegte auf dieselbe Art die Meinungen andrer Schriftsteller. Dabei gab er den Edelleuten, die er in einer interessanten Rolle aufführte, burleske Namen noch itzt lebender Naumburgischer Handwerker, und schilderte in der Beschreibung der Gestalt und Sinnesart dieser erdichteten Personen diejenigen, die ihnen die Namen leihen mußten, auf eine lustige Weise **).

Ossian, Macpherson und Klopstock.

Die Teutschen, von ieher gewohnt, die köstlichsten Blumen des Auslands, unter welchem Himmelsstriche sie aufgeblüht sein mogten, mit sorgsampfle-

*) Gräter's Bragur, Bd. 6. Abth. 1. S. 217 – 222. Abth. 2. S. 145 – 148.

**) Zeitung für die elegante Welt 1812. Nr. 259.

gender Hand in den heimischen Boden zu verpflanzen, haben auch um Ossian's unsterbliche Gesänge bleibendes Verdienst sich erworben. Man weiß, um nur die vorzüglichsten Namen zu nennen, was Denis, F. L. Graf v. Stollberg, L. Schubart, Jung, Ahlwardt für den kaledonischen Barden gethan haben. Sollte Teutschland vielleicht auch auf die Ehre Anspruch machen dörfen, Fingal's begeisterten Sohn und seine Lieder schon gekannt zu haben, ehe noch der Schotte Macpherson 1760 die ersten Proben der Ossian'schen Ueberreste dem Publikum mittheilte? Gräter, in s. Bragur, Bd. 6. Abth. 2. S. 231. fg. scheint dies zu vermuthen, indem er die Frage aufwirft, wie es komme, daß Klopstock in folgender Stelle der 1747 gedichteten Ode, Wingolf:

„Willst du zu Strophen werden, o Haingesang?
Willst du gesetzlos, Ossian's Schwunge gleich,
Gleich Ullers Tanz auf Meerkrystalle,
Frei aus der Seele des Dichters schweben?"

Ossian's schon gedenke? Freilich ist es aber auch möglich, daß, da von Klopstock's Oden die erste Ausgabe erst 1771 herausgekommen ist, die Stelle in der 1747 gedichteten Ode, wo Ossian's Name vorkommt, erst nach der Erscheinung der Macpherson'schen Sammlung zugesetzt oder umgearbeitet worden wäre; wie denn wirklich in einem Briefe Klopstock's an Gleim vom 19. Dec. 1767. in „Klopstock und seine Freunde; aus Gleims brieflichem

Nachlasse herausgegeben von Klamer Schmidt," Bd. 2. S. 198. die Nachricht vorkommt, daß Klopstock damals die Ode Wingolf umgearbeitet hat. Es kommt also darauf an, ob anderwärts (allenfalls in einer derer Zeitschriften, zu welchen Klopstock in seinen frühern Jahren Beiträge lieferte,) ein vor 1760 gemachter Abdruck der Ode Wingolf, worin Ossian schon genannt wäre, sich nachweisen läßt?

Neueste Schriften über die Entdeckung der Waarenverfälschungen.

Da der waarenverfälschende Betrug wenigstens eben so viele Gegenstände hat, als die Hekatombiren des griechischen Mythos Hände und Köpfe, so verdienen alle diejenigen Dank, welche zur Entdeckung solcher Trügerey mitwirken. In diese Klasse gehören aus der neuesten Zeit der Verfasser der Schrift: „Ueber die Verfälschung der Viktualien und technischen Produkte, und über die Mittel dieselbe zu entdecken und ihr auszuweichen; nebst kleinen Aufsätzen zum Besten der Stadt- und Landbewohner, von A. v. R." (3 Bändchen, Gmünd 1807.) eines Buchs, worin derselbe fast alle in der Oekonomie vorkommende Natur- und Kunstprodukte verzeichnet, und die Merkmale ihrer ächten Beschaffenheit, so wie die Kennzeichen ihrer Verfälschung, theils nach

fremden Beobachtungen, größtentheils aber nach eigenen Versuchen und Erfahrungen, genau angegeben; D. Knoblauch in Leipzig, der seine gekrönte Preisschrift, unter dem Titel: „W. Knoblauch, Med. et Philos. D. in Leipzig, von den Mitteln und Wegen, die mannichfaltigen Verfälschungen sämmtlicher Lebensmittel zu erkennen, zu verhüten und wieder aufzuheben. Eine von der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag gekrönte Preisschrift in 3 Bänden. Leipz. 1810." dem Publikum mitgetheilt, und der Apotheker Fabre in Paris, der 1812 eine Schrift „de la sophistication des substances medicamenteuses" herausgegeben, und darin zugleich auch die Mittel, diese Verfälschung zu erkennen, angezeigt hat.

Zur Geschichte des Sonetts.

1.

In Teutschland ist ohne Zweifel dasienige Sonett, wo nicht das erste, doch der ältesten eines, welches von Christoph Wirsung, einem Augsburgischen Arzte, seiner 1559 herausgegebenen Uebersetzung von Ochino's Apologen vorgesetzt worden ist, und, zur beliebigen Vergleichung mit den Produkten der neuesten Sonettfabriken, hier folgt:

O Zeit für andre torecht toll
O Welt ohn Witz, blind, viehisch, und
Die gantz und gar im finstern Schlund

Versenckt, verstrickt, und Mangels voll.
Du liegest zu vergraben wol
Im Chaos, da kein End noch Grund
Der Irrthum, Gstanck, Kot, ungesund,
Da all Gottlosigkeit seyn soll.
So gschicht dem, der den Brunnen klar
Der Wahrheit läßt, und sucht erstert
Cisternen, die on Safft und leer,
Liebt schwartzen Nebel, tunckten Gfahr
Der Lug: daß er das hell Liecht werdt
Der Wahrheit nit kann dulden mehr.
„Es klingt doch, wär's auch kein Poema"*)!

2.

Claudio Achillini, Prof. der Rechte zu Parma, erhielt für ein Sonett 1000 Thaler, und Philipp des Portes eine Abtei, die 30,000 Livres trug. „Es klingt doch!" läßt sich hier auch von der Frucht des Klinggedichts rühmen.

Leuliette und Ramus.

Die im Morgenbl. 1809. Nr. 83. mitgetheilten Notizen von dem 1808 in Paris verstorbenen J. J. Leuliette, dessen Leben J. Mosneron, der Herausgeber von Leuliette's Tableau de la Littérature en Europe, depuis le seizième siècle jusqu'à la fin du dix-huitième, erzählt, erinnern an Peter Ramus, (de la Ramée,) da die Ge-

*) Morgenbl. 1809. Nr. 22. S. 87.

schichte des Lebens und der Geistesbildung dieser beiden Männer in mehr als einer Rücksicht Stoff zu Vergleichungen darbeut. Beide waren im nördlichen Frankreich gebohren, Leuliette eines Schlossers, Ramus eines Bauern Sohn. Im fünfzehnten Jahre konnte L. noch nicht lesen, R. noch nicht im neunzehnten. Aber was die Schule nicht gegeben hatte, ersetzte, obgleich spät seine Kraft entwickelnd, ihr Geist. L. hielt, während er mit der einen Hand den Blasbalg der Esse führte, mit der andern das Buch, das er beim Kohlenscheine studirte: R. brachte, nachdem er des Tags über die Geschäfte eines Famulus versehen hatte, den größten Theil der Nacht in der Beschäftigung mit den Wissenschaften zu. So gelang es beiden, daß sie nicht blos mit fremden Kenntnissen sich bereicherten, sondern auch eigne Verdienste, L. um die Literatur, R. um Philosophie und Mathematik, sowohl in ihren öffentlichen Lehrstellen, als durch Schriften, sich erwarben. Cicero's Werke las iener, erklärte dieser mit Liebe. Denkfreiheit beförderte R. durch seine mit Verfolgungen belohnte Angriffe auf die Dialektik des damals vergötterten Aristoteles, L. huldigte ihr durch seine Untersuchungen über den Einfluß der Reformation Luthers auf die europäischen Staatenverhältnisse. Leuliette'n brachte die französische Revolution, indem sie in kurzer Zeit seine Gönner verschlang, dem Hungertode nahe, Ramus fiel unter den Opfern der Pariser Bluthochzeit.

Den schönsten Ruhm, den Ruhm eines biedern Charakters, nahmen beide mit sich ins Grab.

Grundzüge der Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, entworfen von einem Kriminalisten.

Quod tanti ac sumptuosi homines facere in cibis solent, vt iis, quae in mari nascuntur, magis in mediterraneis, quam in maritimis locis gaudeant; contraque, cum in mari versantur, iis vescantur libentius, quae nisi in continenti reperiri non solent, vt ipsa peregrinitas pro condimento esse et cibis praecipuam quandam gratiam conciliare videatur, idem ego in studiis interdum facio, et, si quid aut apud grammaticos, quod ad ius ciuile, aut apud physicos, quod ad politicen, aut denique apud quemque, quod ad aliam artem, quam eam, quae ab eo praecipue tractatur, pertineat, reperio, eo mirifice capior, multoque magis afficior, quam si id ipsum reperissem apud alium scriptorem, cuius ea tractatio propria esset.

Muretus.

Wie es öfters der Fall ist, daß wir in einem Buche nicht finden, was wir darin suchen, so finden wir dagegen manchmal in einem andern, was wir da nicht suchten. Folgende Makrobiotik in nuce, deren sich selbst ein Hufeland nicht schämen würde, steht in — Heil's Judex et defensor in pro-

cessu inquisitionis*): Valetudinem potissimum conseruant aër lucidus, liber ac ventilatus, non obscurus, non conclusus, nec foetore aliquo corruptus, item conueniens ratio cibi et potus, vices exercitii et quietis, stata tempora somni et vigiliarum, affectus animi tranquilliores, et euacuatio denique κατὰ Χυμίας.

Ueber Wortspiele.

Das Wortspiel hat manche Freunde, aber auch, besonders unter den neuern Aesthetikern, viele Feinde. Am richtigsten mag Reinhard **) die Sache ansehen, wenn er sagt: „Die Wortspiele hat man in neueren Zeiten wohl besonders deswegen nur so häufig getadelt, weil sie gemeiniglich nicht recht gebraucht sind ***). Und so wird denn auch hier, wie bei so vielen Dingen im menschlichen Leben, Bürger's Warnung sich anwenden lassen:

Nun! nun! Verschütt' Er nur nicht gar
Das Kindlein, samt dem Bade!

Wortspiele freilich, wie sie weiland einem Abraham a Sancta Clara stromweis flossen, können nur Lachen über den erregen, der sich damit gefällt. Hingegen in den Wortspielen eines Jean

*) c. 2. §. 5. p. 43. der Ausgabe v. 1755.
**) in s. Theorie und Literatur des deutschen Styls, §. 471.
***) Man vergleiche mit dieser Aeußerung Quinctil. instit. orat. VI. 3, 7.

Paul — welcher Reichthum ernster Gedanken! Wie gern mit Calembruogs der französische Witz sich unterhalte, ist bekannt, und daß auch die Dichter des Orients Wortspiele lieben, zeigt Tantarani's in de Sacy's Chrestomathie arabe, T. 1. p. 364—370. abgedrucktes Gedicht. Aber selbst Roms Klassiker verschmähten sie nicht. Des vollen Dutzends, das in Rhetor. ad Herennium, l. 4, c. 14. und 21. vorkommt, will ich nicht erwähnen; weil sie dort nur zur Erläuterung der Theorie stehen. Daß hingegen die Trefflichsten der römischen Schriftsteller auch im Ausdrucke ihrer eignen Gedanken nicht jedes Wortspiel für eine Sünde gegen den guten Geschmack gehalten haben, zeigen folgende Beispiele, deren Zahl leicht vermehrt werden könnte.

Plautus.

Aciem in acie. — *Mil. glor.* I. 1.

Arare manelim, quam sic amare. — *Mercat.* II. 3, 21.

Suauis suauiatio. — *Pseudol.* V. 87.

Terenz.

Tibi erunt parata verba, huic homini verbera. — *Heaut.* II. 2, 115.

In otio, in negotio. — *Adelph.* Prolog. v. 20.

Cicero.

In hac calamitosa fama, quasi in aliqua perniciosissima flamma. — *Pro Cluentio* c. 1.

Vt exsul potius tentare, quam consul vexare rempublicam posses. — *In Catil.* I. c. 10.

Vt abs te non emissus ex vrbe, sed immissus in vrbem esse videatur. — *Ibid.* c. 11.

Hanc reipublicae pestem paullisper reprimi, non in perpetuum comprimi posse. — *Ibid.* c. 12.

En, cur magister eius ex oratore arator factus sit. — *Philipp.* III. c. 9.

Vereor, ne in Catonium Catoninos. — *Ep.* VII, 25.

Virgil.

Haud aliter puppesque tuae pubesque tuorum
Aut portum tenet, aut pleno subit ostia velo.
Aen. I, 399. sq.

Seneka.

Nocumentum fidei, documentum patientiae. — *Quare bonis viris mala accidant*, c. 3.

Tacitus.

Nec poena semper, sed saepius poenitentia contentus esse. — *Agric.* c. 19.

Inter male parentes et iniuste imperantes. — *Ibid.* c. 32.

Nunquam exercitui imputari potuisse, aut moras belli, aut caussas rebellandi. — *Ibid.* c. 34.

Der Stall des Augias.

Mehr, als sonst was, mag diese Parthie aus der Geschichte des Alkiden zum Beweise dienen, daß

mancher Gegenstand, welchen der Theoretiker nach seiner Ansicht für der schönen Kunst unwürdig erklären möchte, unter der schaffenden Hand des genialen Künstlers Beifall und Bewunderung erzwingt, und daß nur dann, wann gemeine Köpfe sich an gemeine Gegenstände wagen, das Horazische:

Quodcunque ostendis mihi sic, incredulus odi,

anwendbar ist. Als 1758 der Graf v. Caylus unter andern Sujets aus dem Mythos von Herkules auch die Reinigung des Stalls des Augias zum Stoffe eines Gemähldes vorgeschlagen hatte, erhob in der Folge Klotz *) seine Stimme gegen den Vorschlag, und wollte darin, daß man die ganze übrige Geschichte des Herkules auf Steinen lesen könne, die vom Augiasstalle aber auf keinem zu finden sei, einen Beweis für die feine Empfindung der Künstler des Alterthums wahrnehmen. Aber schon damals wurde **) nachgewiesen, daß allerdings unter den noch vorhandenen Denkmälern der alten Kunst auch die Vorstellung der Reinigung des Augiasstalls vorkomme, und in unsern Tagen ist nun eben an diesem Gegenstande gezeigt, daß Geist und Geschmack auch Unedles veredeln können. Joseph Hoffmann aus Kölln hat nemlich vor einigen Jahren eine die Reinigung des Stalls des Augias durch Herkules darstellende Zeichnung nach Weimar

*) Ueber den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine und ihrer Abdrücke, S. 138.

**) in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste, Th. 7. S. 88.

eingeschickt, die ihm nicht allein einen Preis von 60 Dukaten, sondern auch das Zeugniß eines Göthe *), daß unter den damaligen Preisbewerbern kein anderer ein so verdienstlich erfundenes Werk geliefert habe, und Rubens selbst sich zur Erfindung dieses Blatts hätte bekennen dürfen, erworben hat.

Erasmus, Bekämpfer des Gespensterglaubens.

Wenn es eine traurige Erscheinung ist, im neunzehnten Jahrhundert öffentliche Vertheidiger des Gespensterglaubens auftreten zu sehen, so ist's desto erfreulicher, im Pantheon der Zierden der Vorzeit einem Manne zu begegnen, der schon vor 300 Jahren, auch hierin, wie in viel andrem, seinem Zeitalter voreilend, dem Glauben an Gespenster entgegenarbeitete, und auf eben dem Wege, den ein würdiger Schriftsteller unsrer Zeit **) mit Glück betreten hat — durch Darstellung des natürlichen Zusammenhangs der vermeinten Wundergeschichten — seinen Zweck zu erreichen suchte. Erasmus, der durch den Umgang mit den Geistern des alten Griechenlands und Latiums seinen Blick in die Na-

*) in s. der Jenaischen Allg. Lit. Zeit. v. 1806. als Programm vorgesetzten Beschreibung der siebenten Weimarischen Kunstausstellung vom J. 1805. S. IV.

**) Wagner in s. Buche: „Die Gespenster."

tur der Dinge geschärft hatte, läßt *) zwei Freunde sich über eine Geistererscheinung unterhalten, womit lustige Köpfe einen Priester Faunus geneckt hatten, und legt ihnen am Ende ihres Gesprächs, als Nutzanwendung, folgende, sehr vernünftige Theorie der Geisterkunde in den Mund: *Th.* Antehac non soleo multum tribuere fabulis, quae vulgo feruntur de spectris, sed posthac multo minus tribuam: suspicor enim ab hominibus credulis, et Fauni similibus, multa pro veris prodita litteris, quae simili artificio sunt adsimulata. *An.* Ego pleraque huius generis esse credo.

Livius, ein Friedensstifter.

Was Cicero **) zum Preise der humanistischen Studien gesagt hat, ist bekannt. Aber Schöneres noch können wir, die später leben, von ihnen rühmen; daß sie auch schon die Fackel des Kriegs gelöscht haben. Als Kosmus von Medicis, so erzählt Roscoe, in s. Leben des Lorenz von Medicis, während des Kriegs, den er mit dem K. Alfons von Neapel führte, einen Livius auffand, theilte er, weil er auch dem Feinde einen Geistesgenuß nicht mißgönnte, diesen hochgehaltenen Fund sogleich sei-

*) in s. Colloqu. p. 356. sqq.
**) Orat. pro Archia poëta, c. 7.

nem Gegner mit. Alfons, obschon gewarnt von seinem Arzte, der das Buch für vergiftet hielt, durchlas es mit Begierde, machte mit Kosmus Friede, und wurde sein wärmster Freund. Mag größeres Lob den Werken eines Schriftstellers zu Theil werden, als wenn man von ihnen, wie Horaz *) von den Heroen der Vorwelt, sagen kann: „Aspera bella componunt?“

Gottsched.

Daß allzufreigebig gespendetes Lob schwindlicht mache, zeigt auch Gottsched's Beispiel. Meister gibt im Morgenbl. 1809. Nr. 181. einen Auszug aus einem Schreiben desselben vom 29. März 1727. worin er, bei Gelegenheit einer von ihm gedichteten Ode an den Markgrafen von Baireut, sehr bescheiden von seiner Dichtergabe spricht. Wie ganz anderst ließ sich der nemliche Gottsched über die nemliche Ode 35 Jahre später vernehmen! „Im 1728sten Jahre — so schreibt er in der s. ersten Gründen der gesammten Weltweisheit vorgesetzten, vom 10. Febr. 1762 datirten Nachricht von seinen Schriften — gab ich die Oden der deutschen Gesellschaft, in vier Büchern in Gleditschens Verlage ans Licht: welche sehr wohl aufgenommen wurden. Hierinnen waren auch ver-

*) Epist. II. 1, 7.

schiedene Stücke von meiner Arbeit; unter andern eine starke Ode, auf den neuen Markgrafen von Bayreuth, und ein Lob Germaniens, enthalten; deren iene auch einzeln schon auf drey Bogen, im Drucke erschienen war. Es kamen drei Strophen darinn vor, die das Glück gehabt haben, nach der Zeit in mehr als 50 Gedichten auf dergleichen Begebenheiten, nachgeahmt zu werden. Die erste hieß:

Manch frohes Weib trägt ihre Frucht
Dem Fürsten auf dem Arm entgegen:
Da sieht man, wie vergnügt sie sucht
Dieß Fest dem Knaben einzuprägen.
Sie spricht: der Markgraf kömmt, mein Sohn!
Da kömmt der andre Salomon,
Des Landes Lust und Wohlgefallen!
Er heißt George Friederich!
Und hier bemüht der Säugling sich
Des großen Namens Ton der Mutter nachzulallen.

Ein schwacher Greis, der bebend sitzt,
Verläßt den Ruhplatz seiner Glieder.
Vergißt den Stab, der ihn sonst stützt,
Und geht, und eilt, und sinkt fast nieder.
Der mürben Schenkel trocknes Mark
Wird ihm vor Freuden frisch und stark,
Und trägt den Körper auf die Gassen;
Des dunkeln Auges blöder Stral
Verklärt sich noch zum letztenmal,
Des neuen Fürsten Bild durch seinen Blick zu fassen u. s. w.

Ich überlasse es Kennern zu beurtheilen, ob meine Nachahmer diese Bilder, die ich gewiß niemanden

nachgeschildert, besser und lebhafter, als ich entworfen haben."

Alfred's Zeitmesser.

Unter den mancherlei Arten, die Zeit zu messen, welche im Morgenbl. 1809. Nro. 133. aufgezählt sind, hätte auch dieienige noch bemerkt zu werden verdient, deren sich, im neunten Jahrhunderte, der als Regent, als Held und als Beförderer der Wissenschaften und Unterrichtsanstalten gleich unsterbliche König Alfred der Große von England bediente. Er theilte, wie Hume, in seiner History of England, erzählt, ieden Tag durch Lichter von gleicher Länge, die er in eine von ihm erfundene Art Laternen stellte, in drei gleiche Theile ab. Den einen widmete er dem Schlafe, dem Genusse der Nahrungsmittel und der Leibesbewegung, den andern den Staatsgeschäften, den dritten dem Studieren und der Andacht. Phoebea lustrabat lampade terras *) — läßt sich also in doppeltem Sinne von Alfred sagen, der in seinem Pallaste nieverlöschende Lichter unterhielt, und in seinen Staaten das Licht der Kultur verbreitete.

*) Virg. Aen. IV, 6.

Beitrag zur Geschichte der Beförderer der Bienenzucht.

Bis zu des ältern Plinius Zeiten konnten unter den Beförderern der Bienenzucht nur Privatmänner genannt werden *): erst später würdigten auch Regierungen diesen wichtigen Zweig des landwirthschaftlichen Gewerbs ihrer ermunternden Aufmerksamkeit. Mehrere zum Besten der Bienenzucht ergangene Verordnungen, aus ältern und neuern Zeiten, sind in der im Allg. Anzeiger 1809. Nr. 246. aus dem 3. Bande der Sprengel'schen Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen abgedruckten Stelle angeführt: vielleicht ist auch folgender Beitrag nicht unwillkommen.

K. Karl der Große verordnet in seinem Capit. de villis, §. 17.: „Quantascunque villas vnusquisque in ministerio habuerit, tantos habeat deputatos homines, qui apes ad opus nostrum prouideant.“

Durch ein in Bergius Sammlung auserlesener teutschen Landesgesetze, welche das Polizei- und

*) In s. *H. N.* führt das 9. Hauptstück des 11. Buchs die Aufschrift:
„De amatoribus apum,“ enthält aber weiter nichts als folgende Notizen: „Ne quis miretur amore earum captos Aristomachum Solensem duo de sexaginta annis nihil aliud egisse, Philistum vero Thasium in desertis apes colentem Agrium cognominatum, qui ambo scripsere de iis.“

Kameralwesen zum Gegenstande haben, Th. 3. S. 50. abgedrucktes Königl. Preußisches Cirkulare, wegen Vermehrung der Bienenzucht, d. d. Breslau, den 22. Febr. 1765. ist unter Andern festgesetzt, daß iedem Landeseinwohner, der Bienenstöcke sich anschaffe, für ieden Stock, den er über die Zahl 10 halte und aus den benachbarten Landen eingebracht habe, ein Gulden als Prämie gegeben werden soll.

In dem nämlichen Jahre erschien auch in Hannover eine (gleichfalls in der Bergius'schen Sammlung, Th. 4. S. 32 — 35. abgedruckte) Verordnung, worin, unter andern die Beförderung der Bienenzucht bezweckenden Verfügungen, bekannt gemacht wurde, daß denienigen Unterthanen des Königs von England, in den Aemtern seiner gesamten teutschen Lande, welche binnen den nächsten zehn Jahren, vom 1. Mai 1766 an zu rechnen, den ersten Anbau einer ganzen Bienenlage von 40 Mutter- oder Leibbienenstöcken, unter zuverlässiger Versicherung und Bestätigung der Amtsobrigkeit, mit bestehendem Erfolge zu Stande gebracht, eine Belohnung von 20 Rthlr.; für die Halbscheid derselben 10 Rthlr., und für den vierten Theil, mithin 10 Stöcke, 5 Rthlr. zur Beihülfe und Aufmunterung verabreicht werden sollen.

Der teutsche Stellvertreter der Zitrone.

Der um die Geschichte nützlicher Entdeckungen sehr verdiente Ritter v. Wehrs hat im Allg. Anzeiger 1809. Nr. 272. den aus der *Verbena triphylla* verfertigten Essig als ein neues Surrogat des Zitronensafts empfohlen, dadurch aber vielleicht hie und da den Gedanken veranlaßt, daß man bisher noch keines in Teutschland gehabt habe. Daher dörfte es nicht ausser Ort und Zeit sein, an einen schon länger gekannten Stellvertreter der hesperischen Frucht von neuem zu erinnern. Es ist die unter dem Namen Berbers- oder Berbisbeere, Erbsel, Saurach ꝛc. bekannte, in Kerner's Beschreibung und Abbildung der Bäume und Gesträuche, welche in dem Herzogthum Wirtemberg wild wachsen, auf der 32. Kupfertafel abgebildete Frucht des Berberisstrauchs oder Sauerdorns, (Berberis vulgaris L.) der in vielen Gegenden Teutschlands häufig unter anderm Gesträuche, auf Anhöhen und unbebauten Orten, und in den Hecken wächst, in iedem Boden gedeiht, und zu lebendigen Zäunen gebraucht werden kann. Schon vor mehrern Jahren haben Dietrich*), Suckow**), Bechstein***)

*) in s. Pflanzenreich, Th. 1. S. 409.
**) Einl. in die Forstwissenschaft, S. 45.
***) Andre's und Bechstein's Spaziergänge, Th. 1. S. 328.

und der ungenannte Verfasser seines lesenswerthen Aufsatzes in dem zu Stuttgart erschienenen Oekonomiewochenblatte v. 1790. S. 174. fgg. bemerkt, daß der Saft der Erbseln statt des Zitronensafts gebraucht werde, und ganz seine Stelle vertreten könne, und im Allg. Anzeiger 1809. Nr. 291. versichert der Redacteur desselben, daß der ausgepreßte und geläuterte Saft dieser Beeren in Gotha schon seit vielen Jahren statt des Zitronensafts zu Punsch angewendet werde. So darf denn auf die Frage: Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn? iede teutsche Gegend genannt werden, in deren Hecken die Erbsel wächst.

Zur Geschichte der schwimmenden Inseln.

V. Humboldt — der mit noch größerm Rechte, als der Held der Odyssee, den Beinamen des

„Vielgewandten, der vielfach
Umgeirrt, — — —
Vieler Menschen Städte gesehn und Sitten gelernt hat"

verdient — macht die Bemerkung *), daß schwimmende Inseln sich unter allen Zonen bilden, und er dergleichen sowohl in dem Königreiche Quito, auf dem Flusse Guayaquit, als in Italien, auf dem kleinen *Lago di aqua solfa*, bei Tivoli, in der Nähe der Thermen des Agrippa, ge-

*) Morgenbl. 1809. Nr. 195. S. 778.

sehen habe. Die Idee davon hatte schon der Sänger der Odyssee *); auf einer schwimmenden Insel läßt er den Aeolus wohnen, und von Odysseus auf seiner Fahrt besucht werden. Daß es aber auch wirklich schon in alten Zeiten in und ausser Italien schwimmende Inseln gegeben hat, beweisen Dyonys von Halikarnaß, Strabo, Seneka, der ältere Plinius und das Corpus iuris. Dionys **) beschreibt die schwimmende Insel des See's bei Cutiliä, (dem heutigen Contigliano,) Strabo ***), Seneka †) und Plinius ††) führen noch mehrere Beispiele an, und L. 65. §. 2. D. de adquir. rer. dom. entscheidet die Frage: wem das Eigenthum schwimmender Inseln gehöre? Cardanus †††) erzählt von einer schwimmenden Insel auf dem See Lough-Lomond in der schottischen Landschaft Lenox. Ich selbst erinnere mich, bei der Hanauischen Fasanerie, am sogenannten guten Bronnen, (dem itzigen Wilhelmsbad,) kleine schwimmende Inseln gesehen zu haben, die mit Kräutern und Gebüsch bewach-

*) X, 1. fgg.

**) Ρωμαϊκὴ ἀρχαιολογία, I, 2.

***) Rer. geogr. ex ed. Siebenkees et Tzschucke, T. V. p. 469. wo, nach der Bemerkung der Heidelbergischen Jahrb. der Literatur für Philologie ꝛc. 1809. H. 15. S. 300. καλάμος, statt καλάθος, zu lesen ist.

†) Natural. quaest. III, 25.

††) H. N. II, 97.

†††) de rerum varietate, l. I. c. 7. p. 82. sq.

sen waren, und sowohl durch den schwächsten Druck einer Stange in eine schwankende Bewegung gebracht, als vom Winde aus ihrer Stelle getrieben wurden.

Die teutschen Wirthshäuser im 16., 17. und 18. Jahrhundert.

Wer sich mit der Geschichte der europäischen Kultur beschäftigt, hat oft Gelegenheit, die Bemerkung zu machen, daß bei den Teutschen der Sinn für mehrere derjenigen Anstalten, wodurch die Polizei sich als ein wohlthätiger Genius der Völker bewährt, ungleich später, als bei andern Nazionen, erwacht ist, dagegen aber, wenn er einmal rege worden war, so schnell und vollkommen sich entwickelt hat, daß bald der Teutsche dem Ausländer, von dem er gelernt, die Palme streitig machen konnte. Man werfe z. B. einen Blick auf die Geschichte der teutschen Gasthöfe. Wehe den Reisenden des sechzehnten Jahrhunderts, die in solchen Wirthshäusern einkehren mußten, wie sie Erasmus *) mahlt! Besser fand sie zwar im siebzehnten Jahrhunderte der Kardinal Bentivoglio **); doch waren seine Erfahrungen wol nur Ausnahme von der Regel, und später noch legte ein Mann,

*) in s. Colloqu. p. 260. sqq.
**) Morgenbl. 1809. Nr. 258.

der in eben dem Jahre erst gebohren ward, in welchem Bentivoglio durch Teutschland kam, der vielgereißte Hamburgische Pastor Schupp, das offenherzige Bekenntniß ab *): „Es wäre zu wünschen, daß an meisten Orten deß Teutschlands die Wirthshäuser säuberer, und nach Brauch der Rensen besser zugericht wären." Im achtzehnten Jahrhunderte hingegen konnte Schlözer **) den teutschen Gasthöfen das Zeugniß geben, daß sie — alle andre übertreffen.

Wallenstein's Kleidung und Rüstung.

Daß Kleider Leute machen, (wie unser kleiderreiches und geldarmes Zeitalter glaubt,) scheint Wallenstein nicht geglaubt zu haben. Sein Zeitgenosse, D. Schupp, meldet von ihm ***): „Dieser Wallenstein hat sich für seine Person nicht prächtig in Kleidern gehalten. Er hat getragen ein paar rothe Hosen, ein Koller, und darinn etwa ein paar weisse Ermel von Cannefas. Wer weiß nicht, daß ihm ein Fürst könne ein gut Kleid machen lassen?

*) in s. Schriften, Th. 1. S. 696.

**) Schlözer's Entwurf zu einem Reise-Collegio, (Göttingen 1777.) §. 10. „Gasthöfe, Wirtshäuser: eine neue, herrliche Erfindung, die der neuen Europäischen Menschheit mer Ehre macht, als die Gastfreiheit der alten. Schade, daß ihre Geschichte noch unbeschrieben, oder wol gar verloren, ist. Die vollkommensten sind in Deutschland."

***) in s. Schriften, Th. 1. S. 103.

Aber seine Diener hat er sauber in Kleidung gehalten."

Wallenstein's Rüstung, bei welcher der Helm, der sich am Kinn abwärts öfnet, etwas Seltenes ist, kam von Eger nach Nürnberg, und von da in die durch den Grafen Franz von Erbach angelegte, in dem Rittersaale des Erbachischen Schlosses aufgestellte Sammlung von Rüstungen und Waffen*).

Wallenstein's Tod.

Er, der im Leben
Des Lagers Abgott und der Länder Geißel,
Die Stütze und der Schrecken seines Kaisers

gewesen, hat auch noch vom Grabe aus geängstigt und erschröckt. Eine in der Centralbibliothek zu München aufbewahrte handschriftliche Nachricht von 1674 gibt folgende Anekdote**): Wallenstein's Leichnam war, nachdem er zwei Jahre und vier Monate zu Strzibro, in Böhmen, gestanden hatte, in das von ihm gestiftete Kloster Waldig abgeführt und dort beigesetzt worden. Geraume Zeit hernach, als Böhmen mit Kriegsvölkern angefüllt war, kam ein Trupp Soldaten ins Kloster, das damals ver-

*) S. Beschreibung des Rittersaales in dem Schlosse zu Erbach im Odenwalde, S. 28.

**) Das lateinische Original, aus welchem der Stoff dieser Erzählung genommen ist, steht in des Frh. v. Aretin Beitr. zur Geschichte und Literatur, 1805. St. 2. S. 195. fgg.

lassen stand, und lies sich von einem auf dem Felde angetroffenen Landmanne Wallenstein's Grab zeigen. Sie hoften, da große Schätze zu entdecken, und der Bauer, der auch auf einen Theil rechnete, war ihr bereitwilliger Diener. Der Stein vor der Gruft wird mit Hebeln weggeschoben, Alles durchsucht, der Sarg aufgebrochen. Aber da fand sich nichts, als der blose Leichnam, nichts von Gold und Silber. Betroffen, voll Schaam und Aerger, steigen sie aus dem Gewölbe, wälzen den Stein wieder vor den Eingang, und schließen so ihren Führer, der sich langsam hinter ihnen her bewegte, in die Todtenhalle ein. Lebendig begraben, wie eine geschwächte Vestalin, den Todesschweiß vor der Stirne, lautiammernd und hülfeflehend, sah der Arme seinem lezten Stündlein entgegen, indeß die Soldaten mit schadenfroher Lache davon iagen. Zum Glück für ihn stoßen sie bald auf einen andern Trupp Reiter, deren erste Frage war: wie's gehe? ob sie nichts vom Feinde gesehn? auf was sie ausgewesen? „Hab'n halt, antwortet der Anführer, dem Wallensteiner 'nen Besuch abstatten und die Schätz' in seiner Gruft (sie machen gros Wesen davon!) holen woll'n. Was hilft's dem Todten? Unser einem thät's wohl. Aber o weh — kaum sind wir an der Arbeit, so heißt's, der Feind sei in der Nähe, stärker als wir, und nun war's Zeit zum Rückzug. 's Herz that uns weh, daß wir fort mußten. Desto besser, daß ihr kommt! Euer sind mehr. Wohl auf,

Kameraden, über'n Feind her, und hebt dann (wir dörfen nicht länger ausbleiben) den Schatz beim Friedländer!" Nicht zweimal ließen sich's die Reiter sagen. Sie fliegen auf's Kloster zu, sehn weit und breit keinen Feind, und machen sich mit desto leichterm Herzen an ihr Werk. Der Stein wird weggewälzt; eben wollen sie in's Todtengewölb hinunter. Indessen schlägt der eingeschlossene Bauer, leichenblaß, ein leibhaftes Todtenbild, die halb erstorbenen Augen auf, erhebt sich allmählig vom Boden, und macht Anstalt heraufzusteigen. Die Reiter glauben Wallenstein's Geist zu sehen; im Nu sind sie wieder auf den Pferden, und sprengen davon.

Zwei Wissenschaften, die in keinem Lektionenverzeichnisse stehen.

Ein Biederman des siebzehnten Jahrhunderts, in dessen ietzt vergessenen Schriften eine reiche Ader ächter Lebensweisheit streicht, sagt irgendwo *): „Es ist nun vier Jahr, da mein gnädigster Landsfürst mir vergönnt habe, daß ich die Kunst zu reden lehren solte. Ich aber wünschte, daß einer die Kunst zu schweigen lehrete und profitirte. Dann es noch keinem schädlich gewesen, der zu schweigen ge-

*) J. B. Schupp, damals Prof. der Beredsamkeit und Geschichte zu Marburg, in s. Schriften, Th. 1. S. 527.

wust hat, aber vielen hochschädlich, so zu der Unzeit geredet haben."

Der neueste Bearbeiter der Erinnerungswissenschaft, Frh. v. Aretin, lehrt zugleich auch die Kunst des Vergessens, das, wie schon Tacitus *) bemerkt, noch schwerer, als das Schweigen ist. Die Hauptregeln dieser Kunst, der Stellvertreterin des Trunks aus der Lethe **), sind in seiner „kurzgefaßten Theorie der Mnemonik," (Nürnberg und Sulzbach 1806.) S. 31. fg. angegeben.

Zweierlei Volk, das dem Geisteseigenthum der Schriftsteller gefährlich ist.

Das eine sind, wie bekannt, die Nachdrucker, das andre — die Mnemoniker. Seneka, der Vater, erzählt ***), daß ein solcher Virtuos im Memoriren ein Gedicht, welches der Dichter, bald nachdem er es gemacht hatte, vorlas, für sein Werk erklärt, und, zum Beweise seiner Behauptung, sogleich aus dem Kopfe hergesagt habe, welches hingegen der wirkliche Verfasser nicht habe thun können. Eben

*) Vita Agricolae, c. 1. „Memoriam quoque ipsam cum voce perdidissemus, si tam in nostra potestate esset oblivisci, quam silere."

**) Psyche trinkt, und nicht vergebens.
Plötzlich in der Fluten Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens,
Wie ein Traumgesicht, hinab.

***) Controuers. libr. 1. prooem.

so lies K. Friedrich II. von Preußen Voltaire'n, der ihm, mit der vollen Freude eines Vaters über sein neugebohrnes Kind, das neueste Produkt seiner Muse, ein Gedicht von einigen hundert Versen, vorgelesen hatte, durch einen reisenden Mnemoniker, welcher hinter einer Tapete seiner Vorlesung zuhören und sodann das Gedicht recitiren mußte, in Verlegenheit setzen.

Für Theetrinker.

Mir zinsen Garten, Forst und Trift.
Bürger.

Vor mehr als 30 Jahren schrieb Schlözer *): „Vielleicht erleben wir noch ganze Wälder von Theebüschen in Deutschland." Und neuerlich thut Desfontaines, in seiner Histoire des arbres et arbrisseaux, qui peuvent être cultivés en pleine terre sur le sol de la France, wovon im Morgenbl. 1809. Nr. 251. ein Auszug steht, den Vorschlag, daß man Versuche machen sollte, ob sich nicht der Theestrauch in Frankreich ziehen und fortpflanzen lasse. Er hält das Gelingen solcher Versuche um deswillen für wahrscheinlich, weil der Theestrauch in China von Kanton bis Peking gepflanzt werde, in welcher leztern Stadt der Winter

*) in s. Vorbereitung zur Weltgeschichte, S. 34.

strenger, als in Paris, sei. Aber könnte, statt der Verpflanzung der Theestaude nach Europa, nicht was Besseres vorgeschlagen werden? Mit einem Worte: wär's nicht räthlicher, entweder den Thee, weil doch die Stimmen über seinen Einfluß auf die Gesundheit der Europäer noch immer getheilt sind, dem fernen Lande, wo er heimisch ist, zu überlassen, und so das Register der warmen Getränke um eine Nummer zu vermindern, oder, weil nun doch einmal der Theetisch unter die unentbehrlichen Meubles der europäischen elegan-ten Welt gezählt zu werden scheint, solche inländische Pflanzen aufzusuchen, welche das chinesische Pro-dukt ersetzen können? Als Stellvertreter dieser Art wird im Stutgarter Oekonomie-Wochenblat-te v. 1790. S. 73. und in Andre's und Bech-stein's Spazierg. Th. 1. S. 296. fg. das Kraut der Erdbeere gerühmt, und dabei ist zugleich angegeben, wie dasselbe zu diesem Gebrauche berei-tet wird. Der Verfasser des erstern Aufsatzes ver-sichert, daß der Thee vom Erdbeerkraut in Geruch und Geschmack dem chinesischen völlig gleich sei, und die nämliche, oder noch eine bessere Wirkung auf den Körper habe, und bezieht sich hierüber auf das Urtheil „eines der größten Aerzte," der aber nicht genannt ist. Das nämliche Lob wird dem Thee von Erdbeerkraut in der Jenaischen Allg. Li-teraturzeitung vom 14. Jan. 1812. ertheilt. Auch die Blätter der braunen Doste (Origa-

num vulgare) und der Wirbeldoste (Clinopodium vulgare) sollen einen vortreflichen Thee geben *) und Ehrenpreis wurde vormals, unter dem Namen „europäischer Thee," von Hamburg aus nach Ostindien verschickt. Wie manche einheimische Pflanze, auf die man dermal nicht achtet, würde mehr gesucht und geschätzt werden, wenn ein Bontekon zu ihrem Lobe in die Posaune gestossen hätte! Möchten also die Europäer, statt von den Chinesen Theesträuche und alljährlich für mehr als fünfzehn Millionen Gulden Thee zu holen, ihnen lieber die botanische Weisheit ablernen, die Staunton **) rühmt, indem er sagt: „Ueberhaupt gibt es vielleicht nicht ein einziges Kraut, das die Chineser nicht zu einem bestimmten Behuf anzuwenden wüßten, und durch die genaue Beobachtung und Erforschung aller Eigenschaften der Kräuter haben sie es dahin gebracht, daß sie mit ihren einheimischen Gewächsen eben so weit ausreichen, als wir mit der ganzen Menge von Pflanzen-Produkten, die wir zum Theil aus fernen Weltgegenden ziehen."

*) Allg. Anzeiger 1811. Nr. 198. 1812. Nr. 110. 202.
**) S. Staunton's Gesandschaftsreise des Grafen Macartney nach China, Th. 2. S. 144.

Ueber de Brosses's Kommentar zu den von ihm gesammelten Fragmenten von Sallust's römischer Geschichte.

Der 1777 verstorbene Parlamentspräsident de Brosses, der auf die Herstellung von Sallust's verloren gegangener Geschichte der römischen Republik von Sulla's Abdankung an bis zum Zuge des Pompeius gegen den Mithridates einen großen Theil seines Lebens verwendet hat, hat nicht allein die Fragmente dieser Geschichte gesammelt, sondern auch einen Kommentar zu denselben geschrieben, der Alles enthielt, was zu ihrer Erläuterung oder Verbindung dienen möchte. Nach seinem Tode kamen die Fragmente heraus, aber der Kommentar blieb zurück, und es ist nicht einmal bekannt, ob und wo das Manuskript desselben noch vorhanden ist. Gleichwohl läßt sich sowohl aus dem eignen Zeugnisse des de Brosses, daß dieser Kommentar unter allen seinen literarischen Arbeiten ihm den meisten Aufwand an Zeit und Mühe verursacht habe, als aus seiner zu Dijon erschienenen Histoire de la république Romaine dans le cours du VII. siècle par Salluste, en partie rétablie et composée sur les Fragmens, qui sont restés de ses livres perdus, den Schluß machen, daß mit jenem Kommentare eines der wichtigsten Werke für das Fach der alten Literatur ver-

loren ist. Sollten nicht alle Freunde derselben ihre Kräfte vereinigen, um dem verlornen Geisteskinde des gelehrten de Brosses auf die Spur zu kommen? und wäre die Auffindung desselben nicht eben sowohl einer Prämie werth, als die Entdeckung der altteutschen Bardenlieder, auf welche der patriotische Heinze den bekannten Preis gesetzt hat?

Zwei in Teutschland vernachläßigte Zweige des Buchhandels.

Böttiger, dessen scharfem Blicke nichts entgeht, was zum Gedeihen der Literatur gereichen kann, warf vor einigen Jahren *) die Frage auf: „Gibt es nicht irgendwo in einer der größern Städte unsers deutschen Gesamt-Vaterlandes einen Buchhändler oder Antiquarius, der sich's vorzüglich zum Geschäfte macht, einzelne Theile von größeren und kostbarern Werken und ganze Werke mit Defekten in Bücherversteigerungen und durch andere Wege um ein Geringes anzukaufen und sie dann an Liebhaber mit bedeutender Provision zur Ergänzung wieder abzulassen? „Er erinnerte daran, daß es in London, Paris und Rom dergleichen Bücherverkäufer gebe, die bei dieser Spekulation oft zu ansehnlichem Vermögen gelangen. Eine ins Große gehende Anstalt, die ausschließend sich dem Handel mit

*) im Allg. Anzeiger 1809. Nr. 341.

Defekten-Werken widmete, ist seit dieser Zeit in Teutschland nicht errichtet, und dörfte auch, bei der itzigen Lage des teutschen Buchhandels, wol so bald nicht zu erwarten sein. Um so mehr verdienen, zur Notiz für Bücherfreunde, diejenigen Institute genannt zu werden, die wenigstens nebenher sich mit der Ergänzung defekter Bücher abgeben. Im Reichsanzeiger 1805. Nr. 107. steht eine vom 5. April dess. Jahrs datirte Anzeige, worin das kais. privilegirte Comtoir der historischen Nachrichten zu Regensburg, unter andern Besorgungen, wozu es sich anheischig macht, auch zu Ergänzung defekter älterer Bücher sich erbietet. Im Allg. Anzeiger 1810. Nr. 5. meldet ein mit H. Unterschriebener, daß er seit einigen Jahren, neben vollständigen Büchern, auch einzelne Theile berühmter Werke sammle, und die Expedition des Allg. Anzeigers in Gotha denen, welche ihm Aufträge geben wollen, Antwort ertheilen werde. Auch macht ebendaselbst, in Nr. 246. das Büreau für Literatur und Kunst zu Halberstadt bekannt, daß es eine bedeutende Sammlung einzelner Bände von größern ältern und neuern Werken habe, durch welche es schon manches Werk habe vervollständigen können.

Wer auf der einen Seite sich erinnert, wieviel iedes Fach der Wissenschaften der Bearbeitung ihrer einzelnen Gegenstände durch Dissertationen

verdankt *), und auf der andern die Erfahrung gemacht hat, wie schwer es oft hält, sich gerade diejenige Dissertation, die man eben sucht, zu verschaffen, wird gewiß schon oft gewünscht haben, daß auf irgend einer unsrer hohen Schulen eine eigene Dissertationenhandlung errichtet würde, die nicht blos, wie es gewöhnlich der Fall ist, sich auf die Produkte ihres Orts einschränkte, sondern ihre Geschäfte auf die Dissertationen aller teutschen Akademien, und zwar sowohl auf alte, als neue, ausdehnte. Zwar hat, als im Allg. Anzeiger 1810. Nr. 208. gefragt wurde, welches itzt die beträchtlichsten Dissertationshandlungen in Teutschland seien, oder bei wem sonst das vollständigste Sortiment von Dissertationen zum Verkaufe im Einzelnen sich finde? der Notarius G. L. Göthe zu Leipzig (in Nro. 252. desselben Blatts) geantwortet, daß er eine sehr vollständige Sammlung von Dissertationen und Programmen sowohl der Leipziger, als andrer Universitäten besitze, und auch Bestellungen auf die nicht vorräthigen annehme. Aber schon der Umstand, daß seine Kataloge nur geschrieben sind, läßt an großem Umfange seiner Sammlung zweifeln, und von allen andern Seiten her blieb die Anfrage unbeantwortet.

*) Wie sehr, um nur einen kompetenten Richter zu nennen, Pütter sie empfohlen hat, wissen seine Zuhörer, und zeigt seine juristische Encyclopädie und Methodologie, §. 179.

Zur Geschichte der Charakter-Epigramme.

1.

Dem Musenfreunde, der auf seinen Gängen durch den Dichtergarten des neunzehnten Jahrhunderts nur selten Violen pflücken kann, nur selten Geistern, die ihm zusagen, begegnet, desto öfter aber bald auf klingelnde Sonettendreher, bald auf Dichter, die Stoff und Sprache ihrer Gesänge aus den algebraischen Gedichten der Araber genommen zu haben scheinen, bald auf verzuckte Romantiker stößt, und endlich,

„müde, fortzuschreiten,
Sich rettet ins Asyl vergangner Zeiten" *),

ist es vielleicht nicht unangenehm, von einem Büchlein Kunde zu erhalten, in welchem Geist und Antlitz der klassischen Dichter des achtzehnten Jahrhunderts, recht eigentlich in nuce, (denn das ganze Buch läßt sich in eine Nußschale packen,) abgebildet sind. Es ist das 1764 herausgekommene „Neujahrsgeschenk für das schöne Geschlecht." Dasselbe enthält theils die Bildnisse Hagedorn's, Kleist's, Haller's, Klopstock's, Cramer's, Gellert's, Gleim's, Ramler's, Utz's, Geßner's, Lessing's, Bodmer's, Zachariä's und Weisse's, (freilich nichts weniger, als Meisterarbeit!) theils poetische Schilderungen ihres

*) Morgenbl. 1809. Nr. 215.

poetischen Charakters. Aber wahrscheinlich gehören diese Xenien itzt eben so gut unter die Seltenheiten, als ein Inkunabel aus Fust's und Schöffers Jahrhundert. Schon ihr körperlicher Umfang, (wogegen unsre Taschenbücher in Duodez als Folianten erscheinen,) setzte sie der Gefahr des Verlorengehens aus, und ein Neuiahrgeschenk — wie sollte das ein Halbiahrhundert leben? Mögen also hier einige Schilderungen als Probe stehen!

v. Kleist.

Dies war der schöpferische Geist,
Der Mahler der Natur, Apollens Liebling: Kleist!
Die Grazien bewachen seine Gruft,
Bis ihn der feierlichste Frühlingsiubel ruft.

Klopstock.

Achillens Zorn besang Homer,
Ein Klopstock singt die Messiade.
Der Grieche sang Verdruß dem griechschen Heer,
Der Deutsche singt der ganzen Menschheit Gnade *).

Ramler.

Des Flaccus ganzer Geist ward Ramlern erblich,
Wie der im Witze fein, wie der im Denken stark,
Wie der an Nachdruck reich, wie der an Worten karg,
Begeistert so wie der, und so wie der unsterblich.

Lessing.

Wer einen Lessing denkt, denkt sich zu Deutschlands Ehren
Plaut, Sophokles, Aesop, Martial und Molieren.

*) „*Gratiam* cecinit terris et inferis" ist die Inschrift, die, 17 Jahre später, Schiller für ein Denkmal auf Klopstock entwarf. S. Morgenblatt 1809. Nr. 267.

Zachariä.

Es hat sich Zachariä zween Britten gleich gemacht,
Ist Young, wenn er sich grämt, und Pope, wenn er lacht.

Mit iedem neuen Jahre treibt sich das heillose Unkraut seinsollender poetischer Neuiahrwünsche von neuem hervor, und findet Vertrödler und Abnehmer: aber welche unter den zahlreichen Buchhandlungen der gegenwärtigen Generation wird sich das Verdienst erwerben, die schöne Idee des bisher beschriebenen Büchleins durch einen Meister in der Charakterzeichnung und durch einen Meister des Grabstichels schöner ausführen zu lassen, und eine Galerie der Dichter, die, über das profanum vulgus hervorragend, der Stolz unsers Zeitalters sind, zum Neuiahrgeschenke zu bieten?

2.

1809 erschienen zu Leipzig „Charakter-Epigrammen über ausgezeichnete historische Personen der alten und neuen Zeit; ein Versuch von D. S." von welchen in der Jenaischen Allg. Literaturzeitung 1811. Nr. 43. gesagt wird: „Diese Gedichte, womit der Verf. nach der Vorrede keineswegs auf vorwaltenden Witz Anspruch macht, sind Meinungen und Urtheile über merkwürdige Personen, Aussprüche, die wirklich zuweilen, wie der Verf. will, die bezeichneten Charaktere in einen Brennpunct concentriren, und oft witzig und sinnreich, aber auch mit

unter unvollständig oder sehr einseitig und halbwahr ausfallen."

Pestballet und Seelenbad.

Als im J. 390 nach Roms Erbauung eine pestartige Seuche in Italien wütete, und alle Mittel, die man anwandte, ihr Einhalt zu thun, vergeblich waren, glaubte man endlich, wie Livius (Hist. VII, 2. 3.) erzählt, durch Theaterspiele, (die bekanntlich in den ältesten Zeiten unter die gottesdienstlichen Handlungen gehörten,) den Zorn des Himmels sühnen und das verheerende Unglück abwenden zu können. Man lies also Schauspieler aus Hetrurien nach Rom kommen, die unter Flötenbegleitung pantomimische Tänze aufführten. Den Erfolg meldet Livius mit den Worten: „Nec lamen ludorum primum initium, procurandis religionibus datum, aut religione animos, aut corpora morbis leuauit."

Als um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts die schreckliche Pest, die in den Chroniken des Mittelalters unter dem Namen des großen Sterbens vorkommt, über einen beträchtlichen Theil von Europa Jammer und Tod verbreitete, (auch Petrarca's Laura sank als ihr Opfer,) verfiel man zu Erfurt auf ein Mittel, von welchem sicher alle Therapiesysteme schweigen. Drei Tröge wur-

den mit Wein gefüllt, und Semmeln eingebrockt. Dann rief der Bierrufer aus: „Ein Seelenbad, ein gut Bad, haben unsre Domherrn aufgethan, hinter unsrer lieben Frauen Berge. Wer baden will, gibt nichts!" Hierauf theilten die Geistlichen mit einer Kelle zu Tausenden aus, iedem ein Nößel. Auch hier war der Erfolg — wie sich denken läßt.

Was weder die hetruriſchen Tänzer, noch die Erfurter Domherrn bewirken konnten, das gelang endlich — der Polizei und ihren Quarantäneanſtalten.

Pädagogiſche Reformatoren aus dem ſiebzehnten Jahrhundert.

Unter die Pädagogen des ſiebzehnten Jahrhunderts, die ſich vorzüglich mit der Verbeſſerung der damaligen Lehrmethoden beſchäftigten, gehören Wolfgang Ratich, Chriſtoph Helwig und Johann Amos Comenius. Den Comenius kennt noch itzt Jeder, der in der Kirchengeſchichte nicht ganz Fremdling iſt, oder in ſeinen Knabenjahren mit dem Orbis pictus unterm Arme die Reiſe nach Latium angetreten hat. Aber vergeſſen ſind Ratich und Helwig, deren Andenken erneuert zu werden verdient.

Ratich, geb. 1571 zu Wilſter in Holſtein, beſchäftigte ſich frühzeitig mit dem Verſuche, eine bequemere Lehrart für Sprachen und Wiſſenſchaften

zu erfinden, und brachte, um sich desto gründlichere Kenntnisse in fremden Sprachen und in der Mathematik zu erwerben, mehrere Jahre in England und Holland zu. Als er nun mit seiner Erfindung öffentlich auftreten zu können glaubte, wandte er sich zuerst an einzelne teutsche Höfe und ansehnliche Städte, im J. 1612 aber an sämtliche damals zu Frankfurt versammelte protestantische Stände. Nicht vergebens erscholl seine Stimme. Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm zu Neuburg machte ihm zu Beförderung seines Werks ein für die damaligen Zeiten beträchtliches Geschenk; Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt lies sein didaktisches Arkan durch zwei Professoren von Gießen prüfen, und sich darüber ein Gutachten erstatten; am meisten aber interessirte sich für die Sache die verwittwete Herzogin Dorothee Marie von Weimar, die für die holden Musenkünste im siebzehnten Jahrhunderte war, was ihnen im achtzehnten Amalia wurde. Sie veranstaltete eine Zusammenkunft mehrerer Gelehrten zur nähern Erwägung der neuen Methode, lies sich auch von andern ihre Gedanken über dieselbe mittheilen, nahm selbst, mit ihrer Schwester, der Prinzessin Anna Sophie, bei Ratich Unterricht, und vermachte ihm, als sie 1617 starb, 2000 Gulden zu Beförderung seines Instituts. In der Folge kam er an den Hof des Fürsten Ludwig von Anhalt-Köthen, der ihn in seine Residenz aufnahm, und eine stattliche Buchdruckerei anlegen lies, worin mehrere von

Ratich's Schriften (die itzt alle unter die Seltenheiten gehören,) gedruckt wurden. Aber schon im nächsten Jahre kam er von da weg; zuerst nach Magdeburg, und dann nach Rudolstadt, wohin sich inzwischen die obgedachte Anne Sophie an den Grafen Karl Günther von Schwarzburg vermählt hatte. Diese veranlaßte ihren Gemahl, ihn an seinem Hofe zu versorgen, und entzog ihm, so sehr auch die Zahl seiner Gegner sich von Tag zu Tage vermehrte, ihr Wohlwollen nicht. Noch nach dem Tode ihres Gemahls bezog R. von ihr, anfangs auf dem Schlosse zu Kranichfeld, dann in Erfurt, seinen Unterhalt, bis sie endlich Gelegenheit fand, ihn dem berühmten schwedischen Reichskanzler, Grafen von Oxenstierna, zu empfehlen. Oxenstierna ließ durch einige Gelehrte in Erfurt Ratich's Didaktik einer neuen Prüfung unterwerfen; aber ehe weiter etwas geschah, wurde dieser von einem Schlagflusse befallen, der ihm die rechte Hand und die Zunge lähmte, und zwei Jahre später, am 27. April 1635, durch einen wiederholten Anfall seinem Leben ein Ende machte.

Wie viel Zutrauen zu Helwig's (Prof. der Theologie zu Gießen,) pädagogischer Einsicht seine Zeitgenossen hatten, beweisen die ehrenvollen Aufträge, die an ihn ergiengen. Er war einer der beiden Kommissarien, durch welche, wie oben erzählt ist, Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt die Ratich'sche Lehrmethode prüfen ließ. Von einem andern, nicht minder wichtigen Geschäfte gibt sein

Schwiegersohn, D. Schupp, folgende Nachricht*): „Endlich hat die evangelische Gemeinde der Stadt Augspurg vor dem hochweisen Fürsten Herrn Ludwigen dem Treuen Landgrafen zu Hessen gebeten, Ihre Fürstl. Gnaden wollten ihnen Doctor Helvicum gleichsam lehnen auf ein Jahrlang, sie wollen anderer Potentaten Leute auch invitiren, und sehen, daß sie eine Schul anordnen können, nach deren Art alle andere Schulen in Teutschland könnten reformirt werden.“ Helwig nahm, mit Erlaubniß seines Fürsten, den Auftrag an, und reißte nach Augsburg. Was in neuern Zeiten Basedow's und Pestalozzi's Loos wurde, war auch das seine — Beifall und Lob auf der einen Seite, auf der andern Widerspruch und Tadel. Männer von berühmten Namen, z. B. in Holland van der Does und Scaliger, der doch lieber sich, als Andre lobte**), billigten seine Ideen, und von der Schweiz her machte Buxtorf ihm das (allzudemüthige) Kompliment: „Si tibi adessem, Helvice, lingerem pulverem pedum tuorum.“ Aber eben so wenig fehlte es ihm an Gegnern. Dies erzählt sein Schwiegersohn selbst mit dem Zusatze: „Und der theure Mann hat sich vielleicht über solche Dinge alterirt, sonderlich, da er wieder von Augspurg kommen, und von den Philosophis zu Giessen diese höhnische und spöttische Wort hat anhören müssen, er

*) in s. Schriften, Th. 2. S. 83.
**) S. Morgenbl. 1809. Nr. 66.

habe wollen einen Trichter machen, dadurch er der Jugend die Kunst in den Kopf habe schütten wollen, eben wie man den Wein in Herbstzeiten in das Faß schüttet." Allzustarke Anstrengung und Nachtwachen stürzten den thätigen Mann, als er kaum 35 Jahre alt war, (am 20. Sept. 1617.) ins Grab, und mit ihm all die großen Entwürfe zur Verbesserung des Erziehungswesens, die er im Kopf und Herzen trug.

Ein Cursus logicus in Karten.

Thomas Murner, aus dem Franziskanerorden, Doktor der Theologie und Licentiat der Rechte, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts lebte, und den Theologen durch seine heftigen Fehden mit Luther, den Juristen durch eine seltsame Verteutschung der Institutionen, den Philologen durch seine Uebersetzung der Aneide, und den Freunden der poetischen Literatur durch mehrere Produkte seines derben Witzes bekannt ist *), ersann ein *Chartiludium Logicae*, von welchem er versichert, er habe mit Hülfe desselben solche, die noch gar nichts von der Logik gewußt, in Zeit eines Monats darin so weit gebracht, daß Manche geglaubt hätten, die

*) Schätzbare Nachrichten von seinem Leben und von seinen Schriften gibt Jördens im 3. Bande s. Lexikons deutscher Dichter und Prosaisten.

Sache gehe nicht natürlich zu. Es gab also eine Zeit, wo Kartenspielen und Philosophie studiren — Synonyme waren.

Juvenal und Kästner.

Si natura negat, facit indignatio versum,

sagt Juvenal *). Dagegen schreibt sein Geistesverwandter Kästner an eine junge Freundin **): „Hieraus fließt die Regel: man soll im Reden nicht zu voreilig seyn, den Leuten sogleich zu sagen, was man in Gedanken hat. Es ist besser, eine Rede zurück zu behalten, als zurück zu nehmen. Was mich betrifft, kann ich mich wohl rühmen, daß ich nicht zu schnell im Reden bin; aber freylich im Schreiben — habe ich mir immer damit geholfen, daß ich meine Einfälle gereimt habe; während daß man die Reime zusammenbringt, besinnt man sich zuweilen eines bessern. Und so habe ich noch nichts gereimt, das ich hätte zurücknehmen müssen." Also wäre das Versmachen bei dem einen Wirkung und bei dem andern Gegengift der aufgeregten Leidenschaft?

*) Sat. 1, 79.

**) S. dreißig Briefe und mehrere Sinngedichte von A. G. Kästner, herausgeg. von Amalie v. Gehren, geb. Baldinger. (Darmstadt 1810.) S. 28.

Zur Geschichte der Stammbücher.

Ehmals brauchte man statt der itzt gewöhnlichen Stammbücher gedruckte Bücher, die zu diesem Zwecke mit weißem Papier durchschossen wurden. Am häufigsten nahm man hiezu Alciat's Emblemata, die seit 1522 öfters aufgelegt, und ins Teutsche, Französische, Spanische und Italienische übersetzt worden sind. In der 1806 versteigerten Bibliothek des Prälaten und Prof. Burscher zu Leipzig befand sich ein Stammbuch aus dem sechzehnten Jahrhundert mit Holzschnitten von dem bekannten Zeichner und Holzschneider Jobst Amman, unter dem Titel: Icones Liuianae, versibus illustratae per Phil. Lonicerum (1572.) Bei einem andern interessanten Stammbuche aus dem sechzehnten Jahrhundert, welches dem verstorbenen Kanzleidirektor Donauer zu Thürnau gehörte, und im Neuen literarischen Anzeiger 1808. Nr. 8. Sp. 117 — 120. näher beschrieben ist, sind es wieder andre Bücher, die die Grundlage desselben ausmachen, so, daß auf den Rückseiten der in diesen Büchern vorkommenden Abbildungen und auf den dazwischen eingebundenen Blättern die Denksprüche derjenigen, welchen das Stammbuch zum Einschreiben vorgelegt worden, zu finden sind. Auch theologische Kompendien, Grammatiken u. dgl. wurden zu Stammbüchern

gebraucht *). Daß noch im siebzehnten Jahrhundert diese Art von Stammbüchern Mode war, ergibt sich aus Schupp's Aeußerung **), nach welcher einer seiner Bekannten die Absicht hatte, die in seinem „philosophischen Häusgen" angebrachten Emblemе in Kupfer stechen zu lassen, und mit unterhaltenden Betrachtungen zu versehen, „daß man rein Papier dazwischen schiessen, und es wie ein Stammbuch brauchen könne."

Noth- und Hülfsbüchlein für diejenigen, welche nicht wissen, was sie in ein ihnen dargereichtes Stammbuch einschreiben sollen, gab's im sechzehnten Jahrhundert schon so gut, als im neunzehnten. 1578 erschien in Frankfurt ein „Stamm- oder Gesellenbuch mit vielen schönen Sprüchen auch allerley offenen und bürgerlichen Schilden und Helmen."

Unter die merkwürdigsten Stammbücher gehört das im Morgenbl. 1813. Nr. 177. und in der Zeitung für die elegante Welt 1814. Nr. 62. beschriebene Stammbuch Lukas Cranach's. Es enthält, ausser dem aufs Titelblatt gemalten Bilde des Weltheilands, die großentheils im J. 1543 gemahlten Porträts, und zum Theil auch die Handschriften mehrerer Personen, die sich um die Reformation verdient gemacht haben, nemlich der beiden Kurfürsten zu Sachsen, Friedrichs des

*) Blaufus Beitr. zur Kenntniß seltener und merkwürdiger Bücher, Bd. 2. S. 212.
**) in s. Schriften, Th. 1. S. 48.

Weisen und Johann Friedrichs des Grosmüthigen, des Herzogs Hans Ernst zu Sachsen-Koburg, Luther's, Melanchthon's, Jonas, Bugenhagen's, Spalatinus, und Cranach's eignes Bildniß. Der bekannte Kunstfreund, Hofrath v. Mechel in Berlin, hat davon eine würdige Ausgabe veranstaltet.

Die stärkste Sammlung von Stammbüchern möchte wol die auf der herzoglichen Bibliothek zu Weimar vorhandene sein. Sie besteht aus 325 Bänden.

Ein Wandstammbuch war Gleim's Gartenhaus, dessen Wände mit Denksprüchen seiner Freunde beschrieben waren.

In England gehört es itzt zum guten Ton, auf Stammbuchblätter nur Sentenzen und Sprüche aus Büchern, die im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert herausgekommen sind, zu schreiben, oder, wenn man noch weiter gehen will, sie in den alterthümlichen Schriftzügen nachmahlen zu lassen. Zu diesem Behufe ist eine eigne Sammlung von dergleichen Stellen, unter dem Titel *Ancient Love* herausgekommen, die viele Abnehmer fand *).

*) Extrabeilage zum Morgenblatt 1814. Nr. 3. S. 12.

Beiträge zur Geschichte der Lese- und Schreibkunst.

1.

Kaiser Otto der Große, der Zepter und Schwert gleich rühmlich führte, war desto minder bekannt mit den Buchstaben; erst nach dem Tode seiner ersten Gemahlin (er war 34 Jahre alt, da sie starb,) lernte er, wie Witikind erzählt, lesen, brachte es aber noch so weit, daß er Bücher ohne Anstoß lesen und verstehen konnte.

2.

Ein anderer glücklicher Krieger und weiser Regent, der ostgothische König Dietrich, soll seinen Namen innerhalb zehn Jahren nicht schreiben gelernt haben.

3.

Eben so wenig verstand Markgraf Jakob von Baden, († 1453.) ein trefflicher Fürst, von der Kunst,

De peindre la parole, et de parler aux yeux,
Et par des traits divers de figures tracées,
Donner de la couleur et du corps aux pensées.

Er sah aber ein, wie viel ihm damit fehlte, und hielt deswegen darauf, daß seine Prinzen das Schreiben lernen mußten *).

*) Europa *Pii* Pont. Max. (Venet. 1501.) f. Lb. „In Marchionatu badensi princeps iacobus iustitiae ac prudentiae fama inter germanos clarissimus: cum

4.

Noch späterhin konnten auch solche Frauenzimmer, in deren Umgange Männer von wissenschaftlicher Kultur Vergnügen fanden, nicht allemal schreiben. Von dem 1485 verstorbenen Heidelbergischen Humanisten Rudolf Agricola meldet eine ungedruckte Biographie desselben: Sehr angenehm sei ihm der Umgang mit Frauenzimmern gewesen, besonders mit solchen, die das Schreiben verstanden, so, daß er einen Briefwechsel mit ihnen habe unterhalten können. Hundert Jahre früher wurden, wie bei de Sade sur la vie de Fr. Petrarque vorkommt, zu Avignon die wenigen Frauenzimmer, welche des Lesens und Schreibens nicht ganz unkundig waren, gelehrte Damen genannt.

5.

Daß noch vor 100 Jahren nicht Alle, die zu den gebildeten Ständen gehörten, schreiben konnten, zeigt ein vom 22. Febr. 1707 datirter Vergleich, in welchem ein Fräul. M. Ch. v. Ellrichshausen so unterschrieben hat: „Vor mich und meine Schwester Anna Dorothea, weil sie Schreibens ohnerfahren."

sibi ad humanam felicitatem solam litteraturae peritiam deesse videret: quos ex coniuge legitima liberos substulit: ediscere litteras compulit." Daß unter *Litteratura* hier eben so, wie beim Cicero de partit. orator. c. 7. nichts anders, als die Schreibkunst verstanden werde, läßt sich wohl nicht bezweifeln.

Der Parmentier des siebzehnten Jahrhunderts.

In jeder Kartoffel erblicke ich eine Handvoll Mehl, von der wohlthätigen Mutter Erde selbst in das wohlfeilste Säckchen eingehüllt, und zwar ein Mehl, welches, beinahe wie das Manna in der arabischen Wüste, ieden Geschmack, den man sich dabei einbilden mag, annimmt oder von sich gibt.

Ps.

Im Morgenbl. 1807. Nr. 97. wird von einem durch den nun verstorbenen Apotheker Parmentier zu Paris veranstalteten Mahle erzählt, wobei Alles aus Kartoffeln bereitet war. Bei demselben trug man zwei Potagen, zehn verschiedene Schüsseln, und zwei Platten zum Desert auf — Alles von Kartoffeln, aber Alles anders zugerichtet. Auch zwei Sorten Brod von Kartoffeln waren dabei. Nach Tische servirte man Kartoffelkaffee und Liquer aus Kartoffeln gebrannt. Ehre dem berühmten Franzosen, dem sein Vaterland die Verbreiturg der zuvor nur wenig gebauten und nur von der niedrigern Volksklasse gespeißten Kartoffeln verdankt, und dessen Erfindungsgeist diese Tafel besetzte! Aber vergessen werde auch nicht das Verdienst des Teutschen, der schon vor mehr als hundert Jahren auf die mannichfaltige Benutzung der Frucht aufmerksam machte, die der Verfasser des vorerwähnten Aufsatzes das sicherste Bollwerk Europens gegen Hungersnoth, Pestilenz

und Entvölkerung mit Recht nennt! Schon der bekannte J. J. Becher sagt, in s. „Närrische Weisheit und weise Narrheit," S. 5. „Ich habe die Amerikanischen Putatos oder Erdäpfel mit sehr gutem Succeß in Oesterreich gepflanzet, welche gutes Brod, Wein und Brandwein geben *)."

Wie man ehmals Heuschrecken vertrieb.

Erinnert auch gleich noch in unsern Tagen so manche Naturerscheinung den armen Sterblichen, daß er nicht Herr der Natur ist, so dörfen wir doch schon darüber unserm Zeitalter Glück wünschen, daß es aus der Liste der Mittel gegen verderbliche Naturphänomene manches ausgestrichen hat, worauf ehmals nicht blos der Pöbel, sondern auch Männer aus gebildeten Ständen ihr Vertrauen setzten. So, um nur eines zu nennen, lies man sonst mehr als einmal, wann Heuschrecken die Felder verheerten, sie exkommuniziren, und ein angesehener Rechtsgelehrter des sechzehnten Jahrhunderts, der Parlamentspräsident de Chassenus, fand dieses Mit-

*) Zwar ist es, wie Beckmann in s. Grundsätzen der teutschen Landwirthschaft, §. 178. bemerkt, ein Fehler, wenn man Kartoffel, (Solanum tuberosum,) Erdäpfel, (Helianthus tuberosus,) und Patate (Convoluntus Batatas) für einerlei hält, oder diese Benennungen verwechselt. Aber noch itzt ist dieser Fehler sehr gewöhnlich, und daß Becher a. a. O. von Kartoffeln rede, möchte wol keinem Zweifel unterworfen sein.

tel — alles Beifalls werth; wie solches aus dem rechtlichen Bedenken zu ersehen ist, in welchem er, ganz ernsthaft, folgende Fragen erörtert: 1) Ob und wie dergleichen Insekten gerichtlich belangt und vorgeladen werden können? 2) Ob sie in Person kommen müssen, oder durch einen Bevollmächtigten erscheinen dörfen? 3) Wer ihr kompetenter Richter sei, der geistliche oder der weltliche? und 4) ob sie exkommunizirt werden können *)?

Teutsche und französische Hexameter aus dem 16. Jahrhundert.

Schon 200 Jahre vor Klopstock machten ein Theolog, ein Jurist und ein Mediziner teutsche Hexameter. In Luther's Bibelübersetzung bildet die Stelle: Jakob. 1, 17.

„Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe
Kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts!"

einen Hexameter und Pentameter, und also ein vollständiges Distichon, welches übrigens wol mehr der Zufall, als die Absicht, den hier im griechischen Originale vorkommenden Hexameter auch in der Verteutschung auszudrücken, hervorgebracht haben mag. Auch finden sich viele Hexameter in seiner Uebersetzung des Sirach, die in Wachler's theol. Nachrichten, Febr. 1811. verzeichnet sind. Der zweite Schriftsteller des 16. Jahrhunderts, welcher

*) Chassanaei Cons. 1.

teutsche Hexameter machte, war der Strasburgische Doktor der Rechte, Johann Fishart, genannt Mentzer, in der „von M. Frantz Rabelais frantzösisch entworffenen, nun aber vberschrecklich lustig in einen Teutschen Model vergossenen affentheurlich naupengeheuerlichen Geschichtklitterung ꝛc.," die er 1552 unter dem Namen Huldreich Elloposcleros herausgab *). Kurz nachher lieferte auch der noch itzt als Naturkundiger und Literator berühmte Züricher Arzt, Konrad Gesner, — denn von ihm rührt ohne Zweifel der Aufsatz „de carminibus et syllabarum quantitate in lingua germanica" in Maaler's unter dem Titel: „Die teutsch Spraach" 1561 erschienenem teutschen Wörterbuche **) her — verschiedene Proben, wie man ohne Reime nach Art der Griechen und Lateiner teutsche Verse machen könne, und gab unter andern ein Vaterunser in Hexametern, dessen Anfang so lautet:

„O Vatter vnser, der du dein eewige wonung
Erhöchst in Himmlen, dein namen werde geheilget!"

In eben dem Jahrhundert, in welchem Luther, Fishart und Gesner die ersten Hexameter machten, versuchten auch die Franzosen zum erstenmale, die Sylbenmaße der Griechen und Römer in der

*) Ausführliche Nachrichten von Fishart und seinen Schriften hat Ring, im Anhange seiner Schrift: „Ueber die Reise des Zürcher Breitopfes nach Strasburg vom J. 1576." gegeben.

**) S. Blaufus Beitr. zur Kenntniß seltener und merkwürdiger Bücher, Bd. 2. S. 102. fgg.

Sprache ihres Vaterlands nachzubilden. Dies thaten Ranfard und Pasquier. Zur Probe hier einige Hexameter des Letztern!

Rien ne me plait si non de te chanter, servir et orner,
Rien ne te plait, mon bien, rien ne te plait que ma mort.
Plus je requiers, et plus je me tiens sûr d'être refusé,
Et ce refus pourtant point ne me semble refus *).

Zwar behauptet ein Recensent **), daß sich kaum etwas Ametrischeres denken lasse, als eben diese Pasquier'schen Verse. Aber auch Gesner's Hexameter waren keine Vossische. Aller Anfang ist schwer.

Beitrag zur Geschichte sonderbarer Lehensprästationen.

1.

Es gab Vasallen, die ihrem Lehensherrn eine Lerche und einen Zaunkönig, auf einen großen Wagen ge-

*) Nichts gefällt mir so sehr, als dir zu Ehren zu singen,
Nichts, mein Schatz, gefällt dir, nichts so sehr, als mein Tod.
Bitt' ich auch noch so dringend, machst du sicher die Spröde,
Und dies Sprödesein dünkt dennoch nicht Sprödigkeit mir.

**) in der Jenaischen Allg. Literaturzeitung 1811. N. 281.

bunden, zuführen; andre, welche die Frösche schweigen heißen mußten, u. s. w.

2.

Die Schatzen waren mit einem Zehnden und Hofe zu Rötenbach und Watzendorf belehnt, wofür sie das schadhafte Schlösser- und Eisenwerk in der Reichsburg zu Nürnberg repariren lassen mußten.

3.

Die Universität Gießen bekommt vom Kloster Arnsburg jährlich einen Handschuh und ein Paar Ellen Tuch, so grob, wie sie im 13. Jahrhundert waren, da das Lehen aufkam.

4.

Die adeliche Familie v. Frankenstein erhielt jährlich von der Stadt Darmstadt 12 Malter Korn, unter dem Namen des Esellehens*). Dafür mußte, wenn in Darmstadt eine Frau ihren Mann geschlagen hatte, der Inhaber des Lehens auf Erfordern der Stadt durch einen besondern Boten einen Esel nach Darmstadt schicken. Dann wurde die Frau rücklings auf den Esel gesetzt, auf welchem sie durch die Stadt reiten mußte **). Spuren hievon finden sich bis ins J. 1680. Ob nachher keine Darmstädterin mehr ihren Mann geschlagen, oder ob

*) Zeitung für die elegante Welt 1812. Nr. 104.

**) Das nämliche geschieht in diesem Falle zu St. Julien en Champsaur: hingegen zu Gap muß der Mann, der sich von seinem Weibe schlagen läßt, auf dem Esel sitzen. S. Morgenbl. 1811. Nr. 71.

man von iener Zeit an dergleichen Kraftäußerungen nicht mehr für so ahndungswerth gehalten habe — darüber schweigt die Geschichte.

Gemüthvolle Zueignungsschriften.

Jenen vier Dedikationen von Klopstock, Luzac, Michaelis und Denon, von welchen Morgenstern*) bemerkt, daß sie den Geist ihrer Verfasser vorzüglich charakterisiren, verdienen fünf andre zur Seite gestellt zu werden, die neben dem Geiste auch zugleich das Herz derer, die sie schrieben, in einem schönen Lichte zeigen; v. Pleningen's Dedikation seiner Verteutschung des Sallust an den Herzog Ludwig von Baiern; Erasmus Zueignungsschrift vor seinen Kolloquien an den iungen Froben, Sohn des berühmten Basler Buchdruckers; die Dedikation, womit Bacon sein Büchlein de sapientia veterum der Universität Cambridge, deren Zögling er war; die, wodurch Clericus seine Ars critica einem seiner ehemaligen Schüler, und die, mit welcher Garve den besondern Abdruck seiner Uebersicht der vornehmsten Principien der Sittenlehre seinem Freunde Kant gewidmet hat.

*) im Morgenbl. 1810. Nr. 179.

Zweikämpfe einer Art.

1.

Als der krainische Ritter Rauber und ein vornehmer Spanier zugleich um eine natürliche Tochter des Kaisers Maximilian warben, beschied, wie v. Valvasor*) erzählt, der Kaiser, nachdem er vorher zwei große Säcke hatte machen lassen, beide vor sich, und erklärte ihnen, daß derjenige ihre Hand erhalten sollte, welcher den andern in den Sack bringen würde. Nach langem Ringen wurde der Spanier von dem Krainer in den Sack gesteckt, und mußte ihm dann den Preis des Siegs überlassen.

2.

Einer noch am Ende des sechzehnten Jahrhunderts in Salzburg üblich gewesenen Art von Faustrecht erwähnt der in Zauners Vorrede zu seinem Auszuge der wichtigsten Salzburgischen Landesgesetze angeführte Biograph des Erzbischofs Wolf Dietrich von Salzburg mit folgenden Worten: „1599. d. 7. Sept. hat man die Freyung zu Salzburg in der Pfarrkirche zum erstenmahl eingeläutet, welches zuvor in dem Dom verrichtet wurde, und jährlich zu Abends Zeit ungefähr um 5 Uhr geschieht, und sich auf eine ganze Stunde erstreckt, da sich dann viele Leute auf dem Frauenhof versammeln, und wer etwas wider den andern hat, mit trockenen Strei-

*) Ehre des Herzogthums Krain, Bd. II. S. 601.

chen, so lang dieses Läuten währt, die Sachen austragen."

3.

Die dritte Art der in rubro benannten Zweikämpfe sind die literarischen. Was für Waffen gewöhnlich dabei braucht werden — Exempla sunt odiosa.

4.

Von einem gastronomischen Zweikampfe gibt die Edda folgende Kunde *):

So sprach der König zu der Schaar,
Die mit dem Thor gekommen war.
Hierauf tritt der Gesell des Thor,
Der Locke, aus dem Kreis hervor,
Und spricht: Herr, in der Kunst zu essen,
Will ich mit aller Welt mich messen!

Ei, sprach der König, wackrer Knecht!
Wohl, deine Kunst däucht mir nicht schlecht!
Und ruft aus seiner Diener Reih'
Sogleich den Rüstigsten herbei:
Auf! laß dein Meisterstück uns sehen,
Ob er die Probe mag bestehen?

Ein großer Trog voll Fleisch wird jetzt
Wol an den Boden hingesetzt,
Und beide setzen sich sofort
Je Einer an ein Ende dort,
Nun eilen sie mit tapfern Bissen,
Recht in der Mitte sich zu grüßen.

Der Locke zehrt in großer Eil
Bis auf die Knochen auf sein Theil;

*) S. Morgenbl. 1812, Nr. 128.

Der Andr' indeß frißt Fleisch und Bein,
Ja was noch mehr, den Trog, hinein,
Und Alle, so im Vorhof stunden,
Erkannten Locken überwunden.

Bücher in Ketten.

Sie liegt verkennet — die Schrift —
Und ruft und schüttelt (hörst du es, Cellner, nicht?)
Die goldnen Buckeln, schlägt an des Bandes Schild
Mit Zorn.

Klopstock.

Daß im eiften Jahrhundert die wenigen Schriften, welche die Universität Oxford besaß, in angeketteten Kisten in der Kirche St. Marie aufbewahrt wurden, wie im Morgenblatt 1810. Nr. 138. S. 549. erzählt wird, läßt sich aus der damaligen Seltenheit und dem dadurch entstandenen großen Werthe der Handschriften erklären. Aber späterhin wurden sogar die Bücher selbst an Ketten gelegt, an welchen sie zum Theile noch itzt liegen. So verordnete z. B. 1564 der um die Beförderung der wissenschaftlichen Kultur hochverdiente Landgraf Philipp der Grosmüthige von Hessen, in seiner Reformation und Ordnung wegen Administration der Universität Marburg, §. 17. wo von der Universitätsbibliothek die Rede ist: „Vnd damit die Bücher nit verrukt werden, so sollen sie alle an Ketten ge-

schmidt, auch eyn ordentlich Inuentarium darüber gehalten vnd eynem yeden Professori vnd Studioso vergont werden in solche Bibliothecam zu gehen, doch das keyne Bücher privatim darvon getragen noch verlaufen, auch keyne Bletter daraus geschnitten werden." In Schwabach hatte man noch vor wenigen Jahren über der Sakristei der Stadtkirche den sonderbaren Anblick einer, gleich den Rittern der Vorzeit, großentheils von Stahl und Eisen zusammengesetzten Büchersammlung. Die Bücher waren nemlich großentheils in Stahl gebunden, und alle mit Ketten an eine oberhalb der Lesepulte, worauf sie lagen, hinlaufende eiserne Stange befestigt. Ferner fanden sich noch in neuern Zeiten dergleichen an Ketten liegende Bücher zu Saalfeld in der Schulbibliothek, zu Breslau in der Bibliothek der Exiesuiten oder der Leopolduniversität und über der Sakristei der Corporis Christi-Kirche, zu Kassel, zu Florenz in der Bibliothek der Medicis zu St. Lorenz, zu Heilsbronn, Alsfeld, Jena, zu Altona in der Bolten'schen Bibliothek, zu Mailand in der Ambrosianischen, zu Leipzig in der Universitäts- und zu Danzig in der Schwarzwaldischen Bibliothek *). Und so können wir denn das reichhaltige Verzeichniß, das Plinius **) von dem mannichfaltigen Gebrauche des

*) Reichsanzeiger 1803. Nr. 167. 216. 243. 249. 1804. Nr. 128.

**) H. N. XXXIV, 14.

Eisens gibt, noch um eine Nummer vermehren: „Ferro asseruamus libros.“

Die ersten Orangerien in Teutschland.

Die Schloßgärten zu Heidelberg und Stutgart sind diejenigen teutschen Anlagen, wo man zuerst die zärtlichern Gewächse, welche dem südlichern Theile Europa's die Natur gab, durch künstliche Pflege gedeihen sah. Das Stutgarter Orangeriehaus wurde 1611 gebaut *). Die Heidelbergische Orangerie muß noch älter sein, weil sie schon in der Reisebeschreibung des 1613 verstorbenen Sekretärs des Großherzogs von Florenz, Daniel Eremita, der 1609 eine Reise in Teutschland machte, beschrieben ist **). Sie stand anfänglich mehrere Jahre in dem alten botanischen Garten zu Heidelberg, der noch itzt diese Bestimmung hat, und wurde sodann, zwischen 1614 und 1620, auf dem Heidelberger Schlosse aufgestellt. Der Transport und die Einrichtung auf dem Schlosse währten sehr lang, da man die Bäume im botanischen Garten, selbst die größten nicht ausgenommen, durch eigne Maschinen mit der vollen Wurzel und Krone aushob, auf das

*) Sattler's histor. Beschreibung des Herzogthums Würtemberg, S. 41.

**) Opp. p. 381. sq.

Schloß brachte und dort wieder einsetzte. Mit den übrigen Zubereitungen auf dem Schlosse, der Herstellung der Gewächshäuser, Grotten, Säle u. s. w., verflossen viele Jahre. 1620 erschien sodann von dem Hofgärtner de Cau's, der alle diese Anlagen gemacht hatte, eine mit prächtigen Kupfern versehene Beschreibung des Gartens.

Denkmünze auf D. Reimarus in Hamburg.

Wenige Denkmünzen der neuern Zeit werden vielleicht die Prüfung auf dem Probiersteine der Regeln, welche der vielseitig gelehrte Oberthür in seiner Schrift: „Ueber öffentliche Denkmale" (Leipzig 1809.) für dergleichen Denkmäler aufgestellt hat, so ehrenvoll bestehen, als die Medaille, welche die Kinder des am 6. Jun. 1814 verstorbenen, besonders um die Naturlehre hochverdienten D. Reimarus in Hamburg 1797 auf seinen 69. Geburtstag, durch den bekannten Medailleur Abramson in Berlin, haben prägen lassen. Der Avers dieser in Silber geprägten Denkmünze zeigt das Brustbild des D. Reimarus, mit der Umschrift: „Joh. Alb. Henr. Reimaro M. D. N. MDCCXXIX Pietas." Auf dem Revers sieht man den Aeskulap, wie er, auf seinen von einer Schlange umwundenen Stab sich stützend, das Bild der Natur betrachtet, welches auf dem an der Sonne kennba-

ren Altare der Wahrheit steht, mit der Unterschrift: „Die natali d. XI. Nov. MDCCXCVII.“ Wie sinnvoll ist hier Apollon's heilkundiger Sohn angebracht! Als Arzt hat Reimarus mit Aeskulap das Verdienst gemein, welches diesem Obyror weissagte: „Tibi se mortalia saepe corpora debebunt!“ *) als Naturkenner steht hoch über Chiron's Zöglinge Reimarus, der gerade über derienigen Naturerscheinung, durch welche Aeskulap getödtet worden sein soll **), über des Blitzes, schützende Leitung die gemeinnützigsten Beobachtungen angestellt und öffentlich mitgetheilt hat.

Zur Geschichte der Bauchredner.

Et nusquam tua vox et est vbique.
Tweddel.

Daß die Bememerkung ienes weisen Mannes: „Geschicht auch etwas, davon man sagen möchte: Sihe, das ist neu?“ namentlich auch von den Manipulationen der natürlichen Magie gelte, zeigt unter anderm ein Blick auf die Geschichte der künstlichen Täuschung, wodurch in unsern Tagen die Bauchredner so manchen belustigenden Auftritt veranlas-

*) Ouid. Metam. II, 644.
**) Cicero de natura Deorum, III, 22. Ouid. l. c. v. 647.

sen *). Schon die „vorigen Zeiten, die vor uns gewesen sind," kannten sie; nur war die Kunst, die heutzutage meist als gutmüthiger Scherz auftritt, im frühern Alter des Menschengeschlechts mehr eine sträfliche Dienerin des den Aberglauben der Zeitgenossen zu seinem Vortheile benutzenden Betrugs**). Schon Tertullian, der am Ende des zweiten Jahrhunderts lebte, erwähnt***) der Bauchredner; daß sie aber noch weit früher ihr Wesen trieben, lernen wir von dem Scholiasten des Aristophanes, nach dessen Bemerkung****) Eurykles diese Kunst zuerst in Athen geübt haben soll. Und die allerälteste Bauchrednerin, deren Andenken auf die

*) Einer der drolligsten ist im Morgenbl. 1810. Nr. 149. erzählt, ein andrer, der auch belustigen sollte, aber eine traurige Wendung nahm, in eben dieser Zeitschrift, Jahrg. 1813. Nr. 284. Es brachte nemlich ein Mitglied der von Britton in London errichteten Musikgesellschaft einen Bauchredner ins Konzert, und plötzlich lies sich in einem Zwischenakte, wie vom Himmel herab, eine Stimme hören, welche Britton ankündigte, seine letzte Stunde sei gekommen, und, um sich darauf vorzubereiten, soll er sich augenblicklich auf die Knie niederwerfen und beten. Britton gehorchte zitternd, legte sich dann sogleich zu Bette, und starb wenige Tage nachher, im Sept. 1714.

**) Eine Bauchrednerin war ohne Zweifel iene Weibsperson, die, wie Crusius, in s. Schwäbischen Chronik, III, 11, 20. erzählt, 1546 zu Eslingen, wegen des groben Betrugs, wodurch sie vier Jahre lang selbst gescheute Leute geäfft hatte, gebrandmarkt und auf Lebenszeit eingesperrt wurde. Die, welche um ihr Bett gestanden, haben, wie Crusius versichert, Stimmen von Hahnen, Gänsen, Hunden, Schafen und Schweinen gehört.

***) aduersus Marc. IV, 25.

****) Schol. ad Vesp. 1014.

Nachwelt gekommen, produzirt man uns in der Person — der berühmten Hexe zu Endor *).

Der 1669 verstorbene Oberaufseher der vatikanischen Bibliothek Leo Allacci, hat eine eigene Abhandlung von Engastrimythen geschrieben. Daß durch dieselbe die natürliche Erklärung der so lang für übernatürlich gehaltenen Kunst der Bauchredner gewonnen habe, lassen die Zeit, in welcher, und der Ort, an welchem er lebte, nicht erwarten. Doch haben schon zwei seiner Zeitgenossen die Bemerkung gemacht, daß es mit der Bauchsprache natürlich zugehe; v. Helmont, in s. Alphabeti vere naturalis hebraici delineat. colloqu. 3. p. 23. **), und Scot, in s. Discovery of Witchcraft, VI, 1.

*) Itzt hat sich die Bauchrednerei bis nach Ostindien verbreitet. Miß Graham versichert, in ihrem zu Edinburgh 1812 erschienenen Tagebuche während eines Aufenthalts in Indien, daß der Bauchredner, der sich bei einer von einem angesehenen Indianer zu Kalkutta veranstalteten Assemblee hatte hören lassen, der beste sei, den sie ie gehört habe.

**) Wie im Morgenbl. 1813. Nr. 5. die Bauchrednerkunst als die Fertigkeit beschrieben wird, die Worte in sich, statt heraus, zu hauchen, und dabei die Lippen nicht zu bewegen, so sagt schon v. Helmont, a. a. O. „Quod talis sermo fiat per epiglottidem, vt quis scilicet attracto spiritu introrsum loquatur in ventrem suum, ore penitus clauso.“

Hagelableiter.

In frühern Zeiten wurde gegen den Hagel allen Künsten des Aberglaubens aufgeboten, und die Geschichte der Vorkehrungen gegen diese verheerende Naturerscheinung ist, von den ältesten Zeiten an bis ins Mittelalter hinab, weiter nichts, als ein Kapitel aus der Geschichte der Verirrungen des menschlichen Verstandes. Wann zu Kleonä die obrigkeitlich aufgestellten Hagelwächter (Χαλαζο φύλακες) ein bevorstehendes Hagelwetter ankündigten, wurden Lämmer und junge Hüner geopfert, und wer keines hatte, ritzte sich den Finger blutig; Opferblut galt als Schutzmittel gegen den Hagel*). Als K. Konstantin der Große (l. 4. C. de malef. et mathem.) die Zauberer mit schweren Strafen bedrohte, machte er eine Ausnahme in Ansehung der geheimen Künste gegen Krankheiten, starke Regengüsse, Sturmwind und Hagel. Erst K. Leo der Philosoph (Nou. 65.) und das kanonische Recht (c. 16. C. 26. qu. 7.) verboten diesen Unfug. Das achtzehnte Jahrhundert erfand einstweilen Hagelschadens-Versicherungen; ob wir hoffen dörfen, im neunzehnten die von dem Pariser Korrespondenten des Morgenblatts**) gewünschten Hagel-Ableiter erfunden zu sehen? mögen kundige Physiker entscheiden.

*) Senec. Nat. quaest. IV., 6.
**) S. Morgenbl. 1810. Nr. 173. S. 692.

Denker im Hirtenstande.

Hirten, die beim Hüten ihrer Heerden die Naturkunde durch Entdeckungen bereichern, mögen zwar fast eben so selten sein, als die, welche Lieder, wie Theokrit's, Virgil's und Geßner's Schäfer, singen: doch gibt es solche. Der Hirt Melampos bemerkte, daß seinen Ziegen die schwarze Nieswurz als Purganz diente *), und so war ein neues Heilmittel erfunden, das noch itzt gebraucht wird **). Ein arabischer Ziegenhirt machte, (wie eine alte Tradition, und nach dieser Nairo in s. Discursus de saluberrima potione Cahue nuncupata, wovon ein Auszug im *Giornale de' letterati* 1671. p. 116. befindlich ist, erzählt,) die Bemerkung, daß seine Heerden auf den Genuß der Kaffeebohnen die ganze Nacht munter blieben, und von da an lernten die Araber, wie seit 1644 die Europäer, Kaffee trinken. Das seit 1807 betriebene Queckfilberbergwerk Neu-Idria, in Kärnthen, wurde durch einen Hirten entdeckt ***).

*) Plin. H. N. XXV, 5.

**) So wird z. B. in der „Erneuerten Vorschrift über das Verhalten bei der hungarischen Rindviehseuche in dem Königreich Württemberg," d. d. Stutgart, d. 30. Nov. 1813. §. 22. das Einstecken eines Stückchens schwarzer Nieswurz in eine am Vieh angebrachte Oefnung als Präservativ empfohlen, das durch häufige Erfahrungen bewährt sei.

***) Handlungszeitung v. 1. Nov. 1810.

Nieswurz.

Daß die Nieswurz schon vor Alters als ein Heilmittel gegen den Wahnsinn gebraucht wurde, ist bekannt. Wer kennt nicht das tribus Anticyris insanabile caput aus seinem Horaz, der auch den Geizigen, weil er sie unter die Gemüthskranken zählt, eine reichliche Dosis derselben verschreibt *)? Daß aber diese Wurzel auch bei Geistesgeburten die Stelle der Lucina vertreten, daß sie sogar böse Geister austreiben mußte, steht vielleicht in keiner Materia medica. Und doch haben wir Beispiele davon. Wie ein längstverstorbener berühmter Rechtsgelehrter bei der Ausarbeitung seiner Relationen durch Burgunder, und ein gleichfalls nicht mehr lebender teutscher Dichter bei seinen dramatischen Arbeiten durch Kaffee sich begeisterte, so nahmen die Schriftsteller der Vorzeit, wenn sie etwas Extraschönes liefern wollten, Nieswurz zu sich **). Ein Abt in Venedig aber gab Wahnsinnigen (die er für Besessene erklärte,) eine großentheils aus weisser Nieswurz bestehende Arznei, brauchte dabei den Exorcismus, und erwarb sich, weil das Drastikum die beabsichtete Wirkung hervorbrachte, den Ruf, daß er Teufel austreiben könne.

*) Sat. II. 3, 82.
**) Plin. H. N. XXV, 5. Gell. N. A. XVII, 15.

Die Haschische.

Trau dem Dämon nicht!
Er führt dich an verborgnen Fesseln,
Und peitscht dich einst mit wilden Nesseln
Hohnlachend vor's Gericht!

Schubart.

Was den Europäern der Brantewein ist, ist einem großen Theile der Bewohner Asiens und Afrika's die durch die französische Expedition nach Aegypten bekannter gewordene Haschische, ein aus der Hanfpflanze bereitetes, berauschendes Getränk, wovon der Araber Makrizi, in seiner Beschreibung von Aegypten und Kairo *), nähere Nachricht gibt. Wie aber eine unselige Ars Lulliana **) für unsern Welttheil eine Pandorabüchse geworden ist, so wurde es der in andrer Rücksicht so nützliche Hanf für die asiatische Türkei, Persien und Aegypten. Makrizi faßt die Wirkungen der Haschische in das Resultat zusammen, daß die ihrem Genusse sich Ueberlassenden, wenn sie nicht menschliche Gestalt hätten, nicht für Menschen, und, wenn sie

*) Bruchstücke aus derselben stehen in de Sacy's Chrestomathie Arabe, p. 74–176.

**) Raymund Lullo, von welchem die *Ars Lulliana* ihren Namen hat, die ehmals unter den Philosophen so großes Aufsehen erregte, daß ihr noch in Morhof's Polyhistor beinahe ein ganzes Hauptstück (I. 2, 5.) gewidmet ist, soll auch die Kunst des Brantweinbrennens erfunden haben.

nicht die schöne Form hätten, nicht für lebende Wesen gehalten werden würden. Wer denkt bei dieser Schilderung nicht an Fauſt's kräftiges und wahres Wort *): „Der Brantwein raubt dem Menſchen, der ſich an ihn gewöhnt, und ihn täglich in Uebermaas trinkt, Vernunft, Geſundheit, Tugend und Gottesfurcht; Haus und Hof gehen verloren; Frau und Kinder mißrathen; und wo Brantewein herrſcht, da herrſcht Elend und Verderben, zeitlich und ewig."

Zur Geſchichte der Sprüchwörter.

Wie Cicero **) vom Scherze ſagt: „Duplex omnino est iocandi genus: vnum illiberale, petulans, flagitiosum, obscoenum, alterum elegans, vrbanum, ingeniosum, facetum," ſo iſt auch unter Sprüchwort und Sprüchwort ein bedeutender Unterſchied. Es gibt ſolche, die kein Mann von Kopf und Herz ſich eigen machen wird, die, wie Sailer bemerkt, bei feinem Gepräge durch innere Leerheit ſich auszeichnen. Dadurch wurde ohne Zweifel Reinhard ***) zu dem Urtheile verleitet, daß Sprüchwörter wenig oder gar keinen Werth haben, und der Regel nach mit Recht verworfen werden. Aber man ſchütte, davor warnt ia ſelbſt ein

*) in ſ. Geſundheitskatechismus, S. 22.
**) de offic. I, 29.
***) in ſ. Theorie und Literatur des deutſchen Styles, §. 471.

Sprüchwort, das Kind nicht mit dem Bade aus! Wer kann leugnen, daß in den Sprüchwörtern der bessern Art — und ihrer sind doch die meisten — die reinste Vernunft sich spiegelt, die Erfahrungsweisheit von Jahrhunderten sich ausspricht, und daher eine mit Geschmack veranstaltete Sammlung derselben ein Magazin der bewährtesten Lebensregeln ist, welche die Sprache der Ueberlieferung von einem Geschlechte zum andern überträgt*)? Deswegen hat es zu allen Zeiten und bei allen Nationen Männer gegeben, die sich mit dem Sammeln und Erklären dieser Sprüche der Volksvernunft, die, nach Göthe's Ausdruck, statt vieles Hin- und Herfackelns, den Nagel gleich auf den Kopf treffen, bald mehr, bald weniger glücklich, beschäftigten. Unter den Apophthegmen, die der Censor Kato und Cäsar gesammelt haben **), waren gewiß auch solche, die als Sprüchwörter gebraucht wurden. In dem dunkeln Zeitraume des Mittelalters, in welchem wissenschaftliche Kultur fast allein bei den Arabern noch zu finden war, war dieses Volk

*) Die Societät der Wissenschaften zu Harlem, die für das J. 1812 einen Preis für die beste philosophische Musterung der bekanntesten, am meisten charakteristischen und nationalen Sprüchwörter der holländischen Nation aussetzte, führt als Grund dazu an: „daß die Weisheit der Völker sich in ihren Sprüchwörtern zeige, und es daher gleich interessant für Anthropologie und philosophische Politik sei, den wechselseitigen Einfluß der Sprüchwörter auf die geistige und moralische Bildung einer Nation, und von dieser auf iene, zu untersuchen.

**) Cicero l. c. und Ep. ad diu. IX, 16.

es auch, das die Stimme der Weisheit, welche sich auf den Gassen hören läßt, nicht gänzlich verhallen ließ. So sammelte Ebru Medin Ben Hamad, Ben Mohammed, arabische Sprüchwörter, und Al Meidani veranstaltete gleichfalls eine Sammlung von nicht weniger, als 6000 Nummern, worunter manche naive, witzige und inhaltschwere sind. Daß man damals auch die Kirchen der Christen durch Erklärung von Sprüchwörtern nicht zu entweihen fürchtete, beweißt die in der Kirchenbibliothek zu Schwabach vorhandene geschriebene Sammlung uralter teutscher Sprüchwörter, die als Nebentexte zu Sonn- und Feiertagshomilien gebraucht worden *). Sobald durch die Wiederherstellung der Wissenschaften Licht ins Abendland zurückkehrte, erwachte auch ein allgemeiner Wetteifer für das Sammeln der „goldnen Aepfel in silbernen Schalen," die wir Sprüchwörter nennen. Noch im fünfzehnten Jahrhunderte legten von Eyb und Apostolius solche Magazine an. Im sechzehnten thaten es Bebel, Andrelini, Erasmus, Agricola, Vergili, Meier, Lang, Delrio und mehrere Ungenannte. Von dieser Zeit an häufen sich die Sprüchwörter-Sammlungen und Erläuterungen so sehr, daß eine eigene Literatur der Sprüchwörter, womit vor einigen Jahren ein Gelehrter in Altorf sich beschäftigt haben soll, nichts weniger als überflüßig sein würde. Zum Schlusse also

*) N. liter. Anzeiger 1808. Nr. 7. Sp. 108.

nur noch einige der merkwürdigsten! De Rieros schrieb eine „Medicina Espannola," worin die auf die Arzneikunde sich beziehenden Sprüchwörter der Spanier geprüft und erläutert sind. Powels setzte aus Sprüchwörtern Briefe und Reden, Harsdörfer ein Lustspiel zusammen. Einen ernstern und würdigern Gebrauch, als dieser spielende ist, machten von den Sprüchwörtern Hert, Pistorius, Conradi und Eisenhart, welche sie zur Erläuterung des teutschen Rechts benutzten, und der treffliche Ramann, der durch seine „Sammlung von Sprüchwörtern zur Unterhaltung und Belehrung" und durch seine „Predigten über Sprüchwörter" ein Muster gab, wie sie zur Aufklärung des Verstands und zur Besserung des Herzens angewendet werden können. Theils um die Sammlung, theils um die Erklärung der teutschen Sprüchwörter machten sich verdient Eyring, Petri, Henisch, Lehmann, Zinkgräf, Weidner, Schottel, Tapy, Winkler, Blum, Gramer, Schellhorn, Bothe, und am meisten Sailer, dessen klassische Schrift: „Die Weisheit auf der Gasse, oder Sinn und Geist deutscher Sprichwörter" (Augsburg 1810.) die Liste der teutschen Parömiographen würdig schließt.

Hyperbeln.

Als Sterne gegen einen Pariser Friseur seinen Zweifel äußerte, ob die eine Locke an der ihm zum Kaufe angebotenen Perücke halten werde, versicherte ihn dieser: „Sie mögen sie ins Weltmeer werfen, und sie wird halten"*). In Teutschland bieten Leute die Kunst feil, in vier und zwanzig Stunden fremde Sprachen vollkommen zu erlernen. Wem würde Voß sein: „Nicht hab Uebervertraun!" mit dem meisten Rechte zurufen, jenem Haarkünstler oder diesen Sprachlehrern?

Das Schaf und der Esel.

Bei einer Versteigerung theils ächt-spanischer, theils von spanischer Race abstammender Zuchtschafe auf der Kaiserl. Oesterreichischen Familienherrschaft Holitsch hat im Sommer 1810 der Dokt. v. Hopfen einen Widder um 16,000 fl. erstanden, und zwei Stunden darauf der Ungarische Oberstkanzler, Graf Erdödy, ihm denselben um 25,000 abkaufen wollen, wozu aber der Doktor nicht zu bereden war. Die Leser des Plinius **) werden sich hiebei erinnern, um welchen Preis der römische Senator Q.

*) A sentimental journey through France and Italy. By Mr. Yorick. Vol. I. p. 91.
**) H. N. VIII, 43.

Axius einen Esel gekauft hat. Allerdings verdient es aufgezeichnet zu werden, daß solche Summen für Thiere bezahlt worden sind, deren Namen ein Undank verrathender Sprachgebrauch alter und neuer Zeiten zu Schimpfwörtern gestempelt hat *).

Schnepfenthal.

Salzmann hat die Inschrift über einem seiner Erziehungshäuser, die von andern immer unrichtig ausgelegten Buchstaben E. A. N., im Morgenblatt 1810. Nr. 235. selbst erklärt, und so, wie es seiner würdig ist. Wägen nicht die wenigen Worte, wodurch er den Sinn dieser Inschrift entwickelt: „Wirst du stets der Natur treu bleiben, zur Erreichung deiner Zwecke die einfachsten Mittel wählen, mehr handeln als sprechen, und dabei dein Vertrauen auf Gott setzen: so — wirst du siegen" manche gelehrte Vorlesung über Moral und Lebensphilosophie, manche reiche Sammlung von Sentenzen und Maximen auf? Aber itzt, nachdem Salzmann noch bei seinem Leben, wie er selbst sagt, das, was er suchte, errungen hat, itzt, da er unter den Todten ist, welche ruhen von ihrer Arbeit,

*) Schon vor 2000 Jahren waren Schaf und Esel Schimpfnamen. Man sehe Plaut. Bacch. act. 5. sc. 1. Terent. Eunuch. act. 3. sc. 5. v. 50. Heautontim. act. 5. sc. 1. v. 4. Dagegen stehn in der Reihe der Lobredner des Esels Plinius, Buffon, Sterne, Blumauer.

sollten unter jenes E. A. N. die Buchstaben L. O. V. I. gesetzt werden, als Anfangsbuchstaben der Stelle im Virgil*):

„Labor omnia vicit Improbus.“

Denn diese Worte geben nicht allein eines der Hauptmittel, wodurch der ehrwürdige Stifter der Schnepfenthaler Anstalt sein Ziel erreicht hat, bündig und bestimmt an, sondern wecken auch durch den Zusammenhang, in welchem sie stehen, eben die Ideen, an welche er auf dem Wege nach jenem Ziele durch sein Symbol, den Spaten **), erinnert sein wollte; Liebe zur Natur, Gebrauch der einfachsten Mittel, Selbstthätigkeit und Vertrauen auf Gott. Gegenstände der Natur betrift das ganze Gedicht, woraus sie genommen sind. Zunächst vor der angeführten Stelle sind (V. 136—144.) die einfachen Mittel beschrieben, wodurch in den frühsten Zeiten die Menschen ihre Bedürfnisse befriedigten, und was verbietet, bei „Ferri rigor“ auch an den Spaten zu denken? Die Stelle selbst sagt, daß Thätigkeit über alle Schwierigkeiten gesiegt habe. Gleich hinter derselben (V. 147.) wird Ceres, die wohlthätige Göttin des Ackerbaues, mit ihren Segnungen, erwähnt, und dadurch die Erinnerung geweckt, daß Vertrauen auf ein höheres We-

*) Georg. I, 145. sq.

**) Auch in Bacon's Büchlein de sapientia veterum (Lugd. Bat. 1633.) ist die Titelvignette ein Landmann, der mit seinem Spaten das Feld aufgräbt; aus dem geöfneten Himmel blickt Gottes Aug herab, und in den Wolken spiegeln sich die Worte: „Fac et Spera.“

sen auch selbst in der verfinsterten Religion des Polytheismus dämmerte. So ist denn in Virgil's L. O. V. I., wie in Salzmann's E. A. N., enthalten, was Homer's Geist dem glücklichsten seiner Uebersetzer zuruft:

„Streb', o Genoß, durch Freud' und Schmerz auf der Laufbahn,
Nicht abwankend vom Ziel, mit getrost ausharrendem Eifer!"

Die Dosen.

Inspicere tanquam in speculum.
Terent.

Zwei Dosen sind es, die, gleich mächtig iedes Menschenherz ergreifend, zu Empfindungen entgegengesetzter Art es aufregen.

Die Dose des berüchtigten Negerchefs Dessalines auf St. Domingo entschied, gleich dem Ordalien der Vorzeit, über Schuld und Unschuld, über Leben und Tod. Wenn Jemand, so erzählt Descourtilz *), bei Dessalines verklagt war, oder als Supplikant zu ihm kam, sah er ihn starr an, machte dann seinen inwendig mit einem Spiegel versehenen Dosendeckel auf, und untersuchte den daran befindlichen Tabak. War dieser feucht, so lies er's als Beweis der Unschuld und Ergebenheit

*) S. Morgenbl. 1810. Nr. 196. S. 783.

gelten; war er trocken, dann mußte der Unglückliche, der vor ihm stand, ein Verbrecher und Aufrührer sein, und auf der Stelle sterben.

Wendest du, fühlender Leser, mit Schaudern den Blick von der Pandorabüchse des Tigers in Menschengestalt, so laß ihn auf Pater Lorenzo's Dose fallen, deren Geschichte Yorick*) so unnachahmlich schön erzählt, daß sie bei ihm selbst (iede Nacherzählung würde des Gemähldes feinste Züge verwischen,) gelesen werden muß. Die Dose des biedern Franziskaners wird dich mit der Menschheit wieder aussöhnen, und ein Tugendspiegel für dich werden **).

Die Taubenpost.

Segler der Lüfte!
Wer mit euch wanderte, mit euch schiffte!

Im Morgenbl. 1810. Nr. 239. wird aus Paris gemeldet: „Ein Reisender hat mit seinen Freunden in Kölln um 50 Napoleond'ors gewettet, daß sie drei Stunden nach seiner Ankunft in Paris davon die Nachricht, von seiner Hand geschrieben, er-

*) in s. Sentimental journey through France and Italy. Vol. 1. p. 7 – 13. 34 – 37.

**) „Der Franziskaner, glaubten wir, verdient mehr, als alle Heiligen der Legende, kanonisirt zu werden. Sanftmuth, Zufriedenheit mit der Welt, unüberwindliche Geduld, Verzeihung für die Fehler der Menschen, diese ersten Tugenden lehrt er seine Schüler." Jacobi.

halten sollten, und hat seine Wette um 40 Minuten früher gewonnen. Er reißte den 14ten sieben Uhr des Morgens mit der Post ab, und kam den 17ten um zehn Uhr Morgens in Paris an. Den Bedingungen zufolge wurde seine Ankunft gerichtlich bezeugt, und mit dem Schlage eilf giengen zwei Boten ab, von denen der eine 1 Stunde 5 Minuten, und der andere 1 Stunde 14 Minuten gebrauchte, um den Weg zurückzulegen. Diese beiden Boten waren zwei niedliche Täubchen. Die Botschaft war auf ein schmales seidenes Band geschrieben, und unter ihren Flügeln befestigt. „Dieser Einfall war nur als Mittel, eine Wette zu gewinnen, neu; die Sache an sich ist alt. Anakreon's Taube war seine Briefträgerin *). Decius Brutus schickte, als Antonius ihn in Modena eingeschlossen hielt, seine Depeschen durch Tauben, denen sie an die Füße gebunden waren, in das Lager der Konsuln ab, wo sie richtig ankamen **). Des nemlichen Mittels haben sich im niederländischen Kriege die Belagerten in Haarlem (1573) und Leiden (1574) mit Erfolg bedient ***). Die Unverletzlichkeit, welche schon vor achtzehnhundert Jahren Dianens Vogel bei den Syrern genoß ****), verdient er schon

*) Anakreon's 9. Lied.
**) Plin. H. N. X, 37.
***) Meterani Histor. rerum potiss. in Belgio gestarum, l. 4. p. 217. l. 5. p. 262.
****) Quid referam, vt volitet crebras intacta per vrbes. Alba palaestino sancta columba Syro?
Tibull.

deswegen, weil er ihnen die Stelle der Posten vertritt. Der Schotte Lithgows hat, wie er in seiner Reisebeschreibung durch Asien ꝛc. S. 114. meldet, selbst gesehen, wie in Aleppo Tauben mit Briefschaften, die ihnen an den Hals befestigt gewesen, ankamen, nachdem sie 48 Stunden zuvor in Babylon, mithin in einer Ferne von 30 Tagreisen, ausgeflogen waren. Auch andre Reisende erzählen, daß man sich von Alexandrette aus bis nach Aleppo der Tauben bediene, um dem letztern Orte Nachricht von der Ankunft der Schiffe zu hinterbringen, daß man Alte zu dieser Absicht nehme, die in Aleppo Junge haben, und daß man ihnen die Nachrichten in einem Billet um den Hals oder an die Füße binde *). Ausführliche Nachrichten von der Abrichtung und dem Gebrauche der Tauben zur Briefpost, wovon auch Lipsius Epist. p. 274. und Müller's D. de iure columbarum, c. 2. th. 5. nachgesehen werden können, gibt der Araber Sabbag, in seiner 1805 zu Paris erschienenen Schrift: „La colombe messagère, plus rapide que l'éclair, plus prompte que les nuages," aus welcher sie in den Verkündiger 1811. Nr. 190. übergetragen sind.

*) Bergsträßer's Synthematographik, 2. Sendung S. 33.

Sophokles und Crebillon.

Höchst verschieden in dem Charakter ihrer dramatischen Werke, (Sophokles war der Lessing der Griechen, Crebillon der Shakespeare der Franzosen,) bieten diese beiden Dichter in der Geschichte ihres Geistes und Lebens mehrere Seiten zur Vergleichung dar. Beide erwarben sich um das tragische Theater ihrer Landsleute, das bis auf ihre Zeit nur wenige Meisterwerke aufweisen konnte, (nur seinen Aeschylos hatte Griechenland, Frankreich nur Corneille'n und Racine'n,) unsterbliche Verdienste. Beide waren unglückliche Väter: Sophokles, im hohen Alter von seinen eignen Söhnen vor Gericht gefodert, die ihn, bei voller Geisteskraft, für kindisch ausgaben, und ihm einen Pfleger setzen lassen wollten *), Crebillon mit einem Sohne gestraft, welchen er selbst für sein schlecht'stes Stück erklärte **). Beide starben im acht und achtzigsten Lebensjahre.

Petrarca.

„Laura's Anbeter, heißt es in der im Morgenbl. 1810. Nr. 239. enthaltenen Nachricht von

*) Cicero de Senect. c. 7.
**) Göttinger Musenalmanach v. 1784. S. 145.

einer für die beste Lobschrift auf Petrarca ausgesetzten Preismedaille, war nicht nur ein großer Dichter, sondern auch ein tiefer Moralist." Wer wird dies widersprechen? Aber, möchte man fragen, warum sind nur diese Vorzüge desselben herausgehoben, da doch, nach den eigenen Worten jener Nachricht, eine Auseinandersetzung seiner „mannigfaltigen" Verdienste gewünscht wird? Petrarca, der große Dichter und tiefe Moralist, war zugleich auch ein vorzüglicher Staats- und Geschäftsmann. Wie vertraut er mit der Theorie der Staatswissenschaft war, zeigt seine Schrift de republica optime administranda, und seinen praktischen Blick, seine Gewandtheit in Geschäften, beweißt theils seine Korrespondenz mit K. Karl IV. über die Interessen dieses Kaisers in Absicht auf Italien, die Stadt Rom, und den päbstlichen Stuhl *), theils der glückliche Ausgang, der gewöhnlich die von ihm übernommenen Unterhandlungen begleitete **). Wohl wahr sagt daher ein Chronist, der 100 Jahre nach ihm lebte: „Franciscus petrarcha — was ein mensch hoher synschicklichkeit vñ zu allen guten vnd hailpern Dingen gepreüchlich vnd fugsam vnd sunderlich zu der lernung sytlicher weißheit vnd poetrey bereytt." ***) Möge ihm,

*) Auszüge davon gibt Thomasius in s. Historia contentionis inter imper. et Sacerdot. c. 9. §. 125. p. 139.

**) Meusel's Leitfaden zur Geschichte der Gelehrsamkeit, S. 793.

***) (Schedel's) Buch der Chroniken, durch G. Alten ins teutsch gebracht, (Nürnberg 1493.) Bl. CCXXVII.

der einst mit Liebe und Begeisterung den großen Scipio Afrikanus sang, bei der öffentlichen Feier seiner Geburt, die zu Vaucluse statt haben sollte, ein von seinem Geiste durchdrungener Liebling der Musen parentirt haben!

Ueber Handschriften und Facsimiles.

„Es hat, sagt der Verfasser der Unterhaltungen über den Menschen *) nicht an solchen gefehlt, die die Handschrift für eine untrügliche Verrätherin, für einen zuverläßigen Maaßstaab des Charakters erklärten, einem ieden Menschen seine eigne Handschrift, so gut wie sein eigen Gesicht gaben, und aus der Erfahrung wissen wollten, daß die Fähigkeit, fremde Handschriften nachzuahmen, meistens einen schlechten, vielseitigen Menschen ankündige, ia daß man seine Handschrift nur mit seinem Charakter ablegen könne. Selbst den Nationalcharakter fanden sie in den Schriftarten; sie sahen in den vollen, runden, kräftigen Buchstaben des Römers seinen Muth, seine Mannskraft, sein Ausdauern; in den Wellenlinien und den geschlängelten Zügen des Griechen, seine Weichheit, seinen Sinn für Schönheit; in der viereckigen, geraden, starken Schrift des Germanen, seine Festigkeit und deutsche Geradheit; und in der bilderreichen Schrift des

*) Th. 2. S. 122.

Morgenländers seine regellose Einbildungskraft." Allerdings hat die Chirographognomik nicht minder, als die Physiognomik, ihre Vertheidiger und Verehrer. Morhof, der selbst ihr nicht abgeneigt zu sein scheint, bemerkt *), daß einige Rabbiner sich mit dem Versuche abgegeben haben, aus der Handschrift die Charakterzüge dessen, von dem sie herrührt, zu errathen. Im siebzehnten Jahrhundert schrieben zwei italienische Professoren, Baldo und Severini, eigene Werke über diese Kunst **). In der zweiten Hälfte des achtzehnten wurde der Restaurator der Physiognomik zugleich auch der Herold der Chirographognomik, indem er in seinen physionomischen Fragmenten Anweisung zu derselben gab, und sie durch Beispiele in Kupferstichen erläuterte, wogegen aber der Fürst v. Ligne, in einem Briefe an Lavater, der in dem 1. Theile des Nouveau Recueil de lettres du Feld-Maréchal Prince de Ligne (Weimar 1812.) abgedruckt ist, sehr feine Bemerkungen gemacht hat. Auf die Seite des berühmten Schweizers scheint selbst v. Knigge, der die Menschen schärfer und mit kälterm Blute, als Lavater, beobachtet hatte, sich

*) in s. Polyhist. I. 4. I, II.

**) Baldo's italienisch geschriebenes Werk erschien zu Bologna 1664 in einer lateinischen Uebersetzung, unter dem Titel: „de ratione cognoscendi mores et qualitates scribentis ex ipsius epistola, sine diuinatione epistolari." Severini's „Vaticinator s. tractatus de diuinatione literali" wurde nicht gedruckt.

zu neigen *). Er fährt, nachdem er mehrere kleine Züge, auf die man bei der Beurtheilung der Menschen acht haben soll, angeführt hat, also fort: „Auch die Handschriften der Leute tragen mehrentheils den Stempel ihres Charakters. Alle Kinder, mit deren Erziehung ich beschäftigt gewesen bin, haben nach meiner Hand das Schreiben gelernt; allein, so wie sich nach und nach ihre Gemüthsarten entwickelten, brachte iedes von ihnen seine eignen Züge hinein. Beim ersten Anblicke schienen sie alle einerlei Hand zu schreiben; wer aber genauer acht gab und sie kannte, fand in der Manier des Einen Trägheit, bei andern Kleinigkeit, oder Unbestimmtheit, Flüchtigkeit, Festigkeit, Verschrobenheit, Ordnungsgeist, oder irgend eine andre Eigenthümlichkeit." Doch fügt er sogleich warnend hinzu: „Fasse alle diese Wahrnehmungen zusammen, nur sei nicht so unbillig, nach einzelnen solchen Zügen den ganzen Charakter zu richten!" **) Endlich sollte, wer den Theorien zum Trotze unglaubig blieb, durch die Praxis überzeugt werden. Denn nach der Versicherung öffentlicher Nachrichten soll im J. 1807 durch einen Landsmann Lavater's, Hrn. v. Tscharner, die Kunst, in der Handschrift den Charakter des Schreibers zu lesen, in Freiberg mit bewun-

*) Ueber den Umgang mit Menschen, Th. 1. K. 1. §. 60.

**) Ungefähr eben so, wie v. Knigge, hat auch vor Kurzem noch Schlüter, in einem in Raßmann's Taschenbuch für 1814 vorkommenden Aufsatze „über Handschrift in physiognomischer Hinsicht," sich geäußert.

dertem Erfolge geübt worden sein *). Uns, die wir hierüber keine nähere und genügende Kunde haben, wird etwa nicht verdacht werden, wenn wir vor allen Dingen diese zu erhalten wünschen, und inzwischen dem Eingangserwähnten Schriftsteller beitreten, der a. a. O. sich weiter also äußert: „Wir überlassen es unsern Lesern, über diese und ähnliche gewagte Behauptungen, z. B. daß ie mehr einer Genie hat, um desto weniger er Schönschreiber seyn werde, selbst zu urtheilen; läugnen aber nicht, daß es uns sehr bedenklich scheine, in einer Sache, an der Nachahmung, Lehrmeister, Beschaffenheit der Feder, Gewerbe, in Absicht auf Schwere und Leichtigkeit der Hand u. d. so viel Antheil wie an der Handschrift eines Menschen haben, allgemeine Grundsätze aufzustellen, und daß wir schwer glauben können, daß auch die Buchstaben des Gutmüthigen verträglich und gutmüthig, die des Satyrikers scharf und spitzig, die des Argwöhnischen hinter einander versteckt, und die des Geizigen karg seyen."

Sei aber auch die Existenz dieser Kunst noch so ungewiß, so haben doch wenigstens merkwürdiger Menschen Handschriften ein eignes Interesse, und eine Sammlung derselben wird mit Recht unter die anständigsten Liebhabereien gezählt werden dörfen. Wie der ältere Plinius **) es als eine Merkwürdigkeit erzählt, daß er der beiden Grac-

*) Jenaische Allg. Literaturzeitung 1807. Nr. 186. Sp. 278.

**) H. N. XIII, 12.

chen, Cicero's, K. August's und Virgil's Handschriften gesehen habe, so gibt es gewiß noch Viele, die, wie Schütz sagt, „ohne es gerade bis zu Lavaters Grübeleien zu treiben, die Physiognomie der Handzüge eines ausserordentlichen Mannes eben so gern, wie die seiner Gesichtszüge, kennen lernen.“ Ist der ausserordentliche Mann zugleich ein geliebter Todter, so theilen wir beim Erblicken seiner Handschrift die Empfindung des Dichters, als er Edons Handschrift wieder las *):

Theure Züge, wie mahnet ihr mich voll schmerzender Wehmuth!
Ach, vermodert ist längst, die euch entworfen, die Hand;
Aber das heilige Bild, das ihr vor den Geist mir zurückbringt,
Ewig lebt es in mir, wie in unsichtbarer Welt.

Nur Schade, daß sowohl zum Sammeln interessanter Handschriften, als zur Beschauung solcher Handschriften-Galerien nicht Jeder Gelegenheit hat, der gern sammeln und schauen möchte! Doch auch dafür hat man Rath zu schaffen gewußt — durch die Erfindung der Facsimiles oder nachgestochenen Handschriften, die in den Journalen und biographischen Sammlungen der Engländer schon von ältern Zeiten her nichts Seltenes waren, itzt aber auch in Teutschland und Frankreich beliebt zu werden anfangen, und zu deren Verbreitung, nach einer Bemerkung im Morgenbl. 1807. Nr. 293.

*) Morgenbl. 1812. Nr. 262.

eine andere Erfindung unserer Tage, die Steindruckerei, vorzüglich sich eignet *). Noch haben wir keine chirographische Bibliothek, wie Schetelig eine ikonographische gegeben hat. Vielleicht sind also folgende Beiträge zur Literatur der Facsimiles nicht unwillkommen.

Des in der Geschichte der Buchdruckerkunst berühmten Peter Schöffer's Facsimile steht in Schöpflin's Vindic. typograph. (Argent. 1760.)

Luther's Facsimile kommt vor in „Martin Luther nach seinem Leben und Wirken." (Halle 1812.)

Melanchthon's Facsimile gibt der „historische Beitrag zu dem Ehrengedächtniß Philipp Melanchthons." (Altenburg 1760.) Fladt, in s. Registraturwissenschaft, S. 251. bemerkt dies mit folgenden Worten: „Man findet hievon unter andern eine Probe von Melanchthons Handschrift im historischen Beytrag zu dem Ehrengedächtniß Philipp Melanchthons. *edit.* Altenburg 1760. *in 8vo.* die recht fürchterlich aussiehet, daß wohl einer heut zu Tag mit einem Schwefelholtz feinere Buchstaben machen würde. Sie müs-

*) Vielleicht sind auch die Facsimiles eine teutsche Erfindung. Wenigstens kommen nicht allein in der neuen Sammlung der Reichsabschiede, (Frankf. 1747.) Th. 2. S. 241. 242. sondern auch schon in den v. Pleningen's Uebersetzungen des Sallust und des Plinischen Panegyrikens (Landshut 1515.) vorgesetzten kaiserlichen Druckprivilegien in Holz geschnittene Unterschriften vor, die so lang für Facsimiles werden gelten müssen, bis erwiesen ist, daß sie den Schriftzügen der Originale nicht nachgebildet sein.

sen damalen sonderlich dicke Dinte und grobe Federn gehabt haben, daß ihre Buchstaben lauter Schröck-Bilder worden." Wie würde der gute Fladt, dem des sanften und eleganten Melanchthon's Handschrift so fürchterlich vorkam, erst beim Anblicke jenes noch vorhandenen Ragusischen Schutzbriefs erschrocken sein, der von dem Sultan Orchan mit ganz in Dinte getauchter Hand unterschrieben ist!

Luther's und Melanchthon's Facsimiles stehen auch, nebst denen des Herzogs Hans Ernst zu Sachsen-Koburg, Justus Jonas, Bugenhagen's, Kaisers Karl V. und des 1545 verstorbenen Kurfürsten Albrecht von Mainz, in dem von v. Mechel herausgegebenen Stammbuche Lukas Cranach's.

Einiger Gelehrten Facsimiles enthalten des 1535 verstorbenen Freiburgischen Rechtslehrers Ulrich Zase Epistolae ad vivos aetatis suae doctissimos, die v. Riegger 1774 zu Ulm herausgegeben hat.

Von Konrad Peutinger's und seiner gelehrten Gattin, Margarethe, Handschriften findet sich ein Nachstich in den Literarischen Blättern, Bd. 1. Nr. 20.

v. Murr hat in s. Memorabil. bibliothecarum Norimbergensium et vniversitatis Altdorfinae, P. 1. (Norimb. 1786.) die nachgestochenen Handschriften des Kardinals Bessarion, der Mathematiker Joh. Müller, mit dem Beinamen

Regiomontanus, und Joh. Blanchini, des J. de Spira, Ulrichs v. Hutten, des Konrad Celtes, des Hugo Grotius und des berüchtigten Thomas Münzer, und in s. Chirograph. personarum illustrium, P. 1. (Vinar. 1802.) die von mehrern andern merkwürdigen Personen, wovon das Verzeichniß in d. Literar. Blättern, Bd. 3. Sp. 138. fg. zu finden ist, geliefert, im Mai 1808 aber einen „Index Chirographorum celebrium Virorum et Feminarum. In Museo Ch. Th. de Murr. Norimbergae. Tabulis aeneis XXXXVIII." vertheilt, welcher sehr interessante Namen enthält, und mit der Ankündigung verbunden ist, daß der Preis dieser 48 Kupfertafeln in gr. 4. nebst dem Manuskripte des Texts, 500 Gulden und 12 Freiexemplare sein.

Wallenstein's Facsimile steht im 1. Bande von Büsching's Bruchstücken einer Geschäftsreise durch Schlesien. (Breslau 1813.)

Mehrere Facsimiles enthalten: Bromley's Collection of original Royal Lettres, with elegant engravings and a plate of autographs, (London 1787.) die (auch in Leipzig nachgedruckten) vollständigen Werke der Lady Wortley Montague, die bei Phillips in London erschienenen *Walpoliana*, die bei ebendemselben herausgekommenen *Swiftiana*, die seit 1806 zu Amsterdam bei Rohloff und Comp. erschienenen „Individualitäten von C. F. Cramer und seinen Freunden," die neue

Prachtausgabe von Orford's Royal and Noble authors, und die von Bowles 1809 veranstaltete Ausgabe von Pope's Werken.

7 von Addison zwischen 1701 und 1711 an Wortley Montague geschriebene Briefe sind auf 7 rechts und links bedruckten Kupfertafeln im Nachstiche nach der in den Händen des Londoner Buchhändlers Phillips befindlichen Urschrift mitgetheilt in den *Addisoniana*, consisting of Anecdotes, curious Facts, Apophthegms, Criticisms and Observations on manners and literature of Mr. Addison and his immediate Contemporaries, now first collected. (London, 1803. 2 Bände in 8.)

Bentley's und Grävin's Facsimiles liefern die von Burney herausgegebenen „Rickardi Bentleyi et doctorum virorum epistolae, partim mutuae." (Lond. 1807.)

Einen Brief des K. Ludwig XIV. von Frankreich und Fragmente, geschrieben von den berühmtesten Personen seiner Regierung, nach den Originalen kopirt, enthalten die Oeuvres de Louis XIV. 6. Vol. 8. ornées du Portrait de ce Prince, gravé par Alex. Tardieu, et de 22 planches chirographiques. (Strasburg 1806.)

Von Nelson sieht ein ganz in Kupfer gestochener handschriftlicher Bericht von 17 Seiten, den er kurz nach dem Verluste seines rechten Arms über sich selbst aufsetzte, und dessen Original im britti-

schen Museum niedergelegt ist, in Arthur und Clarke's Leben und Thaten des Lords Nelson, so 1806 bei Davies und Cadell in London herausgekommen.

2 Briefe von Schiller an Göschen in Leipzig sind dem „Geist aus Friedr. Schillers Schriften, gesammelt von Ch. F. Michaelis," (Leipzig 1806.) auf drei doppelten Kupfertafeln in Facsimiles beigelegt.

Von des Abts Vogler Handschrift findt sich ein lithographischer Abdruck in Senefelder's Musterbuch über alle lithographische Kunstmanieren ꝛc. (München 1809.)

Die in Kupfer gestochenen Handschriften der englischen Könige und Königinnen Heinrich VIII, Maria, Elisabeth und Karl I, des K. Heinrich IV. von Frankreich, (von welchem auch ein Brief an Sully als Facsimile in „Henri IV. peint par lui même," vorkommt,) des K. Friedrich des Gr. von Preußen, Urlson's u. a. gibt der „Göttingische Taschenkalender für das J. 1810."

Einer der neuesten Vertheidiger der Chirographognomik, der ungenannte Verfasser der Art de juger du caractère des hommes sur leur écriture, avec 42 planches, représentant les écritures de diverses personnes célèbres, gravées d'après les originaux autographes. Par M.*** (Paris, b. Saintin, 1812. 12.) gibt in seinem Büchlein auch eine Sammlung von 42 Schriftzü-

gen merkwürdiger Personen, z. B. Voltaire's, der Königin Elisabeth von England, der Maria Stuart, des Königs Ludwigs XIV. von Frankreich, Rousseau's, Franklin's, des K. Friedrich des Gr. von Preußen, der Kardinäle Retz und Mazarini, Bossuet's, u. s. f. wovon die 8 ersten in einer Beilage des Morgenblatts 1813. Nr. 44. nachgestochen sind. Von Voltaire steht auch ein nach seiner Handschrift in Kupfer gestochener Brief in den von Masso herausgegebenen Lettres inedites de Voltaire, adressées à Madame la Comtesse de Lützelbourg. (Paris 1812.)

Tippo-Saib's Facsimile steht in der 1813 in England erschienenen Sammlung seiner Briefe, Mendelsohn's in der 5. Auflage seines Phädon, Spittler's in „Spittler, von Heeren und Hugo," Reinhard's in „D. F. V. Reinhard, gemalt von G. v. Charpentier, literarisch gezeichnet v. C. A. Böttiger," Heyne's v. Münchhausen's und Brandes in „Heeren's Ch. G. Heyne, biographisch dargestellt," Andreas Hofer's und Joseph Speckbacher's in „Bartholdy's Krieg der Tyroler Landleute im J. 1809." S. 48.

Den nach ihrer eignen Unterschrift kopirten Namen der verst. Königin Louise von Preußen hat der Glasmahler Mohn in Dresden auf kleine Gläser eingebrannt.

Zur Geschichte der Elektrizität.

Unter die Entdeckungen der neuern Zeit wird gewöhnlich die Elektrizitätslehre gerechnet, und Franklin hat sich durch seine Verdienste um dieselbe den Namen des neuen Prometheus erworben. Allerdings ist erst seit 200 Jahren, durch einen Gilbert, Guerike, Boyle, Nollet, Hausen, Franklin, Euler, Kratzenstein, v. Kleist, Volta, Lichtenberg und Andere, dieses wichtige Kapitel der Naturlehre wissenschaftlich bearbeitet worden. Aber wie von so vielen Erfindungen und Theorien, sowohl im Gebiete der Künste, als der Wissenschaft, die unsre Zeitgenossen als ihr Eigenthum ansprechen, die Grundideen schon in frühern Zeiten zu suchen sind, so möchte dies besonders auch mit der Elektrizität der Fall sein. Hat gleich Bendavid's Hypothese, nach welcher die Bundeslade der Israeliten eine Elektrisirmaschine gewesen sein soll, keinen Beifall gefunden, so ist doch sonst wahrscheinlich, daß schon die Vorwelt, auch ausser dem Gebiete des Mythos, ihre Prometheusse gehabt hat. Wer hievon sich überzeugen will, findet die Beweise in der „Auswahl aus den kleinen Schriften des verstorbenen Prof. und Rektors am Gymnasium zu Regensburg, J. Ph. Ostertag." (Sulzbach 1810.) Ostertag, gleich vertraut mit den Kenntnissen der Alten und Neuern, hat in drei

schon früher einzeln gedruckten, und in diese Sammlung aufgenommenen Abhandlungen auszuführen gesucht, daß schon die Alten nicht blos die Eigenschaft des Bernsteins, wornach er, geriebe:n, leichte Körper an sich zieht, sondern auch die genaue Verwandtschaft der Elektrizität mit dem Blitze gekannt und davon Gebrauch gemacht haben; daß namentlich Numa im Besitze der Kunst, das Gewitter abzuleiten, (auf welche sich Jupiter's Beiname Elicius beziehe,) gewesen zu sein scheine; daß Tullus Hostilius, dessen Tod Livius (I, 31.) und Plinius (H. N. II, 55.) erzählen, wahrscheinlich, wie Richmann in Petersburg, über elektrischen Versuchen sein Leben eingebüßt habe; daß die Auspicia ex acuminibus aus der Elektrizität zu erklären sein; und daß Spuren praktischer Kenntnisse von der Gewitterelektrizität durchs ganze Mittelalter hindurch sich auffinden lassen. Wer auch nicht völlig überzeugt wird, wird wenigstens dem Scharfsinne und der Fülle von Gelehrsamkeit, womit Ostertag seine Hypothesen ausführt, mit Vergnügen Gerechtigkeit widerfahren lassen, und in seinen Forschungen ein Muster finden, wie man die Spuren einer wissenschaftlichen Entdeckung bis zu ihrem ersten Ursprunge zu verfolgen hat.

Ein Wort an die Ueberseßer ausländischer Opern.

Non quinis videt immodulata poemata iudex:
Et data romanis venia est indigna poetis.
Idcircone vager, scribamque licenter?
Horat.

Es ist eine alte Klage, daß in den teutschen Bearbeitungen ausländischer Opern gewöhnlich der Geist des fremden Dichters verlohren gehe, und nur die Musik des fremden Komponisten den die teutsche Bühne Besuchenden, wenn das auf vaterländischen Boden verpflanzte exotische Produkt seine Neugierde reizt, entschädige. Um so mehr sollte man dafür sorgen, daß wenigstens dieser Genuß, das Vergnügen an der musikalischen Parthie des Stücks, ihm rein und lauter zu Theil würde. Aber wie kann das der Fall sein, wenn die Ueberseßer für die teutsch bearbeiteten Arien und Gesänge zwar die Musik des Originals, aber nicht seine Versart beibehalten? Nothgedrungen müssen dann die Sänger der teutschen Bühnen im Vortrage derselben die Weise des Prokrustes nachmachen, der die Reisenden, wenn sie länger, als sein berüchtigtes Bett, waren, an ihren Gliedern verstümmelte, und, waren sie kürzer, gewaltsam ausdehnte. Möchten doch Alle, die so unbe-

kümmert um die wesentlichsten Nüancen ihrer Vorbilder sind, sich das Wort des Dichters, der ihr tägliches Handbuch sein sollte, gesagt sein lassen:

Descriptas seruare vices operumque colores,
Cur ego, si nequeo, ignoroque, poeta salutor *)?

Eine Rüge dieses Fehlers scheint um so weniger ausser der Zeit zu sein, da er auch in den neuern Erscheinungen am dramatischen Horizonte noch immer vorkommt. Statt mehrerer Beispiele nur eines! Aus Duval's in Frankreich und Teutschland berühmter Oper, „Joseph und seine Brüder," sollen, wegen Mehül's treflicher Komposition, (die auch im Morgenbl. 1807. Nr. 102. 112. zu finden ist,) folgende zwei Romanzen die Lieblingsarien der Pariser geworden sein:

Joseph.

A peine au sortir de l'enfance,
Quatorze ans au plus je comptois,
Je suivis avec confiance
De méchans frères que j'aimais.
Dans Sichem aux gras pâturages
Nous paissions de nombreux troupeaux;
J'étois simple comme au jeune âge,
Timide comme mes agneaux.

2. C.

Près de trois palmiers solitaires
J'adressois mes voeux au Seigneur,
Quand saisi par ces méchans frères,
J'en frémis encor de frayeur!

*) Horat. de arte poet. v. 86. sq.

Dans un humide et froid abime
Ils me plongent dans leurs fureurs,
Quand je n'opposois à leur crime
Que mon innocence et mes pleurs.

3. C.

Hélas! près de quitter la vie,
Au jour je fus enfin rendu.
A des marchands de l'Arabie
Comme un esclave ils m'ont vendu.
Tandis que du prix de leur frère
Ils comptent l'or qu'ils partageaient,
Hélas! moi je pleurois mon père
Et les ingrats qui me vendaient.

Benjamin.

Ah! lorsque la mort trop cruelle
Enleva ce fils bien aimé,
Jacob dans sa douleur mortelle
Vit son triste coeur consumé.
Afin de consoler mon père,
On m'offrit un jour à ses yeux,
Et Jacob dans mes traits heureux
Crut revoir les traits de mon frère.

2. C.

Dans les beaux jours de mon enfance
Ce bon père m'accompagnoit,
Et de sa tendre bienveillance
Comme Joseph je fut l'objet.
Si sa tendresse me fut chère,
A mon tour je suis son appui,
Et je puis lui rendre aujourd'hui
Le coeur et l'amour de mon frère.

3. C.

J'ai su de ma famille entière
Ce que de Joseph on disoit,
Il étoit pieux et sincère,
Aussi tout le monde l'aimait.
Moi pour consoler mon vieux père,
Pour qu'il me chérisse encor plus,
Je veux acquérir les vertus,
Qu'il regrette encor dans mon frère.

Diese sind nun in der zu München erschienenen teutschen Bearbeitung dieser Oper, S. 6. und 28. also übersetzt:

Joseph.

Ich war Jüngling noch an Jahren,
Vierzehn zählte kaum ich nur.
Und ich träumte nicht Gefahren,
Folgte meiner Brüder Spur.
Sichem gab uns fette Weide,
Sie gehörte unserm Stamm.
Niemand that ich was zu leide;
Und war schüchtern, wie ein Lamm.

Wo drei Palmen einsam stehen,
Lag ich im Gebet vor Gott.
Da beginnen ihr Vergehen:
Meiner Brüder freche Rott.
Eine Grube war darneben,
Da hinein versenkt man mich.
Ach! ich denk daran mit Beben!
Sie war feucht und schauerlich.

Endlich ward ich aufgezogen;
Ich war schon dem Tode nah.
Durst nach Gold hatt' überwogen;
Sklavenhändler waren da.

Diesen ward ich hingegeben.
Gierig theilten sie das Gold.
Meines theuren Vaters Leben
Klebt vielleicht am Sünden-Sold.

Benjamin.

Ach, mußte der Tod ihn uns nehmen,
Den Sohn, den so sehr der Vater geliebt!
Ich seh' ihn noch immer sich grämen,
Noch immer den Blick von Thränen getrübt.
Damit ich den Vater vergnüge,
Lächelt ihm oft mein kindlicher Blick!
Und er findet, o welch ein Glück!
Im Lächeln Josephs Züge.

So floß sie, die Zeit meiner Jugend,
Vom Vater geliebt, mir fröhlich dahin.
Er weckte die Liebe zur Tugend;
Ich horchte auf ihn mit kindlichem Sinn.
Auch fand er an mir sein Ergötzen,
Und ich mußte stets um ihn seyn.
Oefters sagt er dann mich zu erfreun,
Ich müsse ihm Joseph ersetzen.

Von Joseph sprach jedermann Gutes;
Von allen war er geschätzt und geliebt.
Er war stets fröhlichen Muthes,
Wie jeder, der niemals was Böses verübt;
Ach, warum mußte er sterben!
Sehnlich wünsch' ich, wie er zu seyn,
Um den Vater stets zu erfreun.
Ich muß Josephs Tugend erwerben!

Wer wird in diesen Versen die Melodien des Originals, auf welche doch das Titelblatt dieser

teutschen Bearbeitung ausdrücklich hinweißt, erkennen? Ich gebe hier meinen Versuch einer Uebersetzung der nemlichen Romanzen, der, ohne alle Anmassung, sein einziges Verdienst darein setzt, daß er die Versart, in welcher Duval dichtete und Mehul komponirte, treu wiedergibt.

Joseph.

Kaum aus dem Kinderkreise tretend,
(Erst vierzehn Jahre war ich alt,)
Hieng ich mit liebendem Vertrauen
An Brüdern, deren Haß mir galt.
Wir trieben unsre großen Heerden
Auf Sichems fette Weiden hin;
Einfältig war ich, wie die Kinder,
Und schüchtern, Lämmlein gleich, mein Sinn.

Dort, wo drei Palmen einsam stehen,
Stieg mein Gebet zu Gottes Thron;
Und da, ich schaudre noch! ergriffen
Die Brüder mich mit Wut und Hohn.
Sie werfen mich in eine Grube,
Wo feuchte Kälte mich umschloß;
Vergebens war mein schuldlos Flehen,
Der Thränen Strom, die ich vergoß.

Mein Leben war dem Ende nahe,
Als Araber vorüberziehn.
Nun holt man und verkauft mich ihnen,
Zum Sklaven gibt man mich dahin.
Indem sie an dem Silber theilten,
Dem Preiße ihrer Freveltat,
Da weint' ich über meinen Vater,
Ob meiner Brüder Hochverrath.

Benjamin.

Ach! als der Tod, der nie erweichte,
Ihm den geliebten Sohn entriß,
Was glich da Vater Jakob's Schmerzen,
Und seines Herzens Kümmerniß?
Mit Troſt den Matten zu erquicken,
Stellt man mich einsmals vor ihn hin,
Und Jakob glaubt, in Benjamin
Die Züge Joseph's zu erblicken.

In meiner Kindheit schönen Tagen,
Da wandelt' ich an seinem Arm;
Es liebte mich der gute Vater,
Wie seinen Joseph, zart und warm.
War seine Liebe mir willkommen,
So kann ich, statt des Bruders, itzt
Zum Stabe dienen, der ihn flützt,
Vergelten seine Treu' dem Frommen.

Die Meinen hört' ich oft erzählen
Von unsers Joseph's Biedersinn;
Ein Jeder, der den Knaben kannte,
Wie er so gut war, liebte ihn.
Den alten Vater zu erfreuen,
(Er bleibe meines Lebens Freund!)
Will ich, wie der, um den er weint,
Wie Joseph, mich der Tugend weihen.

Prometheus und Epimetheus.

Wer Horstig's „Epiktet" (im Morgenbl. 1810. Nr. 267.) gern gelesen hat, wird vielleicht auch nicht ungern vernehmen, wie ein anderer wei-

ser Mann das nemliche Kapitel aus der Philoso-phie des Lebens, welches Horstig dort abhandelt, in der Räthselsprache der Mythologie gefunden und daraus entwickelt hat. Es ist Bacon, der, in seiner Schrift de sapientia veterum *), p. 161. sqq. über den Mythos vom Prometheus und Epimetheus, wovon dem erstern, während er an den Kaukasus angeschmiedet war, alle Tage ein Adler die in der Nacht frisch gewachsene Leber weg-fraß, bis ihn endlich Herkules frei machte, der andre aber zu spät bereute, daß er die Büchse der Pandora unvorsichtig geöfnet hatte, also kom-mentirt: „Es ist der Mühe werth, darauf zu mer-ken, wie schön und treffend die Fabel unter den Bildern des Prometheus und Epimetheus zweierlei Zustände des menschlichen Lebens vorstellt. Denn die, welche es mit Epimetheus halten, sehen nicht weiter hinaus, bedenken sich nicht über das Entfernte, ziehen vor, was für den gegenwär-tigen Augenblick angenehm ist, und gerathen eben deswegen in viele drangvolle und schwierige Lagen und Unfälle, womit sie fast immer zu kämpfen ha-ben; inzwischen genießen sie doch ihres Lebens, und nähren überdies aus Mangel an Erfahrung viele eitle Hofnungen in ihren Herzen, wodurch sie iedoch,

*) Stimmt gleich dies Büchlein in seiner Grundidee nicht mit den neuern Ansichten von der Mythologie der Vorzeit überein, so verdient es doch, wegen des Geistes und der Gesinnung, die sich darin aussprechen, noch itzt gelesen werden.

wie durch angenehme Träume, sich vergnügen, und die Bitterkeiten ihres Lebens versüßen. Die Prometheer hingegen, kluge Leute nemlich, und die in die Zukunft hinaussehen, schieben viele Uebel und Unfälle vorsichtig auf die Seite und von sich weg; aber mit diesem Vortheile ist der Nachtheil verbunden, daß sie sich viel Vergnügen, mancherlei Angenehmes und manchen Lebensgenuß entziehen, und, was noch viel schlimmer ist, durch Sorgen und Kummer und heimliche Furcht sich martern und verzehren. Denn, angefesselt an die Säule der Noth, werden sie von unzähligen schmerzenden und an der Leber nagenden Gedanken (die, weil die Gedanken wie angeflogen kommen, durch den Adler angedeutet werden,) geplagt; wenn sie nicht bisweilen, wie des Nachts, einer kleinen Erholung und Ruhe genießen, doch so, daß gleich wieder von Zeit zu Zeit neue Aengsten und Besorgnisse sich einstellen. Sehr Wenigen ist also das Wohlthätige der beiderlei Lagen zu Theil geworden, daß sie die Vortheile eines vorsichtigen Sinns behalten, von den Uebeln des Grams und der Unruhe aber sich freigemacht haben: und dies kann niemand erlangen, ausser durch den Herkules, d. i. den tapfern und standhaften Muth, der, auf ieden Erfolg gefaßt und bei ieglichem Schicksalswechsel unverändert, ohne Furcht in die Zukunft blickt, ohne Unlust genießt und ohne Ungedult trägt." So läßt uns denn der berühmte brittische Kanzler durch Prometheus

und Epimetheus eben die Lehre geben, die ein gemüthvoller teutscher Dichter *) so ausspricht:

Der ist zu einem bessern Sein geboren,
Wer, eines edeln Herzens sich bewußt,
Die Furcht verbannt, nicht ganz auf Hofnung bauet,
Und einer höhern Leitung sich vertrauet.

Hektor.

Quantum mutatus ab illo
Hectore, qui redit exuuias indutus Achillis,
Vel Danaum Phrygios iaculatus puppibus ignes!
Virg. Aen. II, 274. sqq.

„Also der Held, und hin nach dem Knäblein streckt' er die Arme;
Aber zurück an den Busen der schöngegürteten Amme
Schmiegte sich schreiend das Kind, erschreckt von dem liebenden Vater,
Scheuend des Erzes Glanz, und die flatternde Mähne des Busches,
Welchen es fürchterlich sah von des Helmes Spitze herabwehn"**).

Glosse.

Wäre das schüchterne Kind zu Rouget's Zeiten gebohren,
Ohne Entsetzen hätt' es seinen Vater — gegessen ***).

*) Morgenbl. 1810. Nr. 60.
**) Ilias 6, 466. fgg. nach Vossens Uebersetzung:
***) Der Pastetenbecker Rouget hat, wie im Morgenbl. 1810. Nr. 238. erzählt wird, eine Pastete gemacht, die eine vollständige Scene aus de Lancival's Trauerspiele Hektor vorstellte.

Kasem und Magnes.

In Bagdad lebte ein alter Kaufmann, Namens Abu Kasem Tamburi, dem sein Geiz Celebrität verschaft hatte. So reich er war, bestand sein Habit doch aus nichts, als Stückern und Lumpen. Besonders waren seine Pantoffeln sehenswerth. Die Sohlen waren mit starken Nägeln beschlagen, und am Oberleder hatten die geschicktesten Schuhflicker Bagdad's seit zehn Jahren ihre Kunst erschöpft, ein Ganzes aus Fragmenten herzustellen. Dadurch waren sie so schwer geworden, daß, wenn etwas Schwerfälliges bezeichnet werden sollte, man Kasem's Pantoffeln nannte. Einsmals hatte er um ein Spottgeld eine beträchtliche Partie feinen Glases und wenige Tage darauf einen Vorrath von Rosenwasser um die Hälfte des Werths gekauft. Anstatt ein großes Gastmal zu geben, nach dem Brauche der Kaufleute im Oriente, wenn sie gute Geschäfte gemacht haben, hielt er für zuträglicher, wieder einmal ins Bad zu gehn, wo er lang nicht gewesen war. Indem er sich auszog, sagte einer seiner Freunde: „Deine Pantoffeln machen dich zum Gespräche der Stadt; solltest andre kaufen." Kasem meinte, sie könnten schon noch Dienste thun, entkleidete sich vollends, und gieng in die Badstube. Zu gleicher Zeit war auch der Kadi von Bagdad ins Bad gekommen. Kasem, der vor ihm herausgegangen war, kleidete

sich wieder an. Aber seine Pantoffeln sind nicht zu finden; ein Paar neue steht an ihrer Stelle. Er glaubt, (weil er's wünscht,) daß sie ein Geschenk des Mannes seien, der ihm über seine Pantoffeln die Lektion gelesen hatte, schlüpfte hinein, und jauchzt, indem er das Bad verläßt:

Heute will ich frölich, frölich sein,
Keine Weis' und keine Sitten hören,
Will mich wälzen, und vor Freude schrein,
Und der König soll mir das nicht wehren!

Als der Kadi fertig war, suchten seine Sklaven vergebens nach seinen Pantoffeln; sie fanden nur ein schlechtes Paar, das sogleich für Kasem's seine erkannt wurde. Flugs eilen ihm die Gerichtsdiener nach, und bringen ihn zurück. Der Kadi bringt vor allen Dingen bei den Pantoffeln das beliebte: Jedem das Seine! in Anwendung, schickt sodann Kasem ins Gefängniß, und läßt ihn nicht los, bis er eine Geldstrafe erlegt hat, die nicht klein ist. Vor Verdruß wirft Kasem, wie er heimkommt, seine Schlappen in den Tiger, der unter seinen Fenstern floß. Kurz nachher finden Fischer sie in ihrem Netze. Die Nägel, womit sie beschlagen waren, hatten das Netz zerrissen. Blitzschnell flogen die Pantoffeln ihm durch die Fenster; zerschmettert waren die Flaschen auf dem Gesimse, das Rosenwasser lief aus. Untröstlich über die Zerstörung, die er da erblickte, griff Kasem nach dem Spaten, und machte ein Loch in seinen Garten, um die Pan-

toffeln zu vergraben. Ein Nachbar, der ihm schon lang nicht hold gewesen, bemerkt es, und zeigt sogleich dem Bascha an, Kasem habe einen Schatz in seinem Garten ausgegraben. Mochte er noch so sehr versichern, daß er blos seine Pantoffeln habe eingraben wollen, er kam nicht los, bis er schwer Geld bezahlt hatte. Unter tausend Verwünschungen wirft er itzt die Unheilstifter, weit von der Stadt weg, in eine Wasserleitung, und hofft, nun nichts mehr von ihnen zu hören. Aber sie legten sich so, daß die Röhre verstopft wurde, und das Wasser nicht laufen konnte. Die Brunnenmeister, die, um dem Schaden abzuhelfen, herbeikommen, finden Kasem's Schlappen, bringen sie zum Bascha, und werfen alle Schuld auf Kasem. Er wird von neuem ins Gefängniß gebracht, und zu einer größern Geldbusse, als die beiden vorigenmale, verurtheilt. Itzt will er die Pantoffeln verbrennen. Er stellt sie also, weil sie ganz durchnäßt waren, auf das platte Dach seines Hauses in die Sonne. Da wird sie ein Hund gewahr, springt herzu, und läßt im Spielen einen davon auf die Straße fallen, in senkrechter Richtung auf den Kopf einer eben vorbeigehenden Frau. Sie trägt eine Wunde davon, und kommt vor Schrecken vor der Zeit nieder. Ihr Mann klagt beim Kadi, und Kasem muß abermals Strafe zahlen. Nun gieng er heim, kehrte, die beiden Pantoffeln in den Händen, zum Kadi zurück, und bat, mit einer Heftigkeit, die selbst den Rich-

ter zum Lachen brachte, um eine Verfügung, (die ihm bewilligt wurde,) daß man forthin ihm nicht mehr die Unfälle zur Last legen dörfe, welche seine verwünschte Pantoffeln, die ihn um Hab und Gut gebracht hätten, ohne Zweifel noch ferner verursachen würden.

Als der indische Hirt Magnes, so meldet ein Buch, das an ernster Belehrung reicher, an Mannigfaltigkeit des unterhaltendsten Stoffs nicht ärmer, als Tausend und eine Nacht, ist *), seine Heerde weidete, gewahrte er, daß seine mit Nägeln beschlagenen Pantoffeln und die Spitze seines Stabs angezogen würden, und wurde dadurch der erste Beobachter magnetischer Erscheinungen.

So machte ein Paar mit Nägeln beschlagner Pantoffeln in Bagdad einen reichen Filz zum armen Manne, in Indien einen armen Hirten zum Entdecker eines segensreichen Naturprodukts, das Schätze, im Innern der Erde verborgen, verräth **), und im Kompasse den Schiffen zum Leitsterne dient, die uns die Reichthümer aller Welttheile zuführen.

*) Plin. H. N. XXXVI, 16.

**) Der Magnet wird in den Bergwerken, wo Eisenerze brechen, zum Aufsuchen neuer Erze gebraucht.

Hermann.

Was Tacitus*) 80 Jahre nach Hermann's Tode von ihm schrieb: „Canitur adhuc barbaras apud gentes," das war noch nach dem Ablaufe von siebzehn Jahrhunderten der Fall. Und, wie sonderbar! Innerhalb eines Zeitraums von weniger als 20 Jahren feierten den teutschen Helden der wasserreichste und der feuervollste der teutschen Dichter **).

Beiträge zur Romanenliteratur.

Der griechische Roman Theagenes und Chariklea ist von einem Bischofe (Heliodor) verfaßt, und trug seinem französischen Uebersetzer Amiot eine Abtei ein. In unsern Tagen kam einer der gelesensten Romane aus der Feder eines Propsts, und der fruchtbarste aller itztlebenden teutschen Romanenschreiber (auch er, wie Amiot, von seinem Könige mit königlicher Freigebigkeit beschenkt,) war Feldprediger.

*) Annal. II, 88.

**) v. Schönaich und Klopstock.

Ein Kapitel aus der Geschichte der Philosophie.

In zwei Stellen, die auch in das Corpus iuris canonici eingerückt sind *), sagt Hieronymus von den Dialektikern seiner Zeit: „Nonne vobis videtur in vanitate sensus et obscuritate mentis ingredi, qui diebus ac noctibus in dialectica arte torquetur?“ und von den Resultaten ihrer Kunst: „Non tam vincula sunt appellanda, quam phantasmata, id est, vmbrae quaedam et imagines, quae cito pereunt atque soluuntur.“ Sollte man nicht meinen, der alte Kirchenvater spreche von gewissen philosophischen Schulen des neuesten Zeitalters?

Scheuffelin's Judith und Holofernes.

Der in der Geschichte der teutschen Kunst mit Ehren genannte Mahler Hans Scheuffelin von Nürnberg, erhielt 1515 aus der Nördlingischen Stadtkämmerei für sein die Belagerung Bethulia's und den Tod des Holofernes vorstellendes Gemählde 42 Gulden, 2 Ort **). Um diesen Preis hätte frei-

*) c. 3. 4. D. 37.

**) Dieses Gemählde, 9 Fuß hoch und 15 Fuß lang, ist noch itzt gut erhalten, auf dem Rathhause zu Nördlingen zu sehen, in der ehemaligen Bundesstube, welche itzt in das Sessions- und Registraturzimmer des Verwaltungsraths abgetheilt ist. Auf demselben steht: „Hans

lich Mengs, der mit seiner Kunst weit über 200,000 Rthlr. erwarb, (und doch kaum soviel hinterlies, als die Kosten seines Begräbnisses betrugen!!) die berühmte Wittwe von Bethulia und den kopflosen Assyrer-Feldherrn nicht gemahlt. Aber wenn man bedenkt, wie viel sich im J. 1515 für 42 fl. kaufen lies, (der Scheffel Dinkel z. B. kostete damals in Württemberg 1 fl. 4 kr. 2 hl. und der Württembergische Eimer Wein 2 fl. 9 kr. bis 3 fl. 17 kr.) so wird man Scheuffelin's Belohnung liberal und in derselben einen neuen Beweis finden, daß unsre guten Altvordern, die so Mancher gern zu Halbbarbaren stempeln möchte, auch für die schöne Kunst Sinn hatten, und sie anständig unterstützten.

Blutregen und rother Schnee.

Von Blutregen wußte man vor Alters viel zu erzählen. Schon Cicero*), Livius**) und Pli-

Scheuffelin pinxit MDXV, mit seinem Monogramm. Es ist mit Oelfarben auf die glatte Mauer gemahlt. Daß die Figuren in der im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts üblich gewesenen teutschen Tracht vorgestellt, und auf den Anhöhen aufgepflanzte Kanonen zu sehen sind, ist freilich ein Anachronismus, aber ein zur damaligen Zeit nicht ungewöhnlicher. In der von Becker herausgegebenen v. Derschauschen Sammlung von Holzschnitten alter teutscher Meister, 2. Lieferung, Lit. B. Nr. 34. befindet sich ein Holzschnitt dieses Gemähldes, der wahrscheinlich Scheuffelin's eigene Arbeit ist.

*) de natura Deorum, II, 5.

**) Histor. XL, 91.

nius *) sprechen davon, und in den Chroniken der vorigen Jahrhunderte wird dieser Erscheinung öfters erwähnt. So heißt es z. B. in der von Alt verteutschten Schedel'schen Chronik, (Nürnberg 1493.) Bl. 171. „Zu den zeiten kaiser Ludwigs (II.) hat es (als die gschichtbschreiber setzen) bey der brixianischen statt drey tag vnd nacht plut geregnet." 1337 war dies, nach Crusius **), abermals der Fall. „Ao. 1631. soll es, wird in der Fortsetzung von Widmann's handschriftlich vorhandener Chronik gemeldet, bey dem Dorf Biebersfeld im Amt Rosengarten Blut geregnet haben, und deßwegen Betstundt angefangen worden." Und blos in dem kurzen Zeitraume von 1623 bis 1643 soll es, nach Schwelin's Würtembergischer Chronik, nicht weniger, als dreimal, Blut geregnet haben. S. 406. erzählt er: „Den 16 Julii dises 1623. Jahrs hat es zu Herbrechtingen und Hermeringen, deßgleichen zu Giengen, Gundelfingen und selbiger Refier Blut geregnet, welches den Leuten in ihren Arbeiten, auf die Händ und Kleider, sonderlich einem Weib zu berührtem Herbrechtingen, so nach der Wäsch ihr Geräth aufgehenckt, darauf gefallen, daß es gleichsamb gantz blutig worden, und ob sie gleich wol selbiges vermeinet zu säubern, gewaschen und gerieben, seynd doch die Blutstropffen wie zuvor darinn geblieben, es

*) H. N. II, 58.
**) Schwäb. Chronik I. 3. 4, 11.

hat auch nit allein an berührten, sondern an vielen unterschidlichen Orten im Reich Blutregen und Blutzeichen gegeben, welche auff den Steinen, und an den Früchten gesehen worden." S. 430. „Im Maien (1630) hat es an unterschidlichen Orten Blut geregnet." S. 479. „Im Januario dises Jahrs (1643) hat es zu Weinsperg, Vayhingen an der Entz, Blut geregnet." Daß Schwelin diese ungewöhnlichen Naturerscheinungen, die grad in die blutige Periode des dreißigjährigen Kriegs fielen, für Vorboten kommender neuer Plagen hielt, zeigen die Worte, womit er die Erzählung vom Blutregen des J. 1623 schließt: „Was dises bedeiten, hat männiglich hernach erfahren." Seitdem die Naturkündiger die Entdeckung gemacht haben, daß der vermeinte Blutregen theils von dem Blumenstaube gewisser Pflanzen, theils von dem rothen Safte verschiedener Schmetterlinge, welchen sie bei ihrer Verwandlung als eine Reinigung von sich geben, herrührt *), verschwand dieser Artikel aus den Annalen, so wie überhaupt in denselben die Liste wunderbarer Begebenheiten in eben dem Grade sich verminderte, in welchem die Bekanntschaft mit der Natur und ihren Wirkungen zunahm. Unsern Tagen war iedoch ein Phänomen vorbehalten, das zwar schon von einem bekannten

) Schriftsteller, die schon im siebzehnten Jahrhundert den Blutregen von natürlichen Ursachen hergeleitet haben, sind in Morhof's Polyhist. II. 2, 27, 2. angeführt.

italienischen Naturforscher des sechzehnten Jahrhunderts, Hieronymus Cardanus, (de rerum varietate, l. 1. c. 4.) beobachtet, aber schwerlich noch in einer Chronik aufgezeichnet ist — rother Schnee. Der erste, der Aufmerksamkeit erregte, fiel, wie der Pariser Moniteur erzählt, am 17. Jenner 1810 auf den Gebirgen bei Piacenza, besonders auf dem sogenannten Cento-croci. Zuerst kam weißer Schnee, dann folgte auf Donner und Blitz rother, hernach wieder weißer. In einigen Gegenden sah er aus wie Pfirsichblüte, sonst aber ganz dunkelroth, und auch das Wasser, als er geschmolzen war, behielt diese Farbe. Nach Ramond's Erklärung kommt der rothe Schnee auf den Alpen und Pyrenäen von einem Steine her, der sich häufig auf diesen Gebirgen findet, durch den Frost sich pulverisirt, und die dort entspringenden Gewässer färbt. Hingegen sahen die Schweizer, welche 1811 die aus öffentlichen Blättern bekannte Reise nach der Jungfrau machten, eine große Strecke purpurrothen Schnees, der seine Farbe von den Flechten hatte, mit welchen alles Gestein in der Gegend überzogen war. Interessante Nachrichten von rothem Regen, der im März 1813 in Kalabrien, und von rothem Schnee, der um die nämliche Zeit sowohl in Kalabrien, als im Friaul beobachtet worden, stehn im Morgenbl. 1813. Nr. 283.

Zur Geschichte der Sittenpolizei.

Gegen das Duzen der Eltern von Seiten der Kinder, wider welches sich in unsern Tagen ein bekannter Schriftsteller, der verstorbene geheime Kabinetsrath Brandes zu Hannover, in einer eignen Schrift: „Ueber das Du und Du zwischen Eltern und Kindern," (die nebenher viele beherzigenswerthe Gedanken über moderne Erziehung enthält,) nachdrücklich geäußert hat, hatte sich 108 Jahre zuvor sogar die Gesetzgebung eines teutschen Landes erhoben. Durch eine Salzburgische Verordnung v. 1700 wurde befohlen, daß die Beamten den Kindern das Duzen ihrer Eltern nicht gestatten, sondern sie bei Strafe anhalten sollen, ihre Eltern zu ihrzen.

Die Aeolsharfe.

Aeoliis filius fuisse dicitur, quia vento creari sonos constat.

Seruius.

Der Recensent von (v. Hammer's) Schirin (Leipz. 1809.) in der Jenaischen Allg. Literaturzeitung 1810. Nr. 172. fg., der übrigens dieses nach morgenländischen Quellen gebildete Gedicht eines treflichen teutschen Genies für eins der

gelungensten Meisterwerke erklärt, bemerkt, daß, Bd. 1. S. 121. in des Perserkönigs Chosru Mund die Erwähnung der Aeolssaiten, da diese kein morgenländisches Bild seien, nicht passe. Wie aber, wenn die Morgenländer, die noch ein andres Lieblingsinstrument unsrer Zeitgenossen, die Guitarre, gekannt haben sollen *), auch von den Bedingungen, unter welchen der Aeolsharfe ihre Töne entlockt werden, wirklich Kenntniß gehabt hätten? Nach dem Talmud, (Berac. fol. 6.) klang David's Harfe von selbst um Mitternacht, wenn sie vom Nordwinde berührt wurde. Ueberhaupt scheint nur das Instrument, Aeolsharfe genannt, — jenes itzt überall bekannte Tonwerkzeug, das, an einem kaum halb geöfneten Fenster dem Winde ausgesetzt, zuerst in Unisono, hernach in den mannigfaltigsten Melodien ertönt **), — eine neue Erfindung zu sein; die Wahrnehmung von der Einwirkung des Winds auf die Saiten, die den ersten Verfertiger derselben leitete, ist desto älter. Wer von Ossian's Verehrern kennt nicht die Sage, daß seine und Malvina's Harfen oft bei stürmischer Nacht, auf freiem Lager, durch bloße Lüfte erregt, von selbst getönt haben ***)? Auch hat schon vor mehr als 200 Jah-

*) Morgenbl. 1807. Nr. 262.

**) Zum Theil so sanften, daß auf sie sich anwenden läßt, was von Aeolus der Sänger der Aeneide (I, 60. sq.) sagt:

Celsa sedet
Aeolus arce,
Sceptra tenens, *mollitque animos.*

***) Justi's Gedichte, S. 285.

ren z. B. de la Porta, der für das sechzehnte Jahrhundert war, was Halle und Wiegleb im achtzehnten gewesen *), in seiner Magia naturalis s. de miraculis rerum naturalium, (Antverp. 1564.) p. 200. angegeben, wie man es machen soll, vt *lyrae, citharae, aliaque instrumenta vento pulsentur.* Er sagt: „Hoc sic perficies: vbi vasta fuerit ventorum procella, e regione aduersanti accommodabis instrumenta, vti citharas, tibias, sambucas, fistulasue: adueniens enim ventus impetu ruit, leviter pulsat, et hiantes calamos percurrit: vnde ex omnium sonitu vicinis auribus suauissimum percipies concentum, et lactaberis."

Gastronomica.

1.

Als vor einigen Jahren die Herausgeberin des Augsburgischen Kochbuchs starb, wurde in öffentlichen Blättern bei der Anzeige ihres Todes bemerkt, daß ihr Kochbuch eilfmal aufgelegt worden sei, und das Wienersche hat sogar die dreißigste Auflage schon erlebt. Wie viele unter denen Schriftstellern, die für Bedürfnisse des geistigen Men-

*) Man sehe über ihn und die Wichtigkeit seiner Bemühungen für sein Zeitalter Göthe zur Farbenlehre, Bd. 2. S. 220. fgg.

schen arbeiten, können sich einer gleichen Gunst des Publikums rühmen? Ein Kochbuch —

Hic meret aera liber sosiis: hic et mare transit,
Et longum noto scriptori prorogat aeuum!

Deswegen erschienen auch in der Ostermesse 1812 nicht weniger, als fünf Kochbücher auf einmal, und gewiß würde „the Art of Cookery, in Imitation of Horace's Art of Poetry," mehr studirt werden, als Horazens berühmte Epistel an die Pisonen, wenn sie, statt ein bloses Spiel paradirenden Witzes zu sein, wirklich die Stelle eines gastronomischen Noth- und Hülfsbüchleins vertreten könnte.

2.

„Magister artis ingeniique largitor venter," sagt Persius. Sah er im Geiste den Almanac des gourmands voraus, der sein Dasein dem Magen verdankt?

3.

Die Gastronomie im würdigern Sinne, die sich mit der naturgemäßen Befriedigung der Bedürfnisse des Magens beschäftigt, faßt Seneka*) in wenige Worte zusammen: „Venter paruo dimittitur, si modo das illi, quod debes, non quod potes." Wer dieser Lehre nicht folgt, verzichte auf das Glück, das Horaz **) für das größte Erdengut erklärt:

Si ventri bene, si lateri est, pedibusque tuis: nil
Diuitiae poterunt regales addere maius.

*) Ep. 21. **) Ep. I. 12, 5. sq.

4.

Auch die Gastronomie steht unter dem Einflusse des Kreislaufs der Mode. Die Stelle des Pfeffers vertraten bei den Alten die Beeren der gemeinen Myrthe (Myrthus communis L.), aus welchen auch das an ihren Tischen sehr geschätzte Myrtatum gemacht wurde *). Wie man itzt noch Schnecken mästet **), so hielten vormals die Gourmands in Pontus und Phrygien gemästete Cossen für eine besondere Delikatesse ***). Sollte Jemand beklagen, daß der Kossus aus unsern Küchen verschwunden ist, so dient zur Nachricht, daß er ihn, wie Rösel, der berühmte Entomolog, wahrscheinlich gemacht hat, in dem großem Schröterwurme des bekannten Hirschkäfers (Lucanus cervus) findet, der gegenwärtig nur den Spechten und Maulwürfen zur Nahrung dient. Rumpold, in s. Kochbuche, (Frankf. am M. 1581.) lehrt, wie man Bärentatzen und Köpfe zubereitet; auch wurden zu seiner Zeit wilde Pferde, Murmelthiere, Wiedhopfe, Adler, Schwalben gespeißt ****).

5.

Ein Surrogat des Kaffees findet sich beim Plinius, der freilich den Trank selbst nicht kannte, für welchen unsre Zeitgenossen beinahe mit iedem

*) Plin. H. N. XV, 29.
**) Verkündiger 1811. Nr. 35.
***) Plin. l. c. XVII, 24. Hieron. contra Jouian. 2. T. 3. F. 34. B.
****) Extrabeilage zu Nr. 42. des Morgenblatts 1811.

Tage neue Stellvertreter erfunden haben. Die den Namen der schmalblättrigen führende Art der Lupine, von deren Eigenschaften und Anbaue Plinius *) in einem eignen Hauptstücke handelt, und wovon er unter andern sagt: „Maceratum calida aqua homini in cibo est," soll nach dem allgemeinen Anzeiger 1811. Nr. 86. 347. den Kaffee ersetzen, und im Geruch und Geschmack ihm sehr nahe kommen.

6.

Wie Pergament dem menschlichen Magen bekomme, mußte vor fünfthalbhundert Jahren eine päbstliche Gesandtschaft, wie Papier sich verdauen lasse, ein unbesonnener Reisebeschreiber des 17. Jahrhunderts probiren. Als Pabst Innocenz VI., so erzählt Graf Verri, im ersten Bande seiner Storia di Milano, im J. 1361 zwei angesehene Benediktiner, wovon der eine bald nachher, unter dem Namen Urban V., Pabst wurde, zu Beilegung der Streitigkeiten über den Besitz von Bologna, an Barnabo Visconti abgeschickt hatte, erwartete sie dieser auf einer Brücke über den Lambro. Nach der Uebergabe ihrer Bulla erklärte er ihnen, daß sie eines von beiden, entweder Essen oder Trinken, wählen sollten. Die Aussicht auf den Fluß, über welchem sie standen, mochte ihnen Verdacht erregen; sie versicherten also, daß sie keinen Durst hätten. „Nun so esset!" war die Gegenrede, und so mußten sie,

*) l. c. XVIII, 14.

sie mochten wollen oder nicht, die mitgebrachte pergamentne Bulle aufzehren. Oldenburger, ein bekannter Schriftsteller, († 1678.) der, unter dem Namen Constantinus Germanicus, ein Itinerarium Germaniae politicum schrieb, mußte, wegen der Aeusserungen, die er darin über einen gewissen Fürsten sich erlaubt hatte, zwei Blätter seiner Schrift aufessen *). Marschall Biron, der nach und nach die Gewohnheit angenommen hatte, daß er immer ein Stückchen Papier oder lieber Pergament im Munde hielt und daran kaute, fand zuletzt so viel Vergnügen darin, daß er's nicht mehr lassen konnte. Da er einst auf diese Art eine wichtige Urkunde verzehrte, mußte er deswegen Schweden räumen **). An einem Hasen aß sich der Wilderer, der ihn geschossen hatte, und deswegen, auf Befehl des Herzogs Galeazzo Sforza von Mailand, mit Haut und Haar roh verzehren mußte, zu todt ***).

7.

In Italien wurden, wie der oberwähnte mailändische Geschichtschreiber Verri bemerkt, im 14. Jahrhundert bei großen Mahlzeiten, ganze Hirsche, Kälber, Lämmer, vergoldet oder versilbert, als Schaugerichte auf die Tafel gestellt, und nach aufgehobener Tafel dem Pöbel preis gegeben. Etwas Aehnliches erhielt sich in Teutschland bis auf unsre

*) Jöcher's Gelehrtenlexikon, Art. Oldenburger.
**) Hering's Mannigfaltigkeiten, Bd. 1. S. 41.
***) v. Beust von der Jagd- und Wildbannsgerechtigkeit, S. 776.

Zeiten in dem bekannten Gebrauche, daß bei der Krönung eines römischen Kaisers ein ganzer Ochs gebraten, ein Stück von demselben durch den Erz- oder Reichserbtruchseß auf die kaiserliche Tafel gebracht, und hernach der gebratene Ochs dem Volke überlassen wurde.

Trost für Viele.

Denienigen unsrer Zeitgenossen, die, wenn sie lateinisch schreiben müssen, manchmal mit dem ehrlichen Priscian in Kollision kommen, mag zur Beruhigung dienen, daß im zehnten Jahrhundert, wo man dem goldnen Zeitalter der Römersprache um 900 Jahre näher stand, als itzt, Erzbischof Andreas von Mailand folgendes Latein schrieb, welches Graf Verri, im ersten Bande seiner Storia di Milano, zum Besten gibt: „Senodochium istum sit rectum, et gubernatum per Warimbertus humilis diaconus de ordine sancte mediolanensis ecclesie nepoto meo, et filius bone memorie ariberti de besana diebus vite sue.“

Beiträge zur Geschichte der Industrie und des Handels der Vorzeit.

1.

Unser Welttheil wußte noch nichts von Mexiko, als er schon längst Scharlach hatte. Um diesen zu färben, brauchte man in Europa zweierlei Arten von Insekten, die mit der mexikanischen Cochenille unter einerlei Gattung (Schildlaus, Coccus L.) gehören; nemlich das Johanniswürmchen, (Coccus polonicus,) und den Kermes, (Coccus ilicis.) Das Johanniswürmchen hies in den Klöstern *Vermiculus*, woraus sich das französische *Vermeil* gebildet hat. Mehrere Klöster hatten das Recht, von ihren Unterthanen oder Dienstleuten jährlich ein gewisses Maas dieser Insekten, oder ein Geldsurrogat für dasselbe, zu fodern. Ohne Zweifel ist von dem Johanniswürmchen die Rede, wenn in der Vita S. Emerani von Baiern gesagt wird: „Baioaria purpura affluens" *). Obgleich in Teutschland der Gebrauch dieses Insekts zum Färben durch die mexikanische Cochenille verdrängt worden ist, so wird es doch in Pohlen, besonders um Warschau, wo jährlich einige tausend Pfund gesammelt werden, in der Gegend von Danzig, und in Rußland, um Wlodimir, an der Wolga, am Jaik und K:

*) Oberteutsche Allg. Lit. Zeit. 1810. Nr. 256. Roß K. Karls des Gr. Capit. de villis, S. 64. fg.

mel, noch itzt häufig gesammelt, und von den Pohlen an die Türken und Armenier verkauft, die damit Tücher, Leinwand, Seide, Saffian, die Haare und Schweife ihrer Pferde ꝛc. färben. Vielleicht wird künftig ihm auch in Teutschland wieder mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, und der Wunsch des patriotischen Andre*) in Erfüllung gehen, daß man seine Nahrungspflanzen, (wohin vorzüglich der perennirende Knauel, (Scleranthus perennis,) das Johannisblut, (Hypericum perforatum,) der Gänserich, (Potentilla anserina,) das gemeine Fünffingerkraut, (Potentilla reptans,) die Erdbeeren, die Bärentraube, (Arbutus vua vrsi,) das Mausöhrchen, (Hieracium pilosella,) das quendelblättrige Sandkraut, (Arenaria serpillifolia,) das Ackerhornkraut, (Cerastium aruense,) die weiße Pimpinell, (Pimpinella saxifraga,) und die Blutwurz, (Tormentilla erecta,) gehören,) in Menge anbauen, und dann das nützliche Insekt aufsuchen, pflegen und vermehren möchte, so wie man seit 1775 in Sachsen, im meißnischen Kreise, den Cochenillenbau zu treiben angefangen habe **). Daß den Kermes (von wel-

*) Spazierg. Th. 10. S. 9.

**) Schon 1752 wurde, in den zu Stutgart herausgekommenen physikalisch-ökonomischen Sammlungen, Bd. 1. S. 250. dieses Insekt als Farbmaterial empfohlen, und eine Beschreibung, wie auch Anweisung zur Einsammlung und Anwendung desselben zum Färben, steht in der von Hoffmann besorgten 3. Auflage der Uebersetzung von Hellot's Färbekunst, (Altenb. 1790.) S. 223-228.

chem die Kermesin- oder Carmoisin-Farbe ihren Namen hat,) schon die Griechen und Römer gekannt haben, zeigen folgende Stellen: Theophrast's Pflanzengeschichte, III, 16. Dioskorides von der Materia medica, IV, 48. Plinius Naturgeschichte, IX, 41. XVI, 8. und Pausanias Reisebeschreibung durch Griechenland, X, 36. Dieses (in Bertuch's Bilderb. Bd. 2. Nr. 31. abgebildete) Insekt, welches sich in den Winkeln der in Spanien, Languedok und andern warmen Ländern wachsenden Scharlacheiche (Quercus coccifera L.) festsetzt, wurde auch bis in die neuern Zeiten noch immer im südlichen Europa gesammelt, und zum Färben des Scharlachs und andrer ächtrother wollener und seidener Waaren weit und breit versendet, bis man endlich, wegen der großen Menge und Wohlfeilheit der mexikanischen Cochenille, das Sammeln und Trocknen desselben aufgab. Aber im Sommer 1808 haben es Tessier, Bosc und Olivier, wegen des eingetretenen Mangels an mexikanischer Cochenille und wegen der schönen Farbe, die der Kermes gibt, von neuem den Färbern empfohlen, und eben dies hat drei Jahre später Truchet in einer eignen Schrift gethan, worin er von diesem Insekt und der Benutzung desselben zum Ersatze der Cochenille handelt.

2.

Ehe der Indigo nach Europa kam, war der Waid, (Isatis tinctoria,) die einzige Pflanze, mit

welcher man ächt blau färben konnte. Er wurde daher in Frankreich und Teutschland häufig gebaut. Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts, wo der Indigo bekannt zu werden anfieng, wurde im Süden von Frankreich, besonders in der Gegend von Toulouse, so viel Waid gebaut, und ein so starker Handel damit getrieben, daß man jährlich ungefähr 200,000 Ballen (Coquaignes,) jeden von 200 Pfund, von diesem Artikel ausführte, und der Handel mit demselben bereicherte die, welche sich damit beschäftigten, so sehr, daß man noch itzt in Frankreich zur Bezeichnung eines reichen Lands den Ausdruck „païs de coquaignes" gebraucht. Noch im J. 1622 schrieb d'Avity in s. Etats, empires et principautez du monde, p. 95. „Le Languedoc a ses pastels qu'il ennoye au loing, et ces pastels viennent principalement en la Comté de Lauraguez, et en plaine de Montpellier. Ce seul trafic est capable de rendre riche ceste Prouince, tant cette plante est recherchée de tous les endroits de l'Europe, et d'ailleurs pour la teinture, tant il y en a grande abonce en ce pays." In Teutschland nahm die Reichspolizeiordnung v. 1577. Tit. 21. §. 3. den Waid gegen die so genannte Teufelsfarbe in Schutz. Vor einigen Jahrhunderten war der Waidbau in Thüringen, wo man auf den Feldern in der Gegend von Erfurt, Gotha, Langensalze, Tennstädt, Weißensee, Weimar und Arnstadt beinahe nichts, als diese Pflanze

sah, fast die einzige Quelle des Wohlstands der Thüringer. Noch in den ersten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts beschäftigten sich mehr als 300 Dörfer mit der Pflanzung des Waids, und zogen durch denselben jährlich ungefähr 300,000 Rthlr. nach Thüringen. Zwar verlor sich die Kultur dieses Artikels, weil ohne denselben die Färber keine Blauküpe gut anstellen können, nie ganz aus Europa; vielmehr wurde er, des sich eindringenden Indigo ohnerachtet, in Teutschland, besonders in Thüringen, in der Lausitz, im Magdeburgischen und im Halberstädtischen, in Frankreich, besonders in Languedok, Provence und Normandie, um Genf, in Holland, Geldern, Spanien, Portugal, in der englischen Grafschaft Sommerset und in Schweden noch immer gebaut *). Aber ie mehr aus beiden Indien Indigo zuströmte, desto mehr verlor sich in unserm Welttheile die Lust zum Anbaue des Waids, der unter diesen Umständen die darauf zu verwendende Mühe und Kosten nicht gehörig lohnte.

*) Andre's und Bechstein's Spaziergänge, Th. 3. S. 371. fg.

Eppelein von Gailing.

In der stürmischen Periode des Mittelalters, wo Krieg Aller gegen Alle das Losungswort und Sicherheit des Eigenthums ein leerer Schall geworden war, zeichnete sich unter den schädlichen Leuten — wie die damalige Sprache, mit einem treffenden Ausdrucke, die Störer der öffentlichen Sicherheit nannte — *) vor Allen aus Eppelein v. Gailing, aus dem itzt ausgestorbenen Geschlechte der Gailinge von Illersheim. Seine Stammburg war Gailing, ein Schloß in der Gegend von Rothenburg an der Tauber. Durch seine Räubereien machte er sich besonders den damaligen Reichsstädten Nürnberg, Rothenburg, Weissenburg und Windsheim furchtbar. Endlich aber erreichte ihn das Rad der vergeltenden Nemesis, unter dessen zermalmenden Stößen er 1381 auf dem Blutgerüste zu Neumarkt in der Oberpfalz sein Leben aushauchte. Seine Rüstung, die lange Zeit zu Neumarkt stand, wurde 1796 von den Franzosen nach Nürnberg gebracht, und dort für die von dem Grafen Franz von Erbach angelegte Sammlung von Rüstungen und Waffen erkauft **). Die Geschichte seiner Fehde mit den Nürnbergern, seiner zweimaligen Gefangennehmung, seiner Befreiung durch den Spruch des Kai-

*) Datt de pace publica, I. 1, 62. seq.

**) S. Beschreibung des Rittersaals in dem Schlosse zu Erbach im Odenwalde, S. 13.

sers und seiner Vorladung vor Gericht hat Gleich in ein Drama gebracht, das, unter dem Titel: Eppo von Gailingen, ein Gemälde der Vorwelt, mit Gesang, in drei Aufzügen," in das Wiener Leopoldstädter Theater, Bd. 1. (Wien 1809.) aufgenommen ist, und von welchem in der Jenaischen Literaturzeitung 1810. Nr. 197. geurtheilt wird, daß es, in einer kraftvollen Sprache, mit sprechenden Charakterzügen, gedrängt und geräuschvoll ohne Verwirrung, auf dem Theater gute Wirkung thun müsse.

Ein arger Schreibfehler.

In Kölln lies ein Mann, der dem Publikum seine Dienste im Dressiren junger Hunde anbieten wollte, einen Schild mahlen, auf welchem zwei Hunde, der eine apportirend, der andere aufwartend, vorgestellt waren, mit der Umschrift: *Instruction pour la jeunesse.* Sollte der Schild vielleicht an Erzieher erinnern, die, statt zu unterrichten, abrichten?

Sieg des Menschen über die Natur.

Nur ein Uebel ist unheilbar; wenn der Mensch sich selbst aufgibt.

Joh. v. Müller.

1.

In unsern Tagen, in welchen so manches neue Hülfsmittel für den Unterricht der Blinden erfunden worden ist, (wer kennt nicht die Verdienste, die sich in diesem Fache Houy in Paris, Klein und Zeune in Berlin erworben haben?) verdienen wol auch diejenigen eine Ehrenmeldung, die schon früher den mangelnden Sinn des Gesichts durch das Gefühl zu ersetzen wußten. J. J. Becher, der 1685 in England starb, versichert *), daß zu seiner Zeit der beste Fechtmeister in London ein Blinder, Namens Weal, gewesen sei, und erwähnt bei dieser Gelegenheit noch zweier Blinden, eines Mahlers und eines Setzers, die nicht blos durch ihre Kunst sich den Unterhalt erworben, sondern auch darin als Meister excellirt haben. Ein gewisser Valkiers, welcher im letzten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts in Genf lebte, lies, um seiner Tochter Esther Elisabeth, die im ersten Lebensjahre durch einen Fall gegen den heißen Ofen ihr Gesicht verloren hatte, das Schreiben beizubringen, das Alphabet von Holz

*) in s. „Närrischen Weisheit" ꝛc. S. 45. fg.

schnitzen, benannte ihr alle Buchstaben, und lies sie dieselben öfters betasten. Dadurch kam sie so weit, daß sie ganz leserlich schreiben lernte. Ja sie erwarb sich auch in der Folge noch so viele andre Kenntnisse, selbst in mehrern Fächern des ernstern Wissens, daß ihr — was freilich in den Augen derer, die den Beruf des Weibes nicht in der Gelehrsamkeit finden, eine zweideutige Ehre ist — Paullini in seinem „hoch- und wohlgelehrten teutschen Frauenzimmer" eine Stelle eingeräumt hat.

2.

Unter die merkwürdigsten Zeugen der Kraft, durch welche der Mensch selbst über die Natur sich erheben, und das, was sie stiefmütterlich versagte, sich ersetzen kann, gehören Thomas Schweicker, Georg Michael Weidmann, und Joseph Danhauser. Schweicker, der im 16. Jahrhundert zu Schwäbisch-Hall lebte, und daselbst am 27. Dec. 1602, im 61. Lebensjahre, starb, wurde ohne Arme gebohren, erwarb sich aber eine solche Fertigkeit im Gebrauche seiner Füße, daß er mit denselben zierlich schreiben und mahlen *), schnitzen, essen, sich ankleiden, Federn schneiden, Bücher einbinden, einschenken, mit der Armbrust schießen, im Brett spielen konnte. Sein Andenken kam auf die Nachwelt durch Widmann's in der Handschrift

*) Einer der vorzüglichsten Mahler unsrer Zeit, M. Verstappen aus Antwerpen, hat nur die linke Hand. S. Morgenbl. 1813. Nr. 245.

vorhandene Chronik, durch Crusius Schwäb. Annalen, (III. 12, 30. 37.) durch ein Denkmal in der Michaeliskirche zu Hall, und durch eine silberne Münze, die auf der einen Seite Schweicker's Bild in der Stellung, die das Schreiben mit den Füßen nöthig machte, und mit der Umschrift: Thomas. Schweicker. Eta. Su: 51. darstellt, auf der andern aber die Worte: Mirabilia opera tua. et anima mea cognoscet nimis. Ps. 138. enthält. Von dem zu Markt-Rentweinsdorf, zwischen Koburg und Bamberg, lebenden Weidmann wird im allgemeinen Anzeiger 1814. Nr. 83. erzählt, daß er ohne Arme geboren, und sein linker Fuß ein bloßer kurzer Strunk mit einem ganz unansehnlichen Vorderfuße sei, er aber gleichwohl nicht allein 4—5 Stunden des Tags leicht und ziemlich schnell gehen, sondern auch mit seinen beiden Füßen beinahe Alles thun könne, was andre Menschen mit den Händen verrichten. Noch eine merkwürdigere Erscheinung ist Danhauser, zu Bärenthal, ohnweit Pforzheim, 1727 gebohren, und zu seiner Zeit unter dem Namen des Bärenthaler Bettelbuben bekannt. Nicht allein die Arme, sondern auch die Füße fehlten ihm, als er auf die Welt kam; er hatte an ihrer Stelle nichts, als kurze Stumpen. Aber diese lernte Danhauser frühzeitig so geschickt gebrauchen, daß er schon vom eilften Lebensjahre an einsam, wie Robinson auf seiner Insel, in einer an der Landstraße von Pforzheim

gelegenen Hütte lebte, wo er, ohne fremde Beihülfe, sich selbst bediente. Viele Vorüberreisende sahen und beschenkten ihn. Der Augenzeuge, welchem ich diese Nachrichten verdanke, besuchte ihn im Herbste 1801, wo er schon 63 Jahre in seiner Hütte zugebracht hatte, und fand ihn heiter. Er wünschte sich etwas von ihm Geschriebenes, und nun schrieb Danhauser mit einem Bleistifte, so leserlich, so orthographisch und so fertig, als nur Wenige aus den ungebildeten Ständen es können, auf das ihm dargereichte Papier: „Herr Christian Zeller Joseph Danhauser ohne Hand und ohne Fuß geschrieben am Wald Hagelschieß, den 8ten October 1801." Das Männlein ohne Füße und Hände, von welchem in den „Reiseschatten, von dem Schattenspieler Luchs," S. 176. fg. eine lebhaft kolorirte Schilderung vorkommt, ist — kein Schattenspiel an der Wand, ist Danhauser. Möchten aber auch noch Andre, die ihn kannten, ausführliche Nachrichten von ihm und von den Anstrengungen, wodurch er den Sieg über die Ungunst der Natur errang, mittheilen!

Die Erfindung des Schiespulvers.

Daß der Franziskaner Berthold Schwarz zu Freiburg im Breisgau 1354 das Schiespulver erfunden habe, wird noch itzt von den Meisten als ausgemachte Thatsache angenommen. Aber schon

vor mehr als 100 Jahren machte Morhof *) die Bemerkung, daß des Schiespulvers bereits in Rogers Bacon's († 1292) Epistola de secretis operibus artis et naturae Erwähnung geschehe, wo Bacon sagt: „Sed tamen salis petrae *lure mope can ubre* (durch Versetzung der Buchstaben: *carbonum pulvere*) oritur et sulphuris: et sic facies tonitru et coruscationem, si scias artificium **). Nach Brun's ***) ist das Schiespulver schon im zwölften Jahrhundert zum Sprengen des Gesteins auf dem Rammelsberge bei Goslar gebraucht worden. Und neuerlich führt Graf v. Rzerwusky diese Entdeckung in noch weit frühere Zeiten zurück. In einem, im 3. Hefte der „Fundgruben des Orients" (Wien 1811.) unter Nr. XII. auszugsweise abgedruckten Schreiben an Hrn. v. Hammer gibt er Nachrichten von einem höchstseltenen, zur Zeit des Kreuzzugs des heilig. Ludwig (also um die Mitte des 13. Jahrhunderts) geschriebenen, von der Kriegskunst, Pferden, Wagen u. s. w. handelnden arabischen Kodex, und be-

) Polyhist. II. 2, 38, 3.

**) Von seinen Zeitgenossen wurde Bacon für einen Zauberer gehalten; in unsern Tagen hat Göthe (zur Farbenlehre, Bd. 2. S. 148 – 164.) gelehrt und kräftig die Verdienste des Mannes geschildert, von welchem der Recensent des eben angeführten Göthe'schen Werks in den Ergänzungsblättern zur Jenaischen Lit. Zeitung 1813 Nr. 4. treffend sagt: „Uns ist dieser Rog. Bacon oft wie ein Prophet erschienen, der aus anhaltender Vertraulichkeit der Natur weissagt, was des Menschen Kunst noch zu Tage bringen wird."

***) Allg. Literärgeschichte, S. 27.

zeichnet als besonders interessant den darin vorkommenden Artikel von der Komposition des Schiespulvers, die beinahe eben so, wie die unsrige, und unstreitig den Arabern früher, als uns, bekannt gewesen sei, obgleich die Erfindung ihnen vielleicht nicht zugehöre, und vielmehr den Persern oder Chinesern *) zugeschrieben werden müsse.

Geldreiche Zeit.

„Es hatte, so erzählt ein glaubwürdiger Annalist **), jedermann vil Geld, die Armen zogen gantze Händ voll herauß, ja die Kinder spileten mit Geld auff der Gassen." Dem Leser, der hastig fragt, wann diese Zeit gewesen sei? und seufzend wünscht, in ihr gelebt zu haben, dient zur Nachricht: Es war — die Zeit des dreißigiährigen Kriegs. Gleich in den ersten Jahren dieses an Drangsalen aller Art überreichen Kriegs kam das Münzwesen in die äußerste Verwirrung durch die Kipper und Wipper, die das gröbere gute Silbergeld nach und nach an sich zogen, und mit andern geringhaltigen Sorten ver-

*) Daß die Chineser lang vor Schwarzens Zeiten eine Art von Schiespulver im Gebrauche gehabt haben, gibt auch schon das Basler Historische Lexikon, Th. 4. S. 327. zu, und von ihren Nachbarn den östlichen Kalmuken, erzählen, wie im Morgenbl. 1813. Nr. 312. bemerkt ist, mehrere Reisende, daß sie schon von undenklichen Zeiten her die Kunst besessen haben, Schiespulver zu verfertigen.

**) Schwelin in s. Württembergischen Chronik, S. 401.

wechselten. Dies hatte zur Folge, daß der harte Thaler im Februar 1622 bis auf zehn Gulden im Preiße stieg, und der Werth der Lebensmittel fürchterlich hinaufgieng; wie denn z. B. in Württemberg ein sechspfündiger Laib Brods einen Gulden, die Maas Wein in Wirthshäusern zwei Gulden, ein Simri Salz, Erbsen, Habermehl, iedes acht Gulden, ein Pfund Schmalz oder Lichter 1 fl. 20 kr. kostete. Handel und Wandel stand fast gänzlich still; man konnte nicht mehr um Geld kaufen oder verkaufen, sondern mußte sich, wie die Menschen in der Kindheit der Welt und noch itzt die Wilden, mit Tausch behelfen. Taglöhner und Handwerker ließen sich für ihre Arbeit und Waaren Brod, Salz, Schmalz, Erbsen u. s. w. geben. An manchen Orten entstanden blutige Empörungen. Und nun, lieber Leser! wünschest du noch, in der Zeit gelebt zu haben, wo „Jedermann viel Geld hatte, die Armen ganze Hände voll herauszogen, und die Kinder mit Geld auf der Gasse spielten?"

A n a.

Auch die Literatur steht unter dem Zepter der Mode. Wie man seit den iüngsten 40 Jahren gewohnt ist, daß „fast für alles, es sei Wissenschaft oder Kunst, es sei belehrend oder unterhaltend, ein Büchelgen in Taschenformat, begleitet mit ei-

nem Kalender, zu Anfang ieden Jahrs erscheint"*), so waren im siebzehnten Jahrhundert und in der ersten Hälfte des achtzehnten die Lieblingsunterhaltung des lesenden Publikums die *Aná*, d. i. die den Namen merkwürdiger Gelehrten führenden Sammlungen ihrer Aeußerungen über allerhand Gegenstände der Literatur und des Menschenlebens, deren Stoff meist aus dem persönlichen Umgange mit denselben genommen ist, die aber zum Theile auch von den Männern selbst, deren Namen sie tragen, herausgegeben sind. Die von Jugler vermehrte Struv'sche Bibliotheca historiae literariae, p. 1480. und der Catalogus bibliothecae Bünauienae, T. 1. p. 1735. haben diese *Ana* verzeichnet. Ihr Werth ist sehr ungleich. Manche belehren, wie z. B. die, in welchen die Geistesfulgurationen eines Scaliger, Casaubon, Menage, Huet, Gundling mitgetheilt sind; andre haben wenigstens das Verdienst der Unterhaltung; bei noch andern kann man weder lernen, noch sich amüsiren. Seit länger, als einem halben Jahrhundert schien sich der Geschmack an dieser Art von Büchern verloren zu haben: aber mit dem gegenwärtigen lebte er nicht allein in England, wo, zu Anfang desselben, Walpoliana, Swiftiana und Addisoniana erschienen sind, sondern auch in der deutschen Literatur wieder auf. Zwar waren die seit wenigen Jahren in die Lesewelt ausgeflogenen Kotzebueana, Rich-

*) Bruns Allg. Literärgeschichte, S. 54.

teriana, Schilleriana und Falkiana, der interessanten Namen, die sie an ihrer Stirne führen, ungeachtet, bei der darin vorherrschenden Planlosigkeit, die Wahres und Falsches, Bekanntes und Unbekanntes, Körner und Spreu, in Einer Schüssel auftischt, nicht dazu geeignet, einer längst ausser Kurs gesetzten Gattung von Leserei neue Liebhaber zu erwerben. Aber desto mehr läßt sich dies von der 1811 unter dem Titel: Meisteriana, oder über die Welt und den Menschen, über Kunst, Geschmack und Literatur, „erschienenen Sammlung erwarten, worin der in dem nämlichen Jahre verstorbene berühmte Schweizer, Leonhard Meister, seine moralischen, politischen, historischen und artistischen Bemerkungen, die Produkte eignen Denkens und ausgebreiteter Belesenheit, den Freunden einer das Nützliche mit dem Angenehmen verbindenden Lektüre als ein dankenswerthes Vermächtniß hinterlassen hat.

Die Säge.

Tum ferri rigor, atque argutae lamina serrae,
(Nam primi cuneis scindebant fissile lignum,)
Tum variae venere artes.

Virg.

Die Säge, durch deren Erfindung Talus *) sich einen Platz in der Galerie der Wohlthäter der Menschheit erworben hat, ist seit Kurzem zu einem doppelten Gebrauche vorgeschlagen worden, der, wenn er allgemein würde, ihren Werth noch um Vieles erhöhen müßte; zur Bearbeitung der Steinmassen und zur Fällung des Brennholzes. Zwar ist schon länger die Säge zur Bearbeitung großer Steinmassen, sowohl des Marmors als des Granits, und zur Zerlegung derselben in Stücke von ieder beliebigen Form, in Italien, Paris, (wo im Januar 1811 Cruton ein Erfindungspatent für verschiedene mechanische Instrumente, um die Bewegung der Sägen zu leiten, welche Marmor und Steine zerspalten, erhalten hat,) Mastricht, Wien, Stutgart und Dresden angewendet worden **). Da aber anderwärts es noch nicht ge-

*) Apollodor's Bibliothek III, 15. Ouid. Metam. VIII, 236 – 247.

*) Allg. Anzeiger 1809. Nr. 77. 1810. Nr. 262. 1811. Nr. 13. Daß auch schon die Alten die Sägen zur Bearbeitung von Steinen gebraucht haben, macht folgende Stelle in Scapula's Lexic. graec. p. 1600. wahr-

wöhnlich ist, so ist im Allgemeinen Anzeiger 1809. Nr. 77. diese Bearbeitungsart um deswillen empfohlen, weil durch dieselbe, in Vergleichung mit der Bearbeitung durch Hammer und Meißel, viel Kraft und Zeit, so wie auch Vieles an der Masse der Steine, erspart und gewonnen würde. Und kurz nachher hat der Verfasser des in Colmar erschienenen Examen des avantages résultans de l'emploi de la scie au lieu de la hache pour le façonnage du bois de chauffage, ausgeführt, und durch vielfache Versuche bestärkt, daß, wenn das Brennholz mit der Säge, statt der Axt, gefällt werde, der Holzverlust beim Ummachen um 15 Procent geringer sei, und beim Gebrauche der Säge nur halb so viel Zeit, als bei der Axt, erfodert werde.

Erwerbszweige eigener Art.

In Rom sammeln arme Leute bei Begräbnissen und Prozessionen, indem sie nebenher gehen, das Wachs, das von den angezündeten Kerzen abtropft, und verkaufen es an Kaufleute, die mit Wachs handeln. Andre kratzen in den unterirdischen Gemächern, in welchen sich antike Gemählde erhalten

scheinlich: „Apud Plut. symp. lib. 3. probl. 6., dicuntur τριμμοὶ πρίόνων strepitus, quem edunt serrae terentes et scindentes lignum aut lapidem.“

haben, von den Arabesken das Gold ab, womit die auf Zinnobergrund gemahlten Verzierungen aufgehöht sind, um es als Staub den Juden zu verkaufen. Practica est multiplex!

Die Akademie della Crusca und der Pegnesische Blumenorden.

Die Akademie della Crusca zu Florenz, im J. 1582 gestiftet, (und also nicht, wie v. Kotzebue behauptet, aus den Trümmern der Florentiner Akademie entstanden, die noch itzt fortdauert,) hatte zu ihrem ausschliesslichen Zwecke die Kultur der italienischen Sprache. Die Tendenz ihres Vereins sollten auch Name und Sinnbilder aussprechen. Sie nannte sich *Academia della Crusca*, Kleien-Akademie, um dadurch anzudeuten, daß sie, gleich dem Müller, der Mehl und Kleie sondert, die Sprache ihres Vaterlands reinigen wolle. Dem Namen entsprachen auch die Geräthe ihres Versammlungssaals; selbst seine Stühle und Leuchter erinnerten an Mühle und Mühlgeräthschaft. Folgten hierin diese Akademiker einem verdorbenen Zeitgeschmacke, so bleibt ihnen dagegen das unbestrittene Verdienst, in ihrem Wörterbuche ein Werk aufgestellt zu haben, das lange Zeit als unerreichtes Muster stand *). Ein Seitenstück zu der Akademie della Crusca gibt

*) Morhof's Polyh. I. 1. 14, 28.

der 62 Jahre später errichtete Pegnesische Blumenorden. Wie iener das unter den Städten Italiens sich auszeichnende Florenz, so gab diesem das unter den teutschen Städten einen hohen Rang behauptende Nürnberg sein Dasein. Auch die Nürnbergische Gesellschaft machte, wie die Florentiner, die Ausbildung der vaterländischen Sprache zum Gegenstande ihrer Beschäftigungen, blieb aber eben so wenig frei von den Spielereien des damaligen Geschmacks, dem sie durch die ihren Mitgliedern als Sinnbilder beigelegten griechischen Schäfernamen und Blumen huldigte. Beide Vereine wurden in unsern Tagen neu organisirt.

Welches war die erste gelehrte Gesellschaft in Teutschland?

Nach dem Intelligenzbl. zur Oberteutschen Literaturzeitung v. 2. Febr. 1811. soll es der 1644 gestiftete Pegnesische Blumenorden in Nürnberg; nach Brun's Allgemeiner Literärgeschichte, S. 40. die 1617 errichtete fruchtbringende Gesellschaft in Weimar sein. Aber wir können auf weit frühere Zeiten zurückgehn, wenn von dem ersten literarischen Vereine in Teutschland die Rede ist. Schon vor 1487 existirte die Rheinische gelehrte Gesellschaft, von welcher Zapf, in s. „Johann von

Dalberg, Bischof von Worms," S. 134–141. nähere Nachrichten mittheilt. Ihr Stifter war Konrad Celtes, (dessen von Klüpfel verfaßtes Leben seit 1813 in den Programmen zur Ankündigung der Freiburger akademischen Vorlesungen nach und nach abgedruckt wird,) und ihr Präsident der Wormser Bischof Johann v. Dalberg, der preiswürdige Gegenstand der vorerwähnten Zapf'schen Schrift, von welcher ihr Verfasser noch kurz vor seinem Tode eine neue mit vielen Zusätzen bereicherte Ausgabe bearbeitet hat, die aber nun für das Publikum verloren zu sein scheint.

Der schlafende Autor.

Daß über manchem schriftstellerischen Produkte Leser und Zuhörer einschlummern, gehört unter die alltäglichen Erscheinungen; daß auch der Autor selbst über einem angefangenen langen Werke manchmal nickt, hat schon Horaz an dem Beispiele des Meisters aller Dichter gewiesen, und für etwas ganz Natürliches erklärt *); daß aber ein Schriftsteller auch dann, wann er, wie weiland Gottschling, ausrufen kann: „Gottlob! nun bin ich auch mit meinem schweren Horatio fertig!" über der Anschauung seines vollendeten Geisteskinds

*) Indignor, quandoque bonus dormitat Homerus; Verum operi longo fas est obrepere somnum. de arte poet. v. 359. sq.

einschläft, dazu möchte sich wol in der ganzen schreibenden Welt sonst kein exemplum illustrans finden, als der bekannte Fabeldichter Lafontaine, der bei der ersten Vorstellung einer von ihm verfaßten Oper so viel Langeweile empfand, daß er in ein Kaffeehaus gieng und einschlief, dem Freunde aber, der ihn weckte und sein Befremden äußerte, daß er nicht im Schauspielhause sei, ganz treuherzig zur Antwort gab: Er sei dort gewesen, habe es aber vor langer Weile nicht mehr aushalten können; er bewundre die Geduld der Pariser.

Ueber Bonsmots.

Auch das Bonmot erscheint, wie so viele Dinge in der Welt, unter zweierlei Ansichten. Zeigt es sich als das arglose Kind heitern Witzes, so ist es, was sein Name, buchstäblich verteutscht, ausspricht, ein gutes Wort, ein goldner Apfel in silberner Schale. Aber es gibt auch eine andre Gattung von Bonsmots; die, welche Horaz im Sinne hatte, als er schrieb *):

Solutos
Qui captat risus hominum famamque dicacis,
— — — — —
hic niger est, hunc tu Romane, caveto:

und von welchen ein Recensent in der Jenaischen

*) Sat. I. 4, 82. sq.

Allgemeinen Literaturzeitung *) sagt:" Man beobachte doch nur einen Bonmotisten gewöhnlicher Art, der dem Thoren zur Belustigung, dem Verständigen zum Eckel, bei iedem Worte und allen Gelegenheiten etwas anzubringen oder eine lächerliche Seite aufzufinden sucht, und man wird leicht finden, wer eigentlich der Arme an Herz und Geist ist. „Möge Jeder, der durch Witz Lachen erregen will, bei Quintilian **) in die Schule gehn, und das Warnungswort beherzigen, welches Iffland***) einem weisen Manne in den Mund legt: „Sagst du Witz — und du siehst Lächeln des Beifalls — so zittre; denke — jetzt sähest du dein Haus versiegeln, dein Weib am Bettelstabe, deine Kinder hinausgestoßen, dich preisgegeben! Laß mich dein Herz wie deine Hand ergreifen, behalte die heilige Wahrheit: das Lächeln über Witzeleien ist die Sterbestunde des Glücks und der Ehre, das Grab deiner Ruhe!"

Zur Geschichte des Ahornzuckers.

Im Herbste 1807 machten öffentliche Blätter bekannt, Dufour, aus der Waadt, habe bei einer aus Amerika nach der Schweiz gemachten Besuchreise durch angestellte Versuche dargethan, daß

*) 1810. Nr. 206.
**) Instit. orat. VI, 3.
***) in: „Allzuscharf macht schartig."

die Ahornplatane (Acer pseudoplatanus) den nämlichen Zucker liefere, der in Nordamerika aus dem in Bertuch's Bilderb. Bd. 2. Nr. 56. beschriebenen und abgebildeten Zuckerahorn (Acer saccharinum) gewonnen wird. Auch hat Dufour selbst, in den Etrennes helvétiques pour l'an 1803. N. XXVI. von der Sache Nachricht gegeben. Bei ieder Entdeckung ist zwar die Frage: wer sie gemacht habe? minder wesentlich, als die Untersuchung: ob sie bewährt und nützlich sei? Da iedoch auch in der Gelehrtenrepublik, wie in der bürgerlichen Gesellschaft, das Gesetz: Jedem das Seine! gilt, so verdient wenigstens in dieser Hinsicht bemerkt zu werden, daß lang vor Dufour, (dem übrigens sein Verdienst, die ältern Erfahrungen bestätigt und in weitern Umlauf gebracht zu haben, unbestritten bleibt,) von Teutschen die nämliche Entdeckung gemacht worden ist. Der in Berlin verstorbene Hofrath und Prof. Gleditsch macht in dem 1774 erschienenen 1. Bande seiner Forstwissenschaft, S. 371. fg. darauf aufmerksam, daß sowohl der gemeine Ahorn oder die Ahornplatane, als auch, und noch in stärkerm Maaße, die gleichfalls in Teutschland wachsende Lehne, (Acer platanoides,) die auch den Namen des teutschen Zuckerahorns führt, einen zuckerreichen Saft enthalte, und fügt der Angabe der Manipulation, wodurch derselbe gewonnen wird, die Bemerkung bei, daß er selbst vor fünf und dreißig Jahren in der

Kurmark, zu Trebnitz, damit Versuche gemacht, und vor wenigen Jahren auch ein Landprediger dergleichen Zucker, nebst der Anweisung zur leichten Verfertigung desselben, nach Berlin zur Beurtheilung eingeschickt habe. Auch sind nach einer Wiener Nachricht im Schwäbischen Merkur 1811. Nr. 99. bereits vor mehr als vierzig Jahren von der Kaiserin Maria Theresia, wiewohl ohne den beabsichteten Erfolg, zur Erzeugung des Ahornzuckers vielfache Aufmunterungen veranstaltet, und schon damals die nöthigen Anweisungen zu derselben auf dem flachen Lande verbreitet worden. Nicht minder hat seit 1796 der geheime Rath Hermbstädt in Berlin mit acht Ahornarten dergleichen Versuche angestellt, und davon zuerst im 2. Bande der neuen Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, dann in Scherer's Journal der Chemie, Bd. 4. S. 130 im Februar 1800 Nachricht ertheilt. Die ersten Versuche wurden von ihm mit der Lehne und der Oere (Ahornplatane) veranstaltet. Sie gaben häufig Saft, der durch bloßes Abdünsten zu krystallinischem Zucker gerann *).

*) Allg. Justiz- und Polizeibl. 1810. Nr. 55.

Die Unverweslichen.

Wir liegen, wie sie uns gelegt,
Im Bettlein uns beschieden;
Wir liegen, wie sie uns gelegt,
Und ruhen da in Frieden.
Mniock.

Gehören diejenigen Sterblichen, die über ein volles Jahrhundert hinaus auf der Oberwelt wallen, schon unter die seltenen Erscheinungen, so ist es noch weit mehr der Fall mit denen, bei welchen sich die Hülle ihres entflohenen Geistes Jahrhunderte hindurch unverändert erhält. Mit einem Beispiele dieser Art machten uns zu Anfang des Jahrs 1811 die Zeitungen durch die Nachricht bekannt, daß man in dem aufgehobenen Augustinerkloster zu Bergamo den Leichnam des 1616 verstorbenen Johann Angelo Torrinni so unversehrt, als ob er erst vor einigen Tagen begraben worden wäre, gefunden habe. Ein Seitenstück zu Torrinni gibt Nikodem Frischlin ab, der, indem er aus seiner Gefangenschaft in der Festung Hohenurach entfliehen wollte, auf einen Felsen stürzte, und an den Folgen dieses Sturzes am 30. Nov. 1590 starb. Am 25. Nov. 1755. sties man, (wie der durch seine Bekanntschaft mit dem vaterländischen Alterthum sich auszeichnende erste teutsche Schullehrer zu Urach, Kuhn, von seinen Jugendjahren her sich erinnert,) bei der Berei-

tung eines Grabs für einen auf der Jagd erschossenen Schmidtknecht, Johann Schmauch von Dettingen, auf dem Uracher Kirchhofe auf einen eichenen Sarg, den der Todtengräber mit seinem Grabscheite öfnete. In diesem Sarge lag Frischlin, noch ganz unversehrt, und mit unversehrter Kleidung *), völlig so, wie er auf der Rückseite des Titelblatts seiner von Bollinger 1599 zu Strasburg herausgegebenen *Hebraeis* abgebildet ist. Sein Mantel war von schwarzem Taffet, mit einer goldnen Lahnborde eingefaßt, die Unterkleidung strohgelb, zerschnitten **), und mit scharlachrother Unterlage, der Hut von schwarzem Sammet, mit schwarzen seidenen Fränzchen schmal eingefaßt, und mit einer goldnen Schnur umwunden. An der Brust hieng von beiden Seiten ein rothes Band herunter. Die linke Hand hielt eine beschriebene Papierrolle. Aber, gleich Alexanders Mumie, von Cäsar angerührt, zerfiel Alles in Staub in dem Augenblicke, da es berührt wurde. So hat denn Mutter Erde

*) „Corpus inuentum est integrum, illaesum opertumque, vt fuerat indutus: habitus corporis quiescenti, quam defuncto, similior" — sagt Plinius (Ep. VI. 16, 20.) von seinem Oheime. Aber freilich war dieser — erst drei Tage todt.

**) Zerschnittene oder zerstückelte Kleider waren eine eigenthümliche Mode des sechzehnten Jahrhunderts. Zwingli, Melanchthon, Fischart u. a. eiferten dagegen, und selbst durch Gesetze, z. B. die Reichspolizeiordnung v. 1530. T. 10. §. 1. T. 11. §§. 1. 3. und die Württembergische Landsordnung, T. 106. §. 1. T. 107. §. 1., wurde das Tragen derselben wenigstens den Bauern und Handwerkern verboten.

dadurch, daß sie den Todten Frischlin 165 Jahre hindurch in ihrem schützenden Schooße hielt, wenigstens zum Theile das Unrecht gegen Frischlin den Lebenden vergütet, das ihr ein genialer Dichter *) vorwirft:

„Ihn schlossen sie in starre Felsen ein,
Ihn, dem zu eng der Erde weite Lande.
Er doch, voll Kraft, zerbrach den Felsenstein,
Und ließ sich abwärts am unsichern Bande.
Da fanden sie im bleichen Mondenschein
Zerschmettert ihn, zerrissen die Gewande.
Weh! Muttererde, daß mit linden Armen
Du ihn nicht auffingst, schützend, voll Erbarmen!"

Das Räthsel vom Buchstaben T.

Original.

Mon cher lecteur, je ne vous dirai point
Le nombre de mes pieds; je me tais sur se point,
Et m'écarte en cela de la règle commune.
Avec mes soeurs je suis *une*;
Quand je suis seul, je suis *un*.
Or, je suis mâle et femelle;
La chose sans doute est nouvelle,
Et choque un peu le sens commun.
Sans crainte d'être importun,
Je suis toujours en visite;
Nul homme cependant ne peut me voir chez lui;
Je ne suis point chez moi, mais toujours chez autrui;

*) Deutscher Dichterwald, von Justinus Kerner, Friedrich Baron de la Motte Fouqué, Ludwig Uhland und Andern, S. 119.

J'existe donc en parasite.
Je suis en militaire, aussi dans la guérite,
Je n'arrive pourtant qu'à la fin du combat.
Et quoique je sois en voiture,
Je dois me montrer en soldat.
Je puis subir, je vous le jure,
Encore plus d'un changement;
Je commence toujours et finis rarement.
L'on me met en pâté, l'on me met en friture,
Dans les ragoûts, enfin dans tous les plats;
Et ce qui paraît incroyable,
On ne m'admet point aux repas,
Et je suis le premier à table.
C'est moi qui termine le bruit
Et qui commence le tapage.
Je ne puis au lecteur en dire davantage,
Il n'est déja que trop instruit.
Encore un trait: on me voit dans la nuit;
Dans le jour je suis invisible.
A qui pourra me trouver en dix ans,
Ce qui, je crois, est impossible,
L'auteur promet dix mille francs.

Nachbildung.

Wie viele Füß' ich habe, (wirst verzeihn,
Mein lieber Leser!) davon will ich schweigen,
Und hierin vom gemeinen Brauch abweichen,
Ich heiße der, bin ich bei Brüdern, das, bin ich allein,
So bin ich männlichen und keinerlei Geschlechts,
Was sicher etwas Rechts
Von Rarität und kaum begreiflich ist.
Nicht fürchtend, daß zu irgend einer Frist

Ich ie beschwere, bin ich immer in Visiten,
Und niemand komm' ich doch in seinem Haus entgegen,
Auch nicht in meinem, aber stets im dritten;
So leb' ich denn, wie Parasiten pflegen.
Ich bin, als Militär, auch auf der Wacht,
Jedoch erschein' ich erst am Ende der Schlacht.
Und laß' ich gleich mich in der Kutsche führen,
Muß ich doch als Soldat mich präsentiren.
Ich kann noch öfter wechseln, als ihr hoft.
Ich fange täglich an und endige nicht oft.
Man läßt mich in Pasteten, Frikatellen,
Läßt in Ragouts, auf allen Platten, mich aufstellen.
Was unbegreiflich scheint, ist dies:
An Tafel, ob man schon zu keinem Mahl mich lies,
Bin ich doch immer oben dran.
Ich ende Streit und fang' Tumult an.
Mehr sag' ich nicht. Der Leser hat's bald ausgedacht.
Noch Einen Zug! Man sieht mich in der Nacht;
Am Morgen bin ich unsichtbar.
Der Ehrenmann,
Der in zehn Jahren mich finden kann,
(Unmöglich zwar
Scheint mir's nach meinen schlichten Gedanken,)
Erhält zum Preis zehntausend Franken.

Der Rittersaal im Schlosse zu Erbach.

— wie der Thurn David mit Brustwehr gebauet, daran tausend Schilde hangen, und allerlei Waffen der Starken.
Salomo.

Ist gleich die in dem Erbachischen Rittersaale aufgestellte Sammlung von Rüstungen nicht so glänzend und reich, als die im Verkündiger 1811. Nr. 22. beschriebene Rüstkammer des Prinzen von Wallis, so hat sie doch besonders auch um deswillen ein eignes Interesse, weil die in derselben aufbewahrten Rüstungen größtentheils von Männern getragen worden sind, die während ihres Lebens eine merkwürdige Rolle gespielt haben. Da die 1808 zu Amorbach, bei dem Hofbuchdrucker Volkhart, gedruckte Beschreibung desselben nur als Geschenk vertheilt worden, und also nicht in den Buchhandel gekommen ist, so ist vielleicht ein kurzer Auszug daraus manchem Leser nicht unwillkommen.

Zu der Erbauung des Rittersaals gab die itzt darin aufgestellte Sammlung der Rüstungen und Waffen mehrerer berühmten und berüchtigten Männer der Vorzeit den Anlaß. Bei der Architektur desselben wurden, um darin den Styl mehrerer Jahrhunderte zu vereinigen, und ein dem Zwecke entsprechendes Ganzes darzustellen, ausser andern Gebäuden besonders die Kirchen zu Michelstadt,

Gelnhausen, Frankfurt am Main und der Dom zu Strasburg als Muster angenommen. Diese Sammlung von Rüstungen verdankt ihren Anwachs theils freundschaftlichen Geschenken, theils den in den neuern Kriegszeiten vorgekommenen Ausleerungen mancher Zeughäuser, aus denen dergleichen Ueberreste der Vorzeit als altes Eisen verkauft wurden. Die Turnierrüstungen hat man besonders so zu bekleiden gesucht, wie nach alten Beschreibungen und Monumenten die Ritter ehedem mit ihren Pferden auf den Turnieren zu erscheinen pflegten. Diese Rüstungen stehen auf dem Boden, die übrigen auf Tragsteinen, 6 Schuh hoch an den Wänden erhöht. Die Turnierrüstungen zu Pferde sind folgende; 1. Konrads v. Künsberg, welcher damit 1486 auf dem Turniere zu Bamberg erschienen war, 2. Erasmus Schenks, Herrn zu Erbach und Bickebach, († 1503.) 3. eines Grafen von Leiningen, 4. des Herzogs Johann Ernst zu Sachsen, 5. des Kaisers Friedrich III, und 6. des Grafen Eitel Friedrich zu Hohenzollern († 1512.) Die Rüstungen zu Fuße sind: 1. Eppeleins v. Gailing, 2. des Grosherzogs Kosmus II. von Florenz, 3. des Marschalls von Frankreich Peter Strozzi, 4. des Johann Jakob Medichino, nachher Medicis genannt, 5. Konrads v. Bemelberg, eines verdienstvollen Feldherrn zu K. Karls V. Zeiten, 6. des Herzogs

Philipp des Guten von Burgund, 7. eines Grafen von Leiningen, 8. des Kaisers Maximilian I, 9. des K. Gustav Adolph von Schweden, 10. Albrechts v. Wallenstein, 11. des Markgrafen Albrechts zu Brandenburg-Kulmbach, Alcibiades, auch der Krieger genannt, 12. des Grafen Ludwig Heinrich zu Nassau-Katzenelnbogen, 13. des Freiherrn Georg III. von Waldburg, († 1531.) 14. Götzens v. Berlichingen mit der eisernen Hand, 15. des Herzogs Albrecht V. in Baiern, und 16. Kunzens v. Schott, der als Störer des Landfriedens 1523 enthauptet wurde. Die Waffen an den Pfeilern bestehen aus einer Sammlung aller im Mittelalter gebräuchlich gewesenen Waffen, worunter besonders ein Schild, auf welchem in getriebener Arbeit wahrscheinlich Scenen aus dem troianischen Kriege vorgestellt sind, und ein Sattel, dessen Kranz mit meisterhaft getriebener Arbeit in Eisenblech auf der äußern Seite beschlagen ist, gesehen zu werden verdienen. Die gemahlten Glasscheiben bilden eine Sammlung von Kunstwerken dieser Art aus allen Jahrhunderten seit Entstehung dieser Kunst bis zu der Epoche ihres Verfalls im 17. Jahrhundert. Die Begräbnißkapelle verwahrt mehrere Grabsteine aus einem alten und verfallenen Kloster im Erbachischen, in welches die ältesten Dynasten von

Erbach begraben wurden. Auch ist das große Fenster rechter Hand ein glücklicher Versuch des Erbachischen Mahlers Kehrer in der Nachahmung der alten Glasmahlerei, die bekanntlich ihre Wiederentdeckung und Vervollkommnung unsern Zeitgenossen, Bühler zu Urach im Königreiche Württemberg, Frank in Nürnberg, Frick in Berlin, Schweighäuser in Strasburg und Mohn in Dresden verdankt; wiewohl auch schon Sophie Mansfeld, die im siebenjährigen Kriege aus Sachsen nach Berlin kam, nach d. Justiz- und Polizeibl. 1810. Nr. 110. 111. S. 434. das Geheimniß, auf Glas zu mahlen, besessen haben soll.

Zur Geschichte des Tabaks.

Lange vorher, ehe es in Europa Tabak gab, wuchs er wild in Westindien, wo er von ieher den Namen Petum führte. 1486 lernte ihn zuerst ein spanischer Mönch in St. Domingo kennen, und die ersten Tabakspflanzen kamen zu Anfang des 16. Jahrhunderts von der Insel Tabago nach Portugal und Spanien. Beschreibungen dieser Pflanze gaben in dem nämlichen Jahrhundert Hieronymus Benzo, ein Mailänder, der 1541 nach Westindien reißte, in seiner 1545 zu Venedig im Originale und 1579 zu Basel in einer teutschen Uebersetzung herausge-

kommenen Historia del mondo nuovo *), der 1565 verstorbene Züricher Polyhistor, Konrad Gesner und der spanische Arzt Nikolaus Monardes, im 2. Theile seiner 1574 zu Sevilla spanisch und zu Antwerpen lateinisch erschienenen Geschichte der aus Westindien gekommenen einfachen Arzneimittel, (S. 41–50. des spanischen Originals, auf dessen Titelblatte zugleich die Pflanze in einem Holzschnitte abgebildet ist). Ums J. 1560 machte Johann Nicot, französischer Gesandter am portugiesischen Hofe, der eine Tabakspflanze aus Florida bekommen, den Tabak in seinem Garten angebaut und damit glückliche Kuren gemacht hatte, ihn in Portugal, und nachher auch in Frankreich, bekannt. Der 1589 verstorbene Kardinal Prosper de Sainte Croix brachte aus seiner Nunciatur in Portugal den Tabak zuerst nach Italien, wo er, ihm zu Ehren, den Namen *Santa Croce* erhielt. Nach England kam er aus Amerika; ob durch Raleigh, oder durch Drake? ist nicht ausgemacht **). Vor ungefähr 200 Jahren wurde der Tabakbau in dem Gebiete von Strasburg, und nach und nach in einem gro-

*) Seine Beschreibung der Tabakpflanze, ihrer Zubereitung und des Tabakrauchens, (welches er ein höllisch Getränk nennt,) steht im Morgenbl. 1814. Nr. 12.

**) In Hataklyut's Beschreibung der Schiffart des Capitain Francisci Draconis Engländers, die in Hutsens Beschreibung der Schiffarten F. Magellani, F. Draconis, Th. Candish und O. v. Noort befindlich ist, wird, S. 17. erzählt: „Da kam das Volk desselben Landts, (Neuengland,) brachten etlich federn, Tabaco ꝛc."

ßen Theile des Elsasses, eingeführt. Damals wurde die Brache abgeschaft, und man pflanzte Tabak in denen Feldern, welche das Jahr darauf Waizen tragen sollten. In Holland wird seit 1615, in der Mark Brandenburg seit 1681 Tabak gebaut. Die Schweden kannten den Tabak schon ums J. 1631. Als man damals an der Böhmischen Grenze die durchziehenden Schweden rauchen sah, hielten sie die Leute für feuerspeiende Teufel. In Frankreich wurde der Tabak 1674 ein Monopol der Krone, welches schon 1697 anderthalb, späterhin neun, 1771 sieben und zwanzig, in den letzten Jahren Ludwigs XVI. fünf und dreißig, und noch später achtzig Millionen Livres eintrug. Im 17. Jahrhundert fand er viele Widersacher. Prediger erhoben ihre Stimme, Schriftsteller ihre Feder gegen ihn *); Papst Urban VIII. that Jeden, der

*) So schrieb z. B. der durch seine lateinische Gedichte berühmte Jesuit Balde († 1668.) ein Gedicht de abusu tabaci, und der 1640 verstorbene kurpfälzische geheime Rath und Gesandte v. Rußdorf sagt, in s. Consil. et negot. polit. p. 284. von den Engländern: „Habent siphunculos canaliculatos, ex argilla candida ductos, qui ea parte, qua immittuntur ori, in conum desinunt, in altera extremitate orificium est nucis auellanae magnitudine, in quod plantae nicotianae folia siccata, minutim concisa vel suffracta inferciunt et stipant, deinde carbone vel quolibet igniario fomite et sufflatu accendunt, siphunculum primoribus labris accipiunt, et statim sorbillando et pitissando nebulas intra dentes et buccas attrahunt, quas his ad tumorem vsque repletis per os et per nares iterum emittunt, et tanquam saeuam foetore cuncta replentem mephitim exhalant.“

in der Kirche Tabak nehmen würde, in den Bann; der türkische Kaiser Murad IV. lies die, welche Tabak rauchten, an Armen und Füßen verstümmeln. Desto günstiger waren dem verfolgten Fremdling die spätern Zeiten.

Raupen im Winter.

Dieses Phänomen ist ohne Zweifel, als es am 20. Nov. 1672 in Oberungarn, im Winter 1730 bei Drossen in der Mark Brandenburg und 1749 in Schweden sich zeigte, für ein Wunder und für einen Vorboten allerhand schlimmer Dinge, die da kommen soliten, angesehen worden. Dank sei es den Fortschritten unsrer Zeitgenossen in der Kenntniß der Natur, daß, als die nämliche Erscheinung 1811 sich in mehrern Gegenden von Obersachsen wiederholte, eine Verschiedenheit der Meinungen nur noch über die Frage Statt fand, zu welcher Art von Insekten die fremden Gäste, die sich da auf dem Schnee zeigten, gehören? Nach den darüber im Allgemeinen Anzeiger der Teutschen 1811. Nr. 52. enthaltenen Erörterungen ist es wol keinem Zweifel unterworfen, daß hauptsächlich die Larven des schwarzbraunen Warzenkäfers, (Cantharis fusca L.) hin und wieder der Schneewurmer genannt, es sind, die den Wurmschnee bilden. Schon vor

20 Jahren hat Bechstein *) bemerkt, daß man sie in Thüringen, vorzüglich vor dem Thüringerwalde, alle Jahre im Januar und Februar nicht nur auf dem Schnee herumkriechen, sondern auch mit dem Schnee herunterfallen sehe, welches Räthsel dieser erfahrne Naturkenner durch folgende, von ihm selbst gemachte Beobachtungen löst: 1) erscheinen sie bei und nach großen Sturmwinden, die viele Bäume mit ihren Wurzeln, zwischen welchen sich diese Larven befinden, niederreißen, und alsdann in einem Schneegestöber dieselben, als leichte Thierchen, (als Wirbelwind hoch, als Brausewind nur niedrig,) in die Luft mitnehmen, und meilenweit mit sich fortführen; 2) kommen sie auch bei abwechselndem Thauwetter im Winter zum Vorscheine, und zwar bei Räumung der Steinbrüche, Arbeiten in den Lehm- und Thongruben und bei Abtragung der Erde, besonders in waldigen Gegenden; beim Pflügen im Winter; durch die Maulwürfe, die sie, sobald es gelind wird, ausgraben, und auch von selbst bei warmer Witterung, da, wo sie sich nur im Moose verborgen hatten. Daß sie sich oft an solchen Orten befinden, wo man keine dieser Ursachen bemerkt, leitet Bechstein daher, weil gewöhnlich bei ihrer Erscheinung nach Thauwetter der Schnee eine harte Kruste habe, auf welcher sie der leichteste Wind sehr weit forttreibe, wie sie denn

*) Andre's und Bechsteins Spaziergänge, Th. 7. S. 29–32.

auch weit unempfindlicher gegen die Kälte seien, als andre Insekten.

Ein Kodex auf egyptischem Papiere aus der Mitte des zehnten Jahrhunderts.

Bisher war es beinahe als ausgemacht angenommen, daß nach dem neunten Jahrhundert zwar noch Urkunden auf egyptisches Papier geschrieben worden seien, aber ein auf dieses Material geschriebener Kodex schwerlich tiefer heruntergesetzt werden könne, als auf das neunte Jahrhundert. Man suchte diese Behauptung durch den Umstand zu bestärken, daß nach dem 9. Jahrhundert das egyptische Papier sehr selten geworden sei, und daher nur zu einzelnen Blättern, nicht aber zu ganzen Büchern, habe genommen werden können *). Erst vor wenigen Jahren ist bekannt worden, daß die königl. Hofbibliothek zu München einen auf egyptisches Papier geschriebenen Kodex aus der Mitte des zehnten Jahrhunderts besitzt. Es ist solches der *Codex traditionum ecclesiae Ravennatensis*, welcher die der Kirche zu Ravenna vom 7. bis zum 10. Jahrhunderte gemachten Schenkungen enthält, und durch den Hofbibliothek-Kustos Bernhart zu München in einem mit mancherlei Subsidien zum bessern Ver-

*) Schelhorn's Anleitung für Bibliothekare, Bd. 1. S. 260. fg.

ständnisse ausgestatteten Abdrucke dem Publikum mitgetheilt worden ist.

St. Eustache.

Größere Kammermiethen und kleinere Garnisonen möchte es wol nicht viele geben, als auf der Insel St. Eustache. Hier warf, nach de Jong's Versicherung, während seines Aufenthalts auf derselben, eine kleine Kammer von fünfzehn Quadratfuß im Umfange wöchentlich 22½ Gulden an Miethe ab, und die Garnison, welche die Insel und die auf derselben niedergelegten Waaren schüzzen sollte, bestand aus zwei und zwanzig Mann.

Porta's Physiognomik.

Vor mehr als 200 Jahren schrieb de la Porta ein Buch über die menschliche Physiognomie, worin er viele Vergleichungen zwischen menschlichen und thierischen Physiognomien anstellt. Dieses Werk, das einer der größten Bücherkenner, Morhof, mit ehrendem Beifalle nennt, dessen Ideen einer der vorzüglichsten Künstler, Wilhelm Tischbein, weiter ausgeführt, und dessen Andenken ein trefflicher Schriftsteller, der Verfasser der Unterhaltungen über den Menschen, vor wenigen Jahren erneuert hat, diente, wie im Morgenbl.

1810. Nr. 302. erzählt wird, in den neuesten Zeiten einem schlauen Landsmanne Porta's zur Anlockung der Leichtgläubigen, indem er ihnen aus demselben die Gesichtsklasse, in welche ihr Gesicht gehöre, und ihr Temperament erklärte, nebenher aber auch das Vergangene und Künftige enthüllte, glückliche Lotterienummern anbot, u. s. w. Habent sua fata libelli!

Handelskräuter.

Daß der Anbau von Handelskräutern den Landwirthen vorzüglich zu empfehlen sei, hat schon im 17. Jahrhundert D. Schupp erkannt, indem er *) schreibt: „Die guten ehrlichen Hessen haben angefangen, Taback zu pflantzen, welcher nach Hamburg biß in Pommern geführt wird. Das ist hiebevor nicht geschehen, so lange Hamburg gestanden hat, allein ich weiß, daß sie sich wol dabey befunden haben. Ich wil ihnen aber einen andern Rath geben. Sie besäen gantze Felder mit Anis und Fenchel, und führen es nach Hamburg, was gilt es, ob sie sich nicht besser dabey befinden werden, als wann sie Korn und Hafer zu Markte führen?"

*) in s. Schriften, Th. 1. S. 107.

Das Kohlhaufen.

Das Düngen des Bodens durch Verbrennen der Erdschollen oder Rasenstücke, welches im Verkündiger 1811. Nr. 71. theils durch theoretische Gründe, theils durch ein angeführtes Beispiel empfohlen wird, ist wenigstens hie und da schon ein alter und gemeiner Brauch. Virgil sagt davon *):

Saepe etiam steriles incendere profuit agros,
Atque leuem stipulam crepitantibus vrere flammis.
Siue inde occultas vires et pabula terrae
Pinguia concipiunt: siue illis omne per ignem
Excoquitur vitium, atque exsudat inutilis humor:
Seu plures calor ille vias et caeca relaxat
Spiramenta, nouas veniat qua succus in herbas:
Seu durat magis, et venas adstringit hiantes,
Ne tenues pluuiae rapidiue potentia solis
Acrior aut Boreae penetrabile frigus adurat.

Noch bis auf den heutigen Tag hat sich das Brennen der Felder in Italien erhalten, und als Papst Klemens XI. es verbieten wollte, brachte ihn ein Kardinal dadurch, daß er die eben erwähnte Stelle recitirte, davon ab. Auch im südlichen Frankreich ist diese Art, den Boden zu bessern, noch gewöhnlich, und eben so hin und wieder in Teutschland. Wie es damit z. B. in der obern Gegend des königl. Württembergischen Oberamts Gaildorf gehalten

*) Georg. I, 84-93.

wird, beschreibt Prescher *) also: „Die Aeste der Tannen-, Fichten-, auch wohl der Föhren- oder Forkel-Bäume werden auf verschiedne Weise für die ländliche Haushaltung genützt. In den höhern waldigen Gegenden werden davon eine Menge Büschel gemacht, die auf frisch umgebrochene Aecker geführt, dort in Reihen gelegt, mit Rasen und Erde überdeckt, und dann unter dem Wind angezündet werden. Dies nennet man Kohlhaufen, ist sonderlich beym Gersten- und Hirsenbau gewöhnlich, und der so gebrannte Acker trägt insgemein reichlich. Zuweilen werden auch die Cartoffel- oder Erdbirn-Aecker also gebrannt." Ob aber dieses Verfahren, das aus Zeiten herrührt, in welchen das Holz beinahe keinen Werth hatte, auch dermal noch, bei überall steigenden Holzpreißen, zur Nachahmung empfohlen zu werden verdiene? mögen richtig kalkulirende Forst- und Landwirthe unbefangen erwägen und entscheiden.

Angenehme Krankheiten.

Angenehme Krankheiten gibt es wol sonst nirgends, als — in der Forstbotanik. Beckmann **) gibt dieses Prädikat dem durch eine Krankheit oder

*) in s. Geschichte und Beschreibung der Reichsgrafschaft Limpurg, (Stutg. 1789.) Th. 1. S. 55.

**) in s. Grundf. der teutschen Landwirthschaft, §. 281.

Schwäche anomalisch gezeichneten Laube mancher Bäume, wohin z. B. die scheckige Eiche, die Blutbuche, die scheckigen Hülsen, die scheckige Ulme, scheckige Ahorne, Roßkastanien u. a. gehören.

Tuneser Getraidearten.

Tunis, den meisten Europäern nur als grausamer Räuberstaat bekannt, könnte wenigstens ein wohlthätiger Genius unsrer Landwirthschaft werden, wenn sich seine Getraidearten eben so allgemein in unserm Welttheile verbreiteten, als, seit 2300 Jahren, Kleinasiens Weinstöcke und, seit der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, Amerika's Kartoffeln. Prof. Sturm in Jena hält *) den Weizen aus Tunis mit weißen und schwarzen Grannen und das Astrachansche Korn oder den ägyptischen Doppelweizen für diejenigen ausländischen Getraidearten, welche, seinen damit angestellten Versuchen zufolge, vor allen einer weitern Kultur werth sind. Superintendent Vogel zu Wunsiedel versichert **), daß unter den ihm von Fischer mitgetheilten ausländischen Getraidarten, deren Gedeihen, selbst in der rauhen Gegend von Wunsiedel, iede Erwartung übertraf, besonders das Korn, der Sommerweizen und die Sommergerste aus Tunis

*) in s. Jahrbuch der thüringischen Landwirthschaft, Bd. I. H. 1. Nr. 6.

**) im Allg. Anzeiger 1811. Nr. 65.

sich vortheilhaft auszeichnen, und im Allgemeinen Anzeiger 1811. Nr. 211. sagt Hofrath Gutsmuths „Der Tuneser Winterweizen hat auch in diesem Jahre seine Güte bewährt. Er steht auch diesmal neben Montaubaner und Sardinischem brandfrei, indeß iene unter ganz gleichen Bedingungen brandig sind, und verspricht eine reiche Ausbeute." Wir lernen endlich den Schaden einsehen, den uns der mit ausländischen Kunst-Produkten getriebene Luxus gebracht hat: warum ist die Verpflanzung ausländischer Natur-Produkte, in so fern sie sich mit unserm Boden und Klima befreunden, immer noch nur die Sache weniger Einzelnen?

Blutrothes Wasser.

Wie in der Vorzeit der vermeinte Blutregen für eine böse Vorbedeutung galt, so machte es noch vor weniger als 100 Jahren viel Aufsehen, als man das Wasser des Teichs zu Teutenwinkel, im Mecklenburgischen, blutroth gefärbt sah. Doch war schon damals ein Mann, der die Sache natürlich zu erklären suchte; nur wußte Engelke nicht, ob er die auffallende Erscheinung einer röthlichen Erde oder den häufig im Teiche gewachsenen rothen Blumen zuschreiben sollte. Weder die eine, noch die andre Idee war schlechtweg zu verwerfen, da man schon

öfter beobachtet hat, daß stehende Wasser entweder von einer Art rothem Wassermoos (Conferua) auf der Oberfläche, oder von einer mit dem Wasser vermengten Bolarerde und gelbrothem Leim durchgehends roth gefärbt worden. Hingegen schreibt M. Siemssen, der vor einigen Jahren „das im J. 1721 blutroth gefärbte Wasser des Teichs zu Teutenwinkel" zum Gegenstande einer eigenen, in einer Versammlung der Mecklenburgischen naturforschenden Gesellschaft vorgelesenen Abhandlung gemacht hat, iene Erscheinung der zahlreichen Gegenwart des Wasserflohs (Monoculus pulex) zu, durch welche, nach Linne's Beobachtungen, auch in Westgothland mehrere Seen und Teiche ein röthliches Ansehen erhalten hatten *). Sollte aber nicht auch noch eine vierte Erklärung möglich, und wenigstens eben so wahrscheinlich, als die bisher angeführten, sein? Andre erzählt **), daß in den 1790ger Jahren der Teich bei der Giebichensteinschen Amtsziegelscheune, am Anfange der Allee, welche vom Kirchthore der Stadt Neumarkt bis nach Giebichenstein geht, ganz bluthroth gefärbt erschienen sei, und bei der von mehrern Naturkennern angestellten Untersuchung sich gezeigt habe, daß dies von den nur durch Vergrößerungsgläser sichtbaren rothen Infusionsthierchen herkam, die sich in großer Menge lebhaft in den Wassertropfen

*) Allg. Anzeiger 1811, Nr. 83. Sp. 921.
**) Andre's und Bechstein's Spazierg. Th. 6. S. 32. fgg. S. 37. fgg.

bewegten. Wie? wenn dies auch bei dem Teutenwinkeler Teiche der Fall gewesen wäre?

Beiträge zur Literatur der Bürger'schen Gedichte.

1.

Die Frage: welchem Urstoffe Bürger's Lenore nachgebildet sei? hat erst neuerlich wieder einige Federn in Bewegung gesetzt. In Dänemark wollte Rahbek eine Aehnlichkeit zwischen der von ihm nach Sandwig's Recension herausgegebenen altdänischen Ballade Aage og Else und der Bürger'schen Lenore finden, und bemerkte dabei, daß dem teutschen Dichter einzelne Laute eines teutschen Volkslieds vorgeschwebt, auch daß die Engländer ähnliche Volkslieder hätten, wovon eines in Percy's Samml. altenglischer Balladen III, 126. stehe, eines andern im Monthly Magazine, Sept. 1796. gedacht werde: in Teutschland aber wurde ohnlängst über die Frage kontrovertirt, ob das Lied im Wunderhorn II, 19. jünger, oder älter, als Bürger's Lenore sei? Die letztere Behauptung zeigt sich als die richtige. Uebrigens hat Bürger selbst, in der Vorrede zu seiner 1778 erschienenen Gedichtesammlung, wo er sagt, daß er, um die Literatoren der undankbaren Mühe des Nachspürens zu überheben, alles, was nicht ganz sein eigen sei,

getreulich anzeigen wolle, und sodann mehrere fremden Originalen nachgebildete Stücke seiner Sammlung anführt, die Lenore nicht genannt.

2.

Der Schwank, welchen der kräftige Dichter des achtzehnten Jahrhunderts in seiner Erzählung: „Der Kaiser und der Abt" so originell und lebendig darstellt, ist auch von einem zu seiner Zeit nicht unbeliebten Prosaisten des siebzehnten Jahrhunderts *) erzählt worden.

Zur Geschichte der Baumwolle.

Der alten Welt war bereits die Baumwolle, unter dem Namen Gossipion, bekannt **). Ihre leichte Zeuge waren vornemlich Baumwolle, welche auf der Insel Kos gebaut und gewirkt wurde, und sowohl unter den Griechen, als unter den Römern kleidete sich das weibliche Geschlecht darein. Männer, die sich in Baumwolle kleideten, galten für weichliche Menschen ***). Eine Beschreibung von Malereien auf Baumwollenzeugen, die unsern Kattunen und Zitsen ähnlich waren, gibt Klaudian in Eutrop. I. Auch im Corpus iuris wird der Baumwolle erwähnt; wenigstens erklärt Gode-

*) Schupp in s. Schriften, I, 91.
**) Plin. H. N. XIX, 1.
***) Bergsträßer's Realwörterb. Bd. 4. S. 385.

froi die in L. 70. §. 9. D. de legat. et fideicommiss. III. vorkommende *lana lignea* von derselben. Vom neunten Jahrhundert an bis zum vierzehnten ist Baumwollenpapier sehr gebraucht, mehr von den Arabern, als von andern Nazionen, und seit dem zehnten wurde auch in Teutschland hie und da Baumwolle gesponnen *). Daß schon im sechzehnten Jahrhundert die Baumwolle einen Gegenstand des teutschen und französischen Handelsverkehrs mit Amerika ausgemacht hat, ergibt sich aus Crusius Schwäbischer Chronik, III. 11, 21. wo es heißt: „Die teutsche und franzöſische Kauff-Leute bereichern sich sehr von den Americanern, indem sie ihnen Messer, Aexte, Spiegel, Kämme, und Scheeren geben, und von ihnen Brasilien-Holz, Baumwollen, Pfeffer, Papageyen, Affen, Meer-Katzen ꝛc. empfangen." In eben diesem Jahrhundert verbanden sich in Bologna die Mahler mit den Baumwollarbeitern, die also damals schon eine eigne Genossenschaft ausgemacht haben **). Auf dem Schwarzwalde wurde das Baumwollspinnen zu Anfang der 1740er Jahre, durch Spinner, die der Kaufmann Hunziger von Arau dahin schickte, eingeführt. Die Engländer lernten erst 1765 die Baumwolle als einen Gegenstand des Handels kennen, und erst einige Jahre nachher erhielt Arckwright ein Patent, um sie vermittelst Maschinen

*) Bruns Allg. Literärgeschichte, S. 248. 27.
**) Zeitung für die elegante Welt 1813: Nr. 199.

zu verarbeiten. Welche große Fortschritte die Baumwollenpflanzungen in Neapel machen, ergibt sich schon daraus, daß allein Richard in Paris, der alle Arten von Perkalen und Bazins verfertigt, von seinen vor einigen Jahren in Neapel angelegten Pflanzungen jährlich 25 Milliers (250 Zentner) Baumwolle bezieht *).

Zur Geschichte des Rohrzuckers.

Schon zu Plinius **) und Galen's ***) Zeiten wußte man, daß es in Arabien und Indien Zucker gebe. Plinius nennt ihn „einen in Röhren gesammelten Honig," und kann also von denen als Autorität angeführt werden, die den Honig für den natürlichsten Stellvertreter des Zuckers erklären. Um 1148 soll die erste Zuckerpflanze nach Sicilien, und hierauf nach Spanien gekommen sein. Seit 1508 brachten die Spanier solche Pflanzen nach den Antillen, und als im 17. Jahrhundert andre Europäer sich auf den Antillen niederließen, legten auch diese daselbst Plantagen an. In der Folge erweiterten sich diese so sehr, daß schon ums J. 1779 Jamaika allein jährlich 50,000 Oxhofte

*) v. Fahnenberg's Magazin für die Handlung und Handelsgesetzgebung Frankreichs und der Bundesstaaten, Bd. 1. H. 2. S. 206. fg. H. 3. S. 342.

**) H. N. XII, 8.

***) de simpl. facult. l. 7.

oder 300,000 Zentner Zucker lieferte, und auf den gesamten Antillen die Zuckerernte, das Oxhoft auf 15 Pf. Sterl. Einkaufs gerechnet, neun Millionen Rthlr. betrug, 1794 aber nur allein über Hamburg für zwanzig Millionen Gulden Zucker eingieng.

Der Zufall bringt — auch Reime.

Weder Virgil, als er seine Eklogen dichtete, noch Luther, als er den Sirach übersetzte, wollte reimen. Gleichwohl entschlüpfte jenem (VIII, 80.) der leoninische Vers: „Limus vt hic durescit, et haec vt cera liquescit," und diesem (32, 24.) der Reim: „Thue nichts ohne Rath, so gereuet dichs nicht nach der That."

Luftschiffe im neunten Jahrhundert.

„Im neunten Jahrhundert?" Allerdings; aber freilich nur in der Einbildung eines in Aberglauben tief versunkenen Volks! Damals war es nemlich ein gemeiner Glaube, daß aus einem Lande, Namens Magonia, Schiffe in den Wolken ankämen, welche die durch Hagel und Ungewitter zu Grunde gehenden Früchte aufladen und nach Magonien bringen, indem diese Aeronauten mit den Wettermachern in Verbindung stünden und die Früchte an sich handelten. Dies erzählt *) der Lyoner Erzbi-

*) in s. Schrift „contra insulsam vulgi opinionem de grandine et tonitruis."

schof Agobard, ein Stern in der Nacht des neunten Jahrhunderts, dessen ihrem Zeitalter vorauseilende Schriften Masson, der Herausgeber derselben, bei einem Buchbinder, der sie eben als Makulatur zusammenschneiden wollte, durch einen glücklichen Zufall entdeckte, und für einen bessern Gebrauch rettete. Agobard selbst hat, wie er versichert, vier Menschen das Leben gerettet, die der Pöbel steinigen wollte, weil er sie für Leute hielt, die bei einem Gewitter aus ihren Luftschiffen auf die Erde heruntergefallen seien.

Prozesse über Enten und Tulpen.

Daß ein Prozeß über Enten an eines der vormaligen höchsten Reichsgerichte gediehen ist, lernen wir aus v. Cramer's Wetzlarisch. Nebenstunden, Th. 107. S. 461—470. wo die Geschichte dieses Rechtsstreits ausführlich erzählt wird. Die Wittwe Bouget zu Seffert hielt auf ihrem Hofe eine große Menge Enten, welche die Fische eines benachbarten Teichs als gute Beute ansahen. Die Besitzer dieses Teichs klagten, und nun wurde, nach langem Prozessiren, die Eigenthümerin der Enten schuldig erkannt, sie von jenem Teiche abzuhalten. Diese aber appellirte nach Wezlar, und prozessirte acht Jahre lang fort, bis endlich, im Sept. 1770. von dem Reichskammergerichte das Urtheil der vorigen Instanz, wie zu erwarten war, bestätigt wurde.

Daß über Tulpen Prozesse entstanden, wird diejenigen nicht befremden, die mit der Geschichte der holländischen Tulipomanie *) bekannt sind. Ihren höchsten Grad erreichte sie in den Jahren 1634 bis 1637. Damals kosteten 400 Aß (denn die Zwiebeln wurden nach dem Gewichte verkauft,) von Admiral Liefken 4400 Gulden, 200 Aß von Semper Augustus 5500 Gulden **). Es war also eine wichtige Kautel, keine Tulpenzwiebel in der Nähe gieriger Zwiebelesser liegen zu lassen, wenn man nicht die Scene von Kleopatra's kostbarer Mahlzeit, wovon uns Plinius ***) Kunde gibt, wenigstens im Kleinen, erneuert sehen wollte. So erzählt Schupp ****), daß zu seiner Zeit in Amsterdam ein Schiffer bei einem Kaufmann, der ihm Hering und Bier hatte vorstellen lassen, eine kurz zuvor um 500 holländische Gulden gekaufte Tulpenzwiebel am Fenster liegend gesehen, sie, in der Meinung, daß es eine gemeine Zwiebel sei, geschält und zum Hering gegessen, und so dem Kaufmanne

*) S. Beckmann's Beiträge zur Geschichte der Erfindungen, Bd. 1. S. 223. fg.

**) In Rist's verschmähter Eitelkeit ꝛc. S. 333. ist berechnet, daß man im J. 1636 für den damaligen Preiß einer Tulpenzwiebel (3000 Gulden) vier Last Roggen, zwei Last Weizen, vier fette Ochsen, acht starke Schweine, zwölf fette Schafe, zwei Tonnen Butter, tausend Pfund Käse, zwei Orhofte Franzwein, vier Tonnen des besten Biers, ein Bett mit aller Zugehör, ein gutes Paar Kleider und ein schönes silbernes Trinkgeschirr sich habe anschaffen können.

***) H. N. IX, 35.

****) in s. Schriften, Th. 1, S. 95. fg.

mehr verzehrt habe, „als wenn er den Prinzen von Oranien zu Gaste gehabt hätte.“ Auf der andern Seite nährten aber auch die Tulpenzwiebeln manchen Advokaten nicht übel. Denn von der Zeit an, wo sie von ihrem ungeheuren Preiße wieder herabsanken, entstanden nicht selten langwierige Prozesse zwischen den Verkäufern, die die Zwiebel in Natura lieferten, und den Käufern, die sie nicht annehmen wollten. Eine von Seiten der Staaten von Holland und Westfriesland 1637 ergangene, schwankende und unbestimmte Verfügung hatte zur Folge, daß Käufer und Verkäufer sich so gut, als möglich, verglichen, und damit nahm dieser Tulpenhandel ein Ende.

Alte und neue Pädagogik.

1.

Elfenbeinerne Buchstaben schlug Quintilian *) vor, um damit die Kinder spielend lesen zu lehren: Buchstaben von Zucker zu gleichem Behufe zu gebrauchen, war unserm süßen Zeitalter, das Arkan der römischen Hofmeister **) noch verbessernden Pädagogen, vorbehalten.

2.

Zwei Gegenstände sind es vorzüglich, über welche die Ansichten der ältern und neuern Erzieher gänz-

*) Instit. orat. I, 1.

**) Pueris olim dant crustula blandi
Doctores, elementa velint vt discere prima.
– Horat. Sat. I, 25. sq.

lich von einander abweichen; körperliche Uebungen und Züchtigungen. Daß man die Kinder nicht zu früh zum Stillsitzen in der Stube anhalten, sondern die Kräfte ihres Körpers durch zweckmäßige Uebungen sich entwickeln lassen soll, darüber ist man seit Rousseau's Zeiten allgemein einverstanden, und Schiller fürchtete von seinen Zeitgenossen keine Verketzerung ob dem Worte:

Gönne dem Knaben zu spielen, in wilder Begierde zu toben;
Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmuth zurück.

Hingegen weißt die Gaildorfische Präceptorsinstruktion aus dem lezten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts den Schullehrer an, „daß er nicht der Jugend, ihrer gewohnten Petulanz nach, nach den Schulstunden vff der Gassen mit Hin- und Wiederlaufen und Springen, noch auch im Sommer mit dem Kocherbaden *), noch im Winter mit Schleifen, Schneeballen oder Schlittenfahren ihren Muthwillen lassen, sondern über die Bücher und gute Zucht gewöhnen, auch die Exorbitanzien mit gebührender Castigation alles Eifers verwehren und aus dem Weg räumen helfen soll." Körperliche Züchtigungen wollen die meisten Pädagogen unsrer Tage gänzlich verbannt wissen: hingegen verordnet eine im neunten Jahrhundert aufgesetzte, im 2. Bande von Harzheim's Concil. Germaniae abgedruckte Regel über das Betragen

*) Baden im Kocherfluße.

und gemeinsame Leben der Geistlichen, daß die Jüngern unter denselben unabläßig mit Schlägen regalirt werden sollen, (assidue verberibus tundantur,) und der angegebene Grund: „latera eorum ne indurescant," führt, wenn die Worte buchstäblich zu nehmen sind, auf die Folgerung, daß man auch damals von dem Glauben an den medizinischen Nutzen der Schläge durchdrungen gewesen, den ein am Ende des 17. Jahrhunderts geschriebenes Buch*) schon in seinem Titel ausspricht.

Was der Teutsche nicht ums Geld macht!

Daß der Teutsche an Thätigkeit und Erfindungsgeist keinem Volke der Welt nachsteht, wird ieder Unbefangene zugeben. Aber allzuviel traute ihm doch iener schwedische Bauer zu, von welchem Schupp **) Folgendes erzählt: „Man sagt, daß einsmals ein Schwed. Cavallir, habe einen Affen aus Teutschland in Schweden geschickt, als den zwey alte Schwedische Bauern gesehen, haben sie sich höchlich über dieses possierliche Thier verwundert. Der eine habe gesagt: was ist das? Da sey ihm geantwortet, es ist ein Aff, er ist aus Teutschland kommen. Mein Gott, habe der Schwedische

*) Paullini's Flagellum salutis, d. i. Erzählung, wie mit Schlägen allerlei Krankheiten wohl curirt werden. (Frankf. a. M. 1698.)
**) in s. Schriften, Th. 1. S. 110.

Bauer geantwortet, was macht doch der verbannte Teutsche nicht ums Geld?"

Die Pyramide bei Tripolissa.

Eine schauerliche Schädelsammlung sah Villoison bei Tripolissa in Arkadien; eine Pyramide von dreitausend, durch Kalk und Mörtel mit einander verbundenen Albaneserköpfen, welche der Kapudan Pascha im russischen Kriege hatte abschlagen lassen. Wie viel harmloser lassen sich die Schädel anblicken, die Göttingens Blumenbach, der würdige Priester im Tempel der Natur, aus allen Welttheilen zusammengebracht, und zu einer Fundgrube wissenschaftlicher Entdeckungen vereinigt hat!

K. Karls des Großen Verdienste um Industrie und Handel.

In jeder Stund' und Stelle der Rechte war er die vollendetste Frucht seines Zeitalters.

Zschokke.

Die Landwirthschaft hatte zu Karls Zeiten mit manchen Hindernissen zu kämpfen, die ihrem Emporkommen im Wege standen. Arbeitscheue wollten lieber wallfahrten und sich von Andern füttern lassen, als den Acker im Schweiße ihres Ange-

sichts bauen; der Bauernstand schmachtete unter Druck und Verachtung; gegen Hunger und Viehseuchen wachte noch keine Polizei; Teutschlands Gaue waren, wenn auch nicht mehr so rauh, wie zu Tacitus Zeiten, doch noch immer eine ungeschlachte Waldgegend. Karl handelte also nicht blos seinem eignen Interesse gemäs, sondern erwarb sich auch ein wesentliches Verdienst um die Verbesserung der Landwirthschaft, als er über die Verwaltung seiner Kammergüter, von welchen alle Bedürfnisse der Hofhaltung geliefert werden mußten, eine Instruktion erlies, die von genauer Bekanntschaft ihres Verfassers mit der Landwirthschaft zeugt, und ins kleinste Detail eingeht. Diese Instruktion ist das berühmte „Capitulare de villis Karoli Magni," welches durch die Bearbeitung des Probstes Reß (Helmstädt 1794.) neues Licht und neues Interesse erhalten hat. Obgleich nichts weniger, als in systematischer Ordnung verfaßt, weicht es doch in Vollständigkeit keinem der bessern ökonomischen Systeme. Dies wird sich aus folgender kurzer Uebersicht seines Inhalts ergeben, worin das, was zusammen gehört, zusammengestellt ist, übrigens blos diejenigen Vorschriften, die sich unmittelbar auf die Gewinnung der Naturalien beziehen, ausgehoben sind. Was einmal unter den Pflug genommen ist, sagt der Kaiser, soll nicht wieder mit Buschwerk bewachsen, dagegen aber auch zu Vergrößerung des Pfluglands keine Hölzung ausgerottet werden.

Es sollen Pflüge in hinlänglicher Anzahl vorhanden sein, das beste Saatkorn soll angeschafft und die Veruntreuung desselben verhindert, das Feld gut bestellt, und darüber genaue Aufsicht geführt werden. Die Wiesen sollen zu gehöriger Zeit gehegt werden, in der Heuerndte soll es nicht an Aufsicht fehlen. Im Garten sollen alle Gewächse gezogen werden, namentlich Lilien, Rosen, Bockshorn, Frauenminze, Salvei, Raute, Stabwurz, Gurken, Melonen, Kürbisse, Vitsbohnen, Kümmel, Rosmarin, Karnwil, italienische Kichern, Meerzwiebeln, Schwerdtel, Dragun, Anis, Koloquinten, Sonnenblumen, Ammei, Salat, Schwarzkümmel, weißer Gartensenf, Kresse, Kletten, Polei, Smyrnenkraut, Petersilie, Liebstöckel, Sagebaum, Dill, Fenchel, Endivien, Diptam, Senf, Saturei, Brunnenkreß, Minze, Krauseminze, Katzenkraut, Mohn, Mangold, Eibisch, Herbstrosen, gelbe Rüben, Pastinaken, Maier, Kohlraben, Kohl, Porre, Radiese, Schalotten, Zwiebeln, Knoblauch, Kardonen, große Bohnen, Koriander, Kerbel, Scharlei ꝛc. Auf seinem Hause soll der Gärtner Hauswurz halten. Auch soll er verschiedene Aepfel- und Pflaumensorten, Sorben, Mispeln, verschiedene Birnsorten, Kastanien, mancherlei Pfirschensorten, Quitten, Haselstauden, Mandel-, Maulbeer-, Lorbeer-Bäume, Fichten, Feigenbäume, Walnußbäume, verschiedene Kirschensorten, u. s. w. haben. (Wie interessant müß

ten auch in dieser Hinsicht die vier Stunden von Würzburg, in dem Gehölze hinter der Karlsburg bei Karlstadt, einer ehemaligen Villa dieses Kaisers, und an dem vom Mühlbache hinaufführenden Fußsteige wildwachsenden Ahorne (von der Art des Acer monspessulanum) sein, wenn sich bestätigen sollte, was in der Oberteutschen Literaturzeitung 1811. Nr. 19. vermuthet wird, daß wahrscheinlich diese Art zu Zeiten Karls des Großen dahin gepflanzt worden sei, wo sie sich unter dem ihr fremden Himmel bis itzt, wiewohl in sehr verkümmertem Wuchse, forterhalten habe!) Ueber die gepfropften Bäume von allerlei Sorten soll ihm jährlich Rechnung abgelegt werden. Die Weinberge soll man wohl besorgen, den Wein auf gute Gefäße ziehen, die Keltern gut einrichten, die Trauben nicht mit den Füßen treten lassen, sondern Alles reinlich und anständig behandeln. Die Beschäler sollen in Acht genommen und nicht zu lang auf einer Stelle gelassen, von den abgängigen aber ihm in Zeiten Anzeige gemacht, die Stuten, deren Heerden nicht zu gros sein dörfen, gleichfalls in guter Aufsicht gehalten, und die Hengste zu rechter Zeit von ihnen getrennt, leztere auch um Martini in der kaiserlichen Winterresidenz vorgeführt und gehörig in die Ställe vertheilt werden. Auf allen Kammergütern soll man so viele Heerden von Kühen, Schafen, Ziegen und Schweinen haben, als es nur immer möglich sei. Hüner und

Gänse soll man bei den Mühlen so viele, als sich schicken wolle, bei den Scheuern aber auf den Hauptgütern wenigstens 100 Hüner und 30 Gänse, und auf den kleinern wenigstens 50 Hüner und 12 Gänse halten, an gemästetem Federviehe für die kaiserliche Tafel dörfe es nie fehlen, auch sollen immer einige Schwäne, Pfauen, Fasanen, Enten, Rebhüner, Haus- und Turteltauben gehalten werden. Die Fischteiche soll man auf den Höfen im Stande erhalten, wo es angehe, vermehren, und, wo sie fehlen, aber angelegt werden können, neu anlegen. Eigene Bienenwärter sollen auf iedem Gute bestellt werden. Man soll die Thiergärten zu gehöriger Zeit ausbessern, das Wild in den Forsten sorgfältig hegen, die abgerichteten Habichte und Sperber wohl in Acht nehmen, die Jagdhunde gut versorgen, das zu den Jagddiensten erforderliche Zugvieh immer in gutem Stande halten, die Wölfe fleißig aufspüren und vertilgen. Daß Karl nicht bei der Gewinnung der landwirthschaftlichen Produkte stehen blieb, sondern auch die Verarbeitung derselben beförderte, sehen wir theils aus dem vorgedachten Kapitulare, theils aus den Zeugnissen der Geschichtschreiber, die uns von ihm Kunde geben. In ienem Kapitulare verordnet er unter Andern, daß der Essig und das Bier aufs reinlichste bereitet, in die Werkstätten der auf den Gütern angestellten Handwerker Flachs, Wolle, Johanniswürmchen, Krapp, Kämme, Lat-

ten, Distelköpfe, Seife, Fett, hölzerne Geräthe, u. s. w. zu gehöriger Zeit geliefert, auf den Gütern geschickte Künstler und Handwerker, namentlich Gold- und Silberarbeiter, Schmidte, Schuster, Drechsler, Wagner, Schildmacher, Schneider, Falkeniere, Seifensieder, Brauer, die sowohl Bier, als Aepfel- oder Birnmost oder andere geniesbare Getränke zu bereiten wissen, und welche die Amtleute, die den Hofdienst hatten, zur Residenz mitbringen mußten, Becker, die sich aufs Semmelbacken verstehen, geschickte Netzstricker, u. A. gehalten, und über den Ertrag der Eisen- und Bleigruben jährlich Rechnung abgelegt werden soll. Ausser dem Eisen, welches reichlich vorhanden war, wurde auch Kupfer und Silber zu Tage gefördert, und im Sande am Rhein Gold gefunden, welcher Metalle Zubereitung und Bearbeitung mancherlei technische Kenntnisse voraussetzt. Mit Arbeiten in Wolle und Flachs beschäftigten sich nicht allein die weiblichen Dienstboten, welche daraus Kamisöler und andre Kleidungsstücke machen mußten; selbst von Karl's Prinzessinnen erzählen die Geschichtschreiber, daß sie dazu angehalten worden und sehr geschickt darin gewesen sein. In Urkunden, wodurch er Mönchen Waldungen mit der Jagdgerechtigkeit schenkte, ist bisweilen der Bewegungsgrund angeführt: Damit sie Leder bekämen, ihre Bücher zu binden, und Kleidungsstücke zu verfertigen. Daß er gegen die Werke der schönen Kunst nicht gleich-

gültig gewesen, beweisen die in seinem Testamente erwähnten silbernen Tische, auf denen Konstantinopel, Rom und der Erdkreis abgebildet waren. Wie viel dem großen Kaiser, der bei seiner viermaligen Anwesenheit in Rom durch das Anschauen der dort vorhandenen alten Kunstdenkmale seinen Geschmack für das Erhabene und Kolossale gebildet hatte, die Baukunst zu verdanken gehabt, zeigen die großen und prächtigen Gebäude, die er an mehrern Orten, namentlich in Nimwegen, Ingelheim und Aachen, (welches man deswegen das zweite Rom nannte,) aufgeführt hat. Zur Auszierung der Kirchen und seines Pallasts in Aachen lies er Marmor- und Musivarbeiter aus Rom und Ravenna kommen; besonders prachtvoll war die Marienkirche, in welcher er nachher beigesetzt wurde. Bei Mainz lies er eine 500 Schritte lange hölzerne Brücke über den Rhein bauen, an welcher 10 Jahre gearbeitet wurde, die aber noch bei seinen Lebzeiten abbrannte; auch hatte er schon Schiffbrücken nach heutiger Art, die auf Wagen fortgebracht werden konnte. Ein besonders wichtiger Gegenstand der Regentensorgen des auf allen Seiten thätigen Kaisers war der Handel. Zu seiner Zeit wurden die ersten Märkte und Messen angelegt. Aachen, seine Residenz, erhielt durch ihn einen Marktplatz und ein Kaufhaus. Auswärtigen Kaufleuten versprach er seinen besondern Schutz, die vollständigste Justizadministration gegen alle Beeinträchtigungen, und, nicht damit sich begnügend,

daß er dem Handelsstande eigene Schutzbriefe ertheilte, gab er überdies die Kaufleute in den Seestädten, um ihnen auch durch die Religionsideen seines Zeitalters Sicherheit vor räuberischen Ueberfällen auf ihren Reisen zu verschaffen, in den Schutz des heil. Peter. Er beschränkte die Mißbräuche beim Zollwesen, war freigebig mit Befreiung des Handelsstands von Zoll und Weggeld, und verordnete, daß nur für den wirklich geleisteten Schutz, für die den Reisenden verschaften Bequemlichkeiten und für die Unkosten, welche der Brückenbau, die Anlegung neuer Wege und die Unterhaltung eigener Fähren verursachten, Zoll und Weggelder abgefodert werden sollten. Um den Zusammenfluß der Waaren an gewisse, dazu vorzüglich schickliche Plätze zu befördern, bestimmte er mehrere Stapelorte, die Waarenlager und Kaufhäuser hatten, und denen in einem gewissen Landesdistrikte alle Waaren vermög eines Straßenbanns zugeführt werden mußten; Bardewyk und Magdeburg für Sachsen, Erfurt für Thüringen, Forchheim für Franken, Regensburg für Baiern, Lorch für Oestreich. Zur Bequemlichkeit des Handels wurde die Münze mehr in Gang gebracht, ihre Verfertigung aber nur in königlichen Münzhäusern gestattet. Jeder, der rohes Metall hatte, lies es der Bequemlichkeit wegen unter königlichem Ansehen stempeln, zu welchem Ende hin und wieder, besonders wo Handel getrieben wurde, Monetarii angeordnet waren. In Absicht auf Maas

und Gewicht, welches größtentheils auf römischen Fuß eingerichtet war, von welchem aber der fränkische einigermassen abwich, gab er sich alle Mühe, eine Gleichförmigkeit einzuführen; er konnte aber nicht überall seinen Zweck erreichen. Die gängbarsten Handelsartikel waren damals Pferde, Waffen, (diese iedoch nur für den inländischen Handel,) Pelzwerk, Edelsteine, von welchen die Franken besondre Liebhaber waren, friesisches Tuch, welches auch nach England und in andere Länder gieng, die durch italienische Kaufleute aus dem Oriente gebrachten und weiter verbreiteten kostbaren Tücher, hauptsachlich purpurfarbene, Seidenwaaren und Gewürze. Die Ausfuhr war nur beschränkt in Absicht auf Waffen, als Lanzen, Schilde, Harnische, und in Rücksicht der Sklaven; doch wurde auch dieser Artikel Ausfuhr in den angewiesenen Stapelörtern erlaubt. Zwar legte Karl 805 auch eine allgemeine Fruchtsperre an; es war aber dies blos eine Folge der durch Mißwachs entstandenen Theurung des Getraids, und also nur eine temporäre Verfügung. Weil zu Karls Zeiten der einheimische Handel meist durch Juden betrieben wurde, (wie er denn selbst einen jüdischen Kaufmann mit seinem Zutrauen beehrte, der häufig nach Palästina reißte, und von daher viele kostbare und seltene Artikel mitbrachte,) diese aber besonders gern die Pretiosen der Kirchenschätze an sich kauften, so fand er für nöthig, die Bischöfe, Aebte und Aebtissinnen dar-

auf aufmerksam zu machen. Viel that er durch Anlegung neuer Straßen; z. B. von Bardewyk, der damaligen Hauptniederlage des teutschen Handels, nach den südlichen Ländern unsers Welttheils. Die Straße gieng über Magdeburg und Forchheim nach Baiern; hier wurden die Waaren auf die Vils und Nab gebracht, und sodann über Regensburg und Passau weiter geschaft. Um eben diese Zeit, als ein heftiger Krieg seine ungetheilte Sorge in Anspruch zu nehmen schien, faßte Karl den großen Entschluß, zur Beförderung des Handels und zur Erleichterung der Zufuhren den Rhein mit der Donau zu vereinigen. Da die Rezat sich in die Regnitz, und diese an der Seite von Bamberg in den Main, der Main aber bei Mainz in den Rhein, die Altmühl hingegen bei Kelheim in die Donau ergießt, so sollte eine Vereinigung durch einen 300 Schuh breiten und 2000 Schritte langen Kanal von der Altmühl in die Rezat bewirkt, und, weil nach Vereinigung dieser beiden Flüße eigentlich noch nichts geschehen wäre, wenn nicht von andern Orten her Wasser darein geführt werden könnte, ein Arm der Donau in die Altmühl geleitet werden, um diese dadurch schiffbar zu machen. Karl untersuchte selbst, während seines Aufenthalts in Regensburg, den Lauf der Rezat und Altmühl, und lies 793 durch mehrere tausend Arbeiter mit dem Graben den Anfang machen. Aber das anhaltende Regenwetter und der sumpfigte Boden hinderten die Ausführung des

Unternehmens, wovon die Spuren noch itzt in dem 40 bis 50 Fuß breiten Karlsgraben, ohnweit des Marktfleckens Dettenheim und des Dorfs Graben, in der Grafschaft Pappenheim, zu sehen sind. Auf Handlungsvortheile, die sich von friesischen Schiffen von der Weser bis in die Leine hinauf erwarten lassen möchten, nahm Karl schon bei Anlegung des bischöflichen Sitzes zu Elze Rücksicht. Nicht blos im Innern seiner Staaten beförderte er den Handel; auch im Auslande verschafte er ihm Vortheile und Sicherheit. Mit den Dänen und mit dem Fürsten von Schleswig schloß er Handelsverträge. Die Normänner, aus dem heutigen Norwegen, Dänemark und Schweden, die durch Beuten, welche sie an auswärtigen Küsten machten, den Mangel ihres Vaterlands zu ersetzen suchten, lies er, nachdem er auf die Nachricht von ihrer Landung in Westsex seine Seemacht in bessern Stand gesetzt hatte, 799 an Britanniens Küsten aufsuchen. Mehrere Fahrzeuge wurden ihnen genommen, viele versenkt, auf die übrigen Jagd gemacht, daß sie durch die Flucht sich retten mußten. Um sie von den teutschen Küsten abzuhalten, lies Karl im nämlichen Jahre eine Kriegsflotte von 400 Galeeren in See gehen. Große Schiffe von fünf und sechs Ruderbänken wurden zu Gent gebauet, und mußten bei dem übrigen Theile der Flotte zu Boulogne überwintern, wo er den alten Leuchtthurn wieder herstellte. Zur Bemannung seiner Schiffe lies er Seeleute aus Friesland

und Niedersachsen kommen. Er traf zur Sicherheit seines Seestrands eben die Anstalten, die ehmals die Römer vorgekehrt hatten, und hielt in den Seehäfen, deren er mehrere anlegte, und an den Mündungen der Ströme Graven und Küstenbewahrer; Maasregeln, die um so nöthiger waren, da auch die Sarazenen seit 807 in Kreta, und seit 808 in Sicilien und Sardinien sich festsetzten, und im mittelländischen Meere die Schiffart zu beunruhigen anfiengen.

Originalität im Fuhrwerke.

Der Pariser Elegant, der, nach einer Nachricht im Morgenbl. 1811. Nr. 107. auf der Promenade nach Longchamp mit zweierlei Schimmeln, einem Braunen und einem Fuchs angefahren kam, und wahrscheinlich sich in Gedanken das Kompliment machte:

Libera per vacuum posui vestigia princeps,
Non aliena meo pressi pede *)!

gehört doch nur zur Zunft der Ehrenmänner, denen der Dichter zuruft:

O imitatores, seruum pecus, vt mihi saepe
Bilem, saepe iocum vestri mouere tumultus!

Denn er that, wie der Einsender iener Nachricht bemerkt, was vor 50 Jahren die polnischen Dorf-

*) Hor. Epist. I. 19, 21. sq.

junker thaten, die mit dergleichen bunten Zügen auf die Landtage fuhren. Höhere Ansprüche auf die zweideutige Ehre der Originalität hatte ohne Zweifel jener Medicinä Practicus zu Rochlitz, dessen Equipage vor 100 Jahren ein eignes Gutachten des Konsistoriums zu Leipzig *) veranlaßte. Er spannte einen starken Lithauischen Bock, den er geschenkt bekommen hatte, in eine dazu passende Chaise, und lies nicht nur seine Kinder mit diesem Fuhrwerke spazieren fahren, sondern fuhr auch selbst damit in die Kirche. Darob faßte sein Beichtvater ein solches Aergerniß, daß er ihn auf den Fall, wenn er nicht davon abstünde, mit der Exkommunikation bedrohte. Das Leipziger Konsistorium aber, von welchem er sich ein Gutachten stellen lies, sah die Sache in einem mildern Lichte an, indem es folgendes Responsum ertheilte: „Obwohl es hier zu Lande ungewöhnlich, dergleichen Thiere zum Spazieren- und andern Fahren zu gebrauchen, und dahero von einigen, zumal wenn ein Geistlicher eines solchen Bockes sich dergestalt bedienen wollte, einig Aergerniß genommen, und daraus ein Gespötte gemacht werden könnte; dennoch aber und dieweil weder in geistlichen noch weltlichen Rechten diese Thiere, gleichwie Ochsen, Kameele und andere, zum Zug und Wagen, wenn sie dazu geschickt seyn, zu gebrauchen verboten, auch an und vor sich selbst ein solches

*) Abgedruckt in Putonei Enunciat. et consil. iuris unterschiedener Rechtsgelehrten, Fakultäten und Schöppenstühle, St. 26. S. 163. fgg.

der Ehrbarkeit und gemeinen Zucht nicht zuwider-lauft, darneben die graduirte Person, welche mit ihren Kindern also fährt, keine geistliche ist, und dahero desto weniger Aergerniß von ihr zu besorgen, gestalt auch solcher Bock mit geringerer Kost, als ein Pferd, gehalten werden kann: so möchte auch Capricorno mit diesem Bock zu seiner Lust und Bequemlichkeit zu fahren, unter Anziehen, als wenn es eine der Ehrbarkeit zuwiderlaufende Sache wäre, nicht untersagt werden, weniger sein Beichtvater, wenn er sich dessen ferner gebrauchen sollte, ihn zum Beichtstuhl und heil. Abendmahl zu lassen, sich ein Gewissen machen." Ein berühmter Rechtslehrer des vorigen Jahrhunderts hielt die Frage: Ob man mit einem polnischen Bocke zur Kirche fahren dörfe? für so interessant, daß er ihr, unter Beziehung auf die Rochlitzer Tragikommödie, eine eigne Stelle in einem Systeme des teutschen Rechts einräumte *).

Arioſto und Kardinal von Eſte.

„Guter Ludovico, sagte der Kardinal v. Este zu Arioſto, als ihm dieser seinen Orlando furioso überreicht hatte, wo habt ihr denn all das närrische Zeug hergenommen?" Diese Frage, übel angebracht bei dem Sänger, der zuerſt, und doch

*) Eſtor in s. bürgerlichen Rechtsgelehrsamkeit der Teutschen, §. 1208. „Einen großen pohlnischen Bock mag Jemand einspannen und zur Kirche mitfahren, wie deshalber zu Rochliz Streit entstanden ist."

mit so viel Glück, sich im romantischen Heldengedichte versucht hat, wie sehr wäre sie bei manchen Romantikern unsrer Tage an ihrem Orte!

Bonnet und Claproth.

Wenn Bonnet, der in einem Buche, das er begoß, einen Johannisbeerstrauch pflanzte, und von demselben die schönsten Johannisbeeren erhielt, dadurch einen Wink gegeben hat, wie Bücher, die für das Geisterreich unbrauchbar sind, doch wenigstens für das Pflanzenreich tragbar gemacht werden könnten *), so bleibt dem verstorbenen Göttingischen Rechtslehrer Claproth der noch größere Ruhm, die Kunst erfunden zu haben, wie Bücher, die entweder vom Anfang ihres Daseins an keinen Werth hatten, oder durch Zeit und Umstände ihn verloren, dem schmählichen Tode, wozu Horaz **) und Kästner***) sie verurtheilen, entrissen und für den ehrendern Dienst im Reiche der Ideen er-

*) S. Morgenbl. 1811. Nr. 150. S. 599.

**) Epist. II. 1, 269.

***) Kästner machte auf die Hochzeit eines Buchhändlers mit der Tochter eines Gewürzkrämers das Epigramm:

Beglückter Tochtermann! Nie wird ein Buch dir modern.
Kauft's nicht ein Leser, wird's dein Schwiegervater fodern.

halten werden können. Er lies 1782, als Probe dieser Manipulation, auf umgearbeitetes Papier, worauf zuvor Panormitanus Kommentar über die Dekretalen gestanden hatte, einen aus den Beitr. zur iuristischen Literatur in den preußischen Staaten, 2. Samml. S. 171. fg. entlehnten trefflichen Aufsatz: „Das Bild eines angehenden Richters," abdrucken, und gab so dem Publikum auf dem umgearbeiteten Grundstoffe eines Buchs, das Niemand mehr liest, eine Schrift, die, so lang es Richter giebt, gelesen und beherzigt zu werden verdient. Mit Recht setzte er daher auf den Titel: „Keine Entweihung! Offenbare Verklärung!"

Poesie am unrechten Orte.

Wenn, wie im Morgenbl. 1811. Nr. 182. gemeldet wird, alle Pariser Journale sich über die Akademie von Niort lustig gemacht haben, welche für den Preis der Dichtkunst das beste Gedicht über das Auflodern der Stadt Sodoma foderte, wobei sich doch wenigstens poetische Gemälde und Episoden anbringen lassen: was werden sie zu dem Einfalle des Ungenannten sagen, der einen dem Gebiete der Dichtkunst noch fremdern Gegenstand, den Code Napoléon, in 17000 Verse verarbeitet, und, unter dem Titel: Code Napoléon mis en vers françois par D.... Exlegislateur, (Paris, bei Gebr.

Clament,) herausgegeben hat *)? Uebrigens ist auch diese Idee nicht neu. Schon vor dritthalbhundert Jahren goß Draco Justinians Institutionen in einen metrischen Model. Das seltsame Buch erschien 1556 zu Kölln, unter dem Titel: Institutiones Justiniani in carmen contractae authore L. H. Dracone, und in einer neuen, von Falkner veranstalteten Ausgabe zu Basel 1784. Auch der bekannte Thomas Murner hat seiner 1520 zu Basel herausgekommenen Verteutschung der Justinianischen Institutionen wenigstens einen gereimten Prolog vorzusetzen gutgefunden. Hatten etwa die, welche Gesetzbücher in Verse brachten, die Absicht, daß sie, wie ehmals die Zwölftafelgesetze, gesungen werden sollen?

Auch die Literatur des Völkerrechts hat einen Schriftsteller aufzuweisen, der aus ihrem Gebiete sich den Stoff zu — Versen holte. Der Apotheker, eine längst vergessene Wochenschrift, hat, weil er sich nicht berufen fühlte, mit Virgil Ar-

*) Hier ein Paar Proben aus demselben:

Article 144.

Avant d'avoir fini sa dixhuitième année
L'homme ne peut prétendre aux noeuds de l'hymenée:
Et la femme, à son tour, ne le peut point non plus
Avant d'avoir atteint ses quinze ans revolus.

Article 145.

Fondé sur un motif déterminant et sage
Le prince néanmoins peut dispenser de l'âge.

ma virumque zu singen, den Hubertsburger Frieden im Wasser seiner Reime aufgelößt, und mit dieser Mixtur der holden Irene sein Opfer gebracht. Im Morgenbl. 1811. Nr. 222. sind davon folgende Tropfen zum Versuchen gegeben:

9. Artikel.

Briefschaften und Archiv, die man in Friedrichs Lande,
Gefunden, gibt man ihm zurück, wie man sie fande.

16. Artikel.

So läßt auch jeder Theil so viele Freundschaft spüren,
Daß sie sich beyderseits die Staaten garantiren.
Dies thut die Kaiserinn den Staaten, die das Haus
Von Brandenburg besitzt, ohn' Ausnahm' und durchaus.
Hingegen Friederich verbindet sich und schützet,
Was in Germanien die Kaiserinn besitzet.

21. Artikel.

Bis ein und zwanzig Tag, ja eh sie noch vergehen,
Muß die Bestätigung zu Hubertsburg geschehen.

Erlaubte Geisterbeschwörung.

Von Saul's Zeiten an (vor welchem eben deswegen die Hexe zu Endor anfänglich sich nicht mit ihren Künsten produziren wollte,) bis auf unsre Tage herab, galten Geisterbeschwörer immer für verdächtige und gefährliche Leute. Wer aber eine ganz unschuldige, der Aufmunterung vielmehr, als der Verfolgung würdige Art von Geisterbeschwörern kennen lernen will, findet sie bei Bacon de augmentis scientiarum, l. 2. c. 4. wo er ein

treffliches Ideal einer allgemeinen Literärgeschichte entwirft, und dabei angibt, wie die Bearbeiter derselben zu Werke gehen müßen, damit, dies sind seine Worte, „der literarische Genius eines ieden Zeitalters, wie durch eine Art von Beschwörung, von den Todten erweckt werde.“

Uebrigens kam bisher der ehrwürdige Schatten des unsterblichen Mannes, von welchem diese Idee einer literarischen Geisterbeschwörung herrührt, nur selten in den Fall, mit Samuel fragen zu müßen: „Warum hast du mich unruhig gemacht, daß du mich herauf bringen lässest?“ Seine Gedanken benutzten von ieher Viele gar fleißig: aber ihn selbst, durch Nennung seines Namens und Nachweisung seiner Schriften, dem Leser vorzustellen — fanden die Meisten unnöthig. „Bacon ist, wie Morgenstern *) sagt, einer von den großen Schriftstellern, die die Klugen brauchen und verschweigen, nur die Besten dankbar nennen.“

Sylvius, Giphanius und Hofmann.

Brant, der gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts Thorheiten und Laster geißelte, hat in seinem für mehr als hundert Passagiere eingerichteten Narrenschiffe die Abtheilung Nro. 3. der „Geitzigkeit“ angewiesen. Mit Vergnü-

*) im Morgenbl. 1810. Nr. 180.

gen würde er also auch dem eben genannten Triumvirate, welches durch seine Verdienste um die Wissenschaften sich einen unbestrittenen Platz im Pantheon des literarischen Ruhms erworben hat, ein Räumlein in seinem nach Narragonien steurenden Schiffe überlassen haben, wenn Sylvius, sein Zeitgenosse, sich darum gemeldet und die beiden andern damals schon gelebt hätten. Jakob Sylvius, ein berühmter Professor der Anatomie zu Paris, der gewöhnlich nicht weniger, als tausend Zuhörer hatte, gab seinen Leuten nichts, als trocken Brod, zu essen, und lies sich den ganzen Winter hindurch nicht einheizen. Wann ihn fror, spielte er entweder Ball, oder trug ein großes Bund Holz von unten im Hause bis auf den obersten Boden. Der 1604 zu Prag verstorbene kaiserliche Rath und Referendär, Hubert Giphanius, wohnte, ob er gleich ein Mann von großem Vermögen war, und blos an baarem Gelde 5000 Thaler hinterlies, in einer elenden Hütte, lies seine Kinder Gesindsarbeit verrichten, und getraute sich fast nie, seinen Hunger und Durst zu stillen. Der durch sein Universallexikon bekannte Johann Jakob Hofmann, Doktor der Theologie zu Basel, († 1706.) kannte kein größeres Vergnügen, als das Zählen seiner alten Thaler, und gab auf die Frage, was ihm dies helfe? jedesmal zur Antwort: Etiam sonus delectat!

Der Komet.

Erit qui demonstret aliquando, in quibus cometae partibus errent, cur tam seducti e ceteris eant, quanti qualesque sint.

Seneca.

Wenn ein Cicero Kometen für Unglücksboten ausgibt*), der Verfasser eines astronomischen Lehrgedichts versichert:

„Nunquam futilibus excanduit ignibus aër,“

ein andrer Uranosoph, (wie ihn einer seiner Freunde allzugefällig nennt,) einen eignen Quartanten über den Satz: „Cometas augurale aliquid et formidabile semper portendisse,“ schreibt**), und noch im Herbste 1811 mehrere sich so nennende gebildete Leute den Kometen für eine böse Vorbedeutung halten ***), so erscheinen in desto hellerm Lichte zwei Männer, die in Perioden, wo alle ihre Zeitgenossen vor der am Himmelsfenster ausgestreckten Ruthe zitterten, den Furchtsamen die Ueberzeugung beizubringen gesucht haben, daß ihre Sorge unnöthig sei. Der erste, welcher sich so über die Ansichten seines Jahrhunderts erhob, ist der denkende Himmelsbeobachter an Kaiser Ludwigs des Frommen Hofe, den Schmidt, in s. Geschichte

*) de natura Deorum, II, 5.
**) Ant. Mizaldi Cometographia. (Paris 1549.)
***) Morgenbl. 1811. Nr. 243.

der Teutschen, Th. 1. S. 513. anführt, der andre Michael Krügner zu Dresden, der 1661 die Wiedererscheinung des damals sichtbar gewordenen Kometen auf das J. 1811 vorausgesagt, und die Einwirkung des mit Angst angeblickten Gestirns auf unsre Erde aus Gründen bestritten, von seiner Mittheilung aber keine andre Frucht, als den Widerspruch des damaligen Dresdenschen Oberhofpredigers Weller, selbst von der Kanzel herab, und eine nachdrückliche obrigkeitliche Weisung, nichts weiter über diesen Gegenstand bekannt zu machen, geerndtet haben soll *). Wer auch nur aus Einem Kopfe, aus Einem Herzen eine unnöthige Sorge entführt, verdient Dank: wie vielmehr der, welcher Generationen von ungegründeter Furcht zu befreien strebt!

Eine Teufelsmauer in Aegypten.

In der in der Jenaischen Literaturzeitung 1811. Nr. 215. befindlichen Recension des unter dem Titel: *Description de l'Egypte*, ou *Recueil des observations et des recherches, qui ont été faites en Egypte pendant l'expédition de l'armée française*, zu Paris herauskommenden Prachtwerks, dessen Genuß, weil es vollständig über 1000 Thaler kosten wird, wol nur wenigen zu Theil wer-

*) Verkündiger 1811. Nr. 223. S. 895.

den dörfte, heißt es, da, wo von der oberhalb der Katarakten liegenden kleinen Insel Philä die Rede ist: „Zu diesen Katarakten führt ein künstlich angelegter Weg, der so breit ist, daß man ihn mit Wagen befahren könnte, und an der Landseite durch eine lange Mauer begrenzt wurde, die jetzt das Ansehen aufgeworfener Erdhügel hat. Sie besteht aber aus Backsteinen, welche an der Sonne getrocknet worden sind, und ist etwas über 2 Metres (5 bis 6 Fuß) dick, und ungefähr 4 Metres (12 Fuß) hoch gewesen. Wahrscheinlich diente sie als Schutzwehr gegen die Einfälle der Barbaren, welche oberhalb der Katarakten wohnten, weil man weiter nach Nubien hin keine Spur von ihr wahrnimmt." So hatte denn das Land, das an so vielen Merkwürdigkeiten reich war, auch ein Seitenstück zu dem Grenzwalle, den einst römische Krieger in Teutschland aufführten, und der Aberglaube der spätern Jahrhunderte einem höllischen Baumeister zuschrieb. Beide Land wehren konnten der Zeit nicht widerstehen. Doch um das Andenken der ägyptischen zu erhalten, mußte der Franzos Lancret an den Nil kommen, und das Andenken der römischen retteten die Teutschen Döderlein, Schöpperlin, Redenbacher, Prescher.

Zur Geschichte der musikalischen Gemälde.

In neuern Zeiten haben einige Tonkünstler durch ihre musikalische Gemälde Aufsehen erregt. Aber sollte nicht auch dieser Theil der Kunst schon früher bearbeitet worden sein? Der 1722 verstorbene Kantor an der Thomasschule zu Leipzig, Johann Kuhnau, hat, wie Jöcher, in seinem Gelehrtenlexikon, anführt, einen „Versuch in Vorstellung biblischer Historien auf dem Clavier" herausgegeben. Wer über den eigentlichen Inhalt dieses Werks nähere Auskunft geben könnte und wollte, würde dadurch einen Beitrag zur Geschichte der Tonkunst liefern, der wol manchem Freunde derselben willkommen sein dörfte, und zugleich die Entscheidung der Frage erleichtern, in wie fern der Ungenannte Recht hat, der im Morgenbl. 1814. Nr. 8. behauptet, daß die musikalischen Gemälde, strenger genommen, nur ein Spielwerk seien, wobei man den Begriff aus der Erfahrung mitbringen müsse, und das vorher einer genauen Angabe bedürfe, wenn es verstanden werden soll.

Lichte Zwischenräume in der Geschichte der Hexenprozesse.

Somnia, terrores magicos, miracula, sagas,
Nocturnos lemures portentaque thessala rides?
Horat.

Vom letzten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts an, wo Papst Innocenz VIII. eigene Inquisitoren gegen Ketzerei und Zauberei aufstellte, bis ans Ende des siebzehnten, sah man in Teutschland, wie im übrigen Europa, überall Scheiterhaufen lodern, auf welchen angebliche Zauberer und Zauberinnen ihr Leben endigten. Ruhm also und Dank den Biedermännern, die in iener finstern Periode muthig es wagten, die Rechte der Vernunft zu behaupten, Vorsicht und Unbefangenheit in der Leitung der Hexenprozesse zu empfehlen, und die unschuldigen Opfer des fürchterlichsten Irrwahns zu vertheidigen!

Den ehrwürdigen Reihen dieser Priester der Wahrheit eröfnet Franz Ponzinibius, Doktor der Rechte, von Piacenza. Er schrieb ein eignes Buch gegen die Hexenprozesse der damaligen Inquisitoren, den seit 1515 öfter aufgelegten, und auch in dem Tractat. tractatuum, T. XI. p. 2. abgedruckten Traktat de lamiis. Aber seine Stimme verhallte unter den lauteren Schlägen des Hexenhammers*). Andreas

*) Der öfters aufgelegte „Malleus maleficarum" wurde in der Polyphemshöle des Inquisitors Sprenger geschmiedet.

Alciat zeigte sich zwar, in einem gleichfalls ums J. 1515 gestellten, in s. Parerg. l. 8. c. 22. abgedruckten Rechtsgutachten, keineswegs frei von dem Aberglauben seiner Zeit, behauptete aber doch schon in demselben, daß man diejenigen, welche beschuldigt würden, Hexentänzen beigewohnt zu haben, solches aber leugneten, nicht auf die Folter bringen dörfe; weil die, welche es auf sie aussagten, sie nur im Traume gesehen haben könnten. Daß Erasmus sich überzeugt gehalten hat, die meisten Gespenstergeschichten seien Trug und Täuschung, beweißt der in seinen 1524 erschienenen Colloquien vorkommende launige Dialog: „Exorcismus, siue spectrum." Ums J. 1540 eiferte der Tübingische Theolog Erhard Snepf in seinen Predigten gegen die Hexenprozesse, so wie Melanchthon, in s. Schrift de anima, p. 95. den Richtern Behutsamkeit bei Führung derselben dringend empfahl. Ihr Zeitgenosse, Hans Sachs, erklärte, in seinem Schwanke: „Das Vnhulden Bannen," die Hexereien und Geisterbeschwörungen der Landfahrer für „plaben dunst vnd fantasey" *). Hieronymus Cardanus entwarf, in s. Werke de rerum varietate, l. 15. c. 80. ein treffendes Gemälde der armen Weiber, die für Unholden galten, (ein wahres Nachtstück!) wollte sie für Melancholische angesehen wissen, und leitete ihren körperlichen und Geisteszustand hauptsächlich von der kümmerlichen Nahrung und Lebens-

*) Hans Sachsen Gedicht, Bd. 2. Th. 4. Bl. LXIII.

weise der Unglücklichen her. Ein andrer Arzt, Johann Wier zu Kleve, hielt gleichfalls, im 3. Buche seines 1577 erschienenen Werkes de praestigiis daemonum, incantationibus ac veneficiis, die Hexen für Betrogene, die wegen ihres melancholischen Temperaments und ihrer erhitzten Phantasie vielmehr Mitleid, als Folterbank und Feuertod verdienen, und fand viele, zum Theil heftige, Gegner, aber auch, an dem Rostock'schen Rechtslehrer, Johann Georg Godelmann, einen eifrigen Vertheidiger seiner Grundsätze. Michael v Montaigne, (wer kennt nicht den Platon des sechzehnten Jahrhunderts, in unsern Tagen durch Bode von Neuem in teutschem Gewande vorgeführt?) äußert sich, in seinen 1580 herausgekommenen Essais, (worin er, nach Bussy's Ausdrucke, allen gesunden Menschenverstand der ganzen Welt vereinigt hat,) l. 3. ch. 11. über die Materie von der Zauberei auf eine seines hellen Kopfs würdige Weise. Er sagt von den vermeinten Hexen, die man ihm, um ihn von seinem Unglauben in diesem Punkte abzubringen, vorstellen lies: „En fin et en conscience, je leur eusse plus tot ordonné de l'ellebore, que de la cicne," und schließt mit dem Epiphonem: „C'est mettre ses conjectures à bien haut pris, que d'en faire cuire un homme tout vif." Um eben diese Zeit erklärte auch der Frankfurtische Syndikus, Johann Fichard, in s. Cons. T. 2. cons. 3. die berüchtigten Fahrten auf den Berg, auf wel-

chem der Kukuk und sein Küster tanzen, für „lauter Traumgespenst, Trügerei, unglaublich und unmöglich Ding.“ Noch weiter gieng Reinold Scot, der, in seiner 1584 herausgegebenen Discovery of witchcraft, die ganze Theorie der Hexenkunde, so wie sie bis dahin bei dem großen Haufen sich erhalten hatte, widersprach und mit Gründen niederschlug. Dafür aber ward sein Buch, das dem Verbrennen der Hexen Einhalt thun sollte, selbst verbrannt. Doch aus seiner Asche flog ein verjüngter Phönix — Abraham Palingh's „Afgeruckte Momaangesicht der Tooverie,“ worin der Holländer das, was 75 Jahre vorher Scot den Britten gepredigt hatte, seinen Landsleuten wiederholt, und die Richter in Teutschland, welche die der Zauberei Beschuldigten noch immer zum Tode verurtheilten, geradezu Mörder nennt. Auch schon vorher, ehe noch Palingh den Richtern ins Gewissen redete, hatte der Nördlingische Superintendent, Wilhelm Friedrich Luz, in seinen Predigten ein kräftiges Wort wider die seit 1590 auch zu Nördlingen in Gang gekommenen Hexenprozesse gesprochen, und der Tübingische Theolog, Theodor Thumm, in s. tr. de sagarum impietate, nocendi imbecillitate et poenae grauitate, sich über diesen Gegenstand mit einer im ersten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts ungewöhnlichen Unbefangenheit vernehmen lassen. Ihm ward (denn er starb 1630) die Freude nicht mehr zu Theil, den Mann

öffentlich auftreten zu sehen, der mit beispielloſem Freimuthe die Gebrechen der damaligen Hexenprozeſſe aufgedeckt, und die zweckmäßigſten Winke zur Abſtellung derſelben gegeben hat — den Jeſuiten Friedrich Spee, durch Geiſt und Herz gleich ehrwürdig. Spee verwaltete in Franken das Amt eines Beichtvaters zu der Zeit, als im Bambergiſchen und Würzburgiſchen Viele wegen Zauberei angeklagt und hingerichtet wurden, und hatte alſo Gelegenheit, durch die Unterredung mit denſelben ihre Unſchuld und die abſcheulichen Mißbräuche, wodurch die Hexenprozeſſe ſich auszeichneten, kennen zu lernen. Deswegen lies er 1631 ſeine „Cautio criminalis, s. de processibus contra sagas," drucken. Dieſes öfters aufgelegte, auch in der von Reiche 1703 herausgegebenen Sammlung unterſchiedlicher Schriften vom Unfug des Hexenprozeſſes abgedruckte, und in viele Sprachen überſetzte Büchlein wurde begierig geleſen, und machte bei mehrern Regierungen, namentlich bei Kurmainz und den Braunſchweigiſchen Höfen, großen Eindruck. Ungefähr um die nemliche Zeit ſchrieb auch ein proteſtantiſcher Theolog, Prof. Mayfart zu Erfurt, eine „Chriſtliche Erinnerung an gewaltige Regenten und gewiſſenhafte Prädicanten, wie das abſcheuliche Laſter der Hexerey mit Ernſt auszurotten, aber in Verfolgung deſſelben auf den Canzeln und Gerichtshäuſern ſehr beſcheidentlich zu handeln ſey," ſo wie der Engländer Johann Webſter die „ſogenannte" Hexerei

untersuchte, und der Franzos Gabriel Naude mehrere berühmte Männer, z. B. Zoroaster, Papst Sylvester II., Albertus Magnus, Trittenheim, Kornelius Agrippa, Paracelsus, Cardanus, Wier, gegen die Beschuldigung der Zauberei vertheidigte. Hatten bisher blos Schriftsteller die der Zauberei Bezüchtigten in Schutz genommen, so geschah es nunmehr, in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, auch von Seiten einer Regierung. Denn K. Ludwig XIV. von Frankreich verfügte, als 1672 das Parlament von Rouen eine Menge solcher Unglücklichen verhaften ließ, und mit großer Strenge gegen sie verfuhr, durch seinen Staatsrath die Loslassung derselben. Um eben diese Zeit zeigten auch der Britte Johann Wagstaff, in s. Buche von der Hexerei, Johann Joachim Becher, in s. Psychosophia, Fr. 45., der Amsterdamer Prediger Balthasar Bekker, in s. Betoverde Wereld, und der Hofgerichtsassessor Gerhard Feltmann zu Aurich, in s. D. de accessionibus memorabilibus immani aquarum vi vel terrae motu factis, p. 4. sq. wie wenig sie von den Vorurtheilen ihres Zeitalters in Absicht auf Hexerei und Spuckgeschichten eingenommen seien. Aber alle diese Anstrengungen einzelner Köpfe für die Verbreitung richtigerer Begriffe waren nur Blitzstralen in einer dunkeln Nacht. Erst als, mit dem Beginnen des achtzehnten Jahrhunderts,

(Es war erst frühe Dämmerung
Mit leisem Tag verbunden,)

Thomasius in die Schranken trat, um für die schuldlosen Verfolgten zu kämpfen *), erlosch in Teutschland das Feuer der Scheiterhaufen für immer. Wem mehr, als ihm, gebührt der Eichenkranz „wegen geretteter Bürger?" ihm, der so siegreich die Unfehlbarkeit des Raths bestätigte, den Fouque **) durch Gunner'n seinem Realta geben läßt:

Mich wills in meinem Geist gewiß bedunken,
Wenn du so recht in deiner kühnen Brust
Hinunterdrücktest all die trüben Funken
Von Zauberspruch und anderm Hexenwust;
Da wär' auch gleich die Hexenmacht versunken.

Bekanntschaft der Portugiesen mit den Werken teutscher Gelehrten.

Daß schon vor länger als fünfzig Jahren am äußersten Ende des westlichen Europa teutsche Gelehrte mit Achtung genannt worden, würde vielleicht von Manchem bezweifelt werden, wenn nicht ein über alle Einwendungen erhabenes Zeugniß solches bestätigte. Es werden nemlich in den Instruktionen für die Lehrer der alten Sprachen und der Redekunst, die dem Edikte des Königs Joseph Emmanuel von Portugal vom 28. Jun. 1759, in Betreff der Ver-

*) 1701 erschien seine D. de crimine magiae, welcher er noch mehrere diesen Gegenstand betreffende Schriften folgen ließ.

**) Corona, 2. Buch, 8. Gesang.

besserung der öffentlichen Lehranstalten, beigefügt sind, nicht allein Morhof's und Walch's Schriften angeführt, sondern auch die Werke eines Basilius Faber, Scapula, Schopp, Cellarius, Schurzfleisch, Heineccius und J. M. Gesner, als vorzüglich, zum Gebrauche empfohlen. Jene königliche Verordnung und Instruktionen, die auch in andrer Rücksicht interessant sind, finden sich, teutsch übersetzt, in der Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen, Samml. 1. S. 71—100.

Heinrich Müller.

— Hasch' die Freuden, eh sie der Sturm verweht,
Die Gott, wie Sonnenschein und Regen,
Aus der vergeudenden Urne schüttet.

Hölty.

Was Ehrenberg, in seinen Seelengemälden, Serenen sagen läßt: „Es gibt Menschen, die selten oder nie heiter sind," werden wol die meisten Leser unter die Bemerkungen rechnen, die nur dann richtig sind, wenn sie nicht buchstäblich genommen werden. Gleichwohl nennt uns die teutsche Gelehrtengeschichte einen Mann, der kurz vor seinem Tode versicherte: „Er könne sich nicht entsinnen, einen einzigen fröhlichen Tag in der Welt gehabt zu haben." Es ist der 1675 in seinem 44. Lebensjahre

verstorbene Superintendent Heinrich Müller in Rostock, ein zu seiner Zeit beliebter ascetischer Schriftsteller. Welch ein willkommener Bote muß dem redlichen Dulder der Genius mit der gesenkten Fackel gewesen sein, als er ihn, nach einem langen schwülen Tage, dem kühlen Schooße der Erde zuführte!

Glocken-Inschriften.

Auch die Inschriften der Glocken sind Beiträge zur Charakteristik der Zeit, in welcher sie gemacht wurden. Aus der Periode, wo man das Hauptverdienst der Glocken in das Vertreiben der Gewitter und die höchste Kunst der Poesie in leoninisches Reimgeklingel setzte, führen mehrere, z. B. in Leipzig und Schafhausen, die Inschrift:

Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango.

Noch ausführlicher rühmt ihre Verdienste iene zu Butzbach, im Hessen-Darmstädtischen, die sich so vernehmen läßt:

Sit aura pia, dum rogat ista Maria.
Est sua vox Bam Bam, potens repellere Satan.
Tonitruum rumpo, mortuum defleo, sacrilegum voco.

Unserm Zeitalter gebührt das Zeugniß, daß es den mannichfaltigen Nutzen der Glocken auf eine der gesunden Vernunft und einem geläuterten Geschmacke besser angemessene Weise auszusprechen versteht. Als Muster in ihrer Art verdient folgende Inschrift der

für die Kirche zu Püchau, einem Gräfl. Hohenthal'schen Dorfe, ohnweit Leipzig, 1811 gegossenen Glocke angeführt zu werden:

Piis
castae menti praesens Numen
Recens natis
lustralis aquae sacra
Desponsatis
Fidi foedus coniugii
Periclitantibus
citi spem auxilii
Vita functis
tranquillam sepulcri pacem
sonatura
dedicata est *).

Wer wird mit dieser Glocken-Inschrift nicht gern Schiller's Glocken-Weihe vergleichen:

Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke tausend weihen,
Concordia soll ihr Name sein,
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf!
Hoch über'm niedern Erdenleben

*) Frommen, reinen Gemüthern die segnende Nähe der Gottheit,
Neugebohrnen die Feier der sie weihenden Taufe,
Bräutigamen und Bräuten den Bund der ehlichen Treue,
Von Gefahren Gedrängten Hofnung eiliger Hülfe,
Aus der Welt Geschiednen stillen Frieden des Grabes
Durch's Geläut zu verkünden — dies ist ihre Bestimmung.

Soll sie in blauem Himmelszelt
Die Nachbarinn des Donners schweben,
Und gränzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit;
Dem Schicksal leihe sie die Zunge,
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Originelle Silhouetten.

Das Jahr 1810 hat zwei Silhouetten geliefert, wozu sich wol nicht viele Seitenstücke finden dörften. Zu Paris war an allen Straßenecken der Schattenriß eines verloren gegangenen Hundes von einer fremden Race angeschlagen *), und in Florenz fügte der Bibliothekar del Furia der unter dem Titel: „Della scoperta e subitanea perdita di una parte inedita del primo libro de pastorali

*) Morgenbl. 1810. Nr. 133.

di Longo fatta in un codice dell' Abazia Fiorentina, ora esistente nella publica Imperiale Bibliotheca Medico-Laurenziana" aus den in Florenz herausgekommenen Opuscoli scientifici e litterarj besonders abgedruckten Geschichte seiner aus dem Intelligenzbl. der Jenaischen Allg. Literaturzeitung 1810. Nr. 75. 79. 82. und den Heidelbergischen Jahrb. der Literatur für Philologie ꝛc. 1810. H. 10. S. 97. fg. auch in Teutschland bekannten Fehde mit Courier über die Verunstaltung eines vollständigen Kodex des Longos das Porträt des das corpus delicti ausmachenden Dintenklekses in Kupfer bei.

Sonderbare Todten-Denkmale.

— — Serpens — —
— — miseros morsu depascitur artus.
Virg.

Wie die Alten den Tod gebildet haben, ist bekannt.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe;
Seine Fackel senkt' ein Genius.

Sie, die den Bruder des Schlafs unter einem so freundlichen Bilde erscheinen ließen, haben gewiß auch die Denkmale ihrer Abgeschiedenen nicht durch

Vorstellungen entweiht, an die sich düstere und grausenerregende Ideen anknüpfen konnten. Aber ganz anders ward dies in den finstern Zeiten des Mittelalters, wo Kultur und Geschmack von Stufe zu Stufe sanken. Der Genius mit der umgekehrten Fackel — welche Umwandlung erlitt er itzt!

Zum nackten Schädel ward sein Kopf,
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Itzt hielten auch die, welche Denkmäler aufstellten, nicht mehr für nöthig, Knochengerippe, wie Füger in einem seiner zu Klopstock's Messiade entworfenen Gemälde that, in ein Gewand zu verhüllen; offen und mit gräßlicher Treue stellten sie dieselben dem Auge dar. Zwei Denkmäler dieser Art enthalten die Elisabethenkirche zu Marburg und die Todtenhalle der v. Wöllwart'schen Familie, welche an die unter Württembergs ehrwürdigste Alterthümer gehörende Lorcher Klosterkirche angebaut ist. In der erstern steht das Monument des Landgrafen Wilhelm III. von Hessen, woran man diesen Fürsten, der, nach einer, in neuern Zeiten zwar bestrittenen, alten Sage, auf der Jagd von seinem Gefolge ab- und umgekommen, und erst einige Zeit nachher in dem schrecklichsten Zustande der Verwesung gefunden worden sein soll, auf der obern Fläche in völliger Rüstung und mit gefalteten Händen, unmittelbar darunter aber, durch die Oeffnung einer Bogenstellung, in dem gräßlichsten Bilde

der Verwesung, von Schlangen und Insekten zernagt, erblickt *): in der zweiten (deren sämtliche Statüen Baumeister in Gmünd abgebildet und 1808 herausgegeben hat,) sieht man das steinerne Denkmal des 1505 auf die nämliche Art verunglückten Ritters Ulrich v. Wöllwart, das einen schauerlichen Anblick bietet, und wovon in Crusius Schwäbischer Chronik, Bd. 2. S. 376. Folgendes vorkommt: „Diese Statüe hat einen zerfressenen Bauch: auf dem Haupt kriecht eine Schlange, Frosch und Eidex, weil man seinen Leichnam (da er auf der Jagt verirret, und den Weeg nicht mehr heim finden konnte) also im Wald gefunden hat, wie die Sage ist. „Wem dringt sich nicht bei diesen Monumenten der Gedanke auf, daß zwar ein Laokoon, in seiner vollen Lebenskraft von feindseligen Schlangen umwunden, ein Gegenstand für die bildende Kunst ist, nicht aber ein Todter, der schwelgenden Gewürmen zum Raube liegt?

Das Zeitalter der Kunst.

Wer noch daran zweifeln wollte, daß dieses Zeitalter grad dasienige sei, in welchem wir leben, den mögen folgende Data eines Bessern belehren:

1. Zwölf fremde Künstler (Artistes) sind — so verkündete im J. 1805 ein Lausanner Blatt —

*) Morgenbl. 1809. Nr. 76.

naturalisirt worden; nemlich: zwei Faßbinder, zwei Schneider, ein Gelehrter, ein Sattler, ein Schenkwirth, ein Rechtsgelehrter, zwei Zimmerleute, ein Kaufmann und ein Apotheker *).

2. Anthropologie, Anatomie und Mathematik sind die Wissenschaften, die, nach der Versicherung des 1810 als Schriftsteller über seine Kunst aufgetretenen Damenschneiders Bernhardt**), Schneider studiren müssen.

3. Ueber die zweckmäßigste Form des Schuhs eine eigne Abhandlung zu schreiben, fand zwar der große Camper seiner Gelehrsamkeit und seines Ruhms nicht unwürdig: aber Schuhmacher zu heißen, halten, nach der Bemerkung eines Reisenden ***), wenigstens in Wien, die Verfertiger der Schuhe nicht mehr für anständig; was dort sonst Schuhmacher war, nennt sich itzt Mitglied der Lederverarbeitungsinnung.

Der Ensisheimer Meteorstein v. 1492.

Das merkwürdigste Zeugniß über diesen berühmten Stein, welches schon durch den Namen dessen, der es ausstellte, Interesse erregt, kommt an einem Orte vor, wo man schwerlich Materialien zur Geschichte der Meteorsteine suchen wird. Kai-

*) Der Freimüthige, 1805. Nr. 118.
**) S. Jenaische Literaturzeitung 1811. Nr. 281.
***) Morgenblatt 1812. Nr. 49.

ser Maximilian I. beginnt nemlich sein in Betreff der errichteten St. Georgen-Gesellschaft unterm 12. Nov. 1503 in das Reich erlassenes Manifest also: „Wir Maximilian etc. Vnß zweiffelt nicht, ihr als Christenlich leuth wißend, wie manigfaltiglich der allmechtig Gott die Christenhait vor vnd bey vnsern zeiten, vmb ihr schwehre Sünde vnd übelthaten, mit allerley erschrockenlichen Plagen gestrafft vnd zur beßerung ermanet, daß aber laider wenig geachtet, oder zu herzen genommen, dardurch dieser zeit mehr Irrung, widerwertigkeit vnd vnwesen in der Christenhait erwachsen, dann vor nie erhört; deßhalben sein Göttlich gnad, zu noch schwehrer straff vnd zorn bewegt, als auß den nachfolgenden vrsachen wol abzunehmen ist. Anfänglich so hat der Allmächtig vnß, alß das Obrist haupt der Christenhait vor etlichen Jahren mit einem harten Stain, vngevorlich zwayer Centner schwehr, der auff einem weiten veld mit großer vngestümmigkeit vom Himmel, für vnß, als wür an vnserm Herzug, zu Widerstand der Franzosen mutwillig fürnemen, gewesen sein, gefallen ist, den wir auch in die Kirchen in vnßer Statt Jnsißheim, dabey er sich nider gelaßen hat, vnd da vnser Regiment der vordern lande gehalten würd, haben hencken lassen, Ermanet vnd ervordert, daß wür die Christenhait von ihren schwehren Sünden vnd vnordnungen laiten vnd in ein Erkandliches seeliges Leben gegen seinen gnaden kheren,

vnd dardurch seinen hayligen glauben mehren, erretten vnd behalten sollen, hat vnß auch das zu einem Exempel, damit wür in demselben alßo fürfahren, zu der Zeit, alß solcher Stain gefallen ist, in vnsern fürnemen wider die Cron Franckreich, sig vnd glück gegeben." Das ganze Manifest hat Datt de pace publica, II. 1, 11 — 15. geliefert, und zugleich in einer Note die Nachrichten beigebracht, die Lang in seiner Zeitzer und Trittenheim in seiner Hirsauer Chronik von dem ermeldten Meteorsteine gegeben haben. Ob den Kaiser bei seiner Darstellung der Sache der Glaube seines Zeitalters, der in ieder ungewöhnlichen Erscheinung ein Wunder sah, geleitet habe, oder ob es in seinem Plane gelegen, ein auffallendes Naturereigniß zu Beförderung politischer Zwecke zu benutzen — wer mag das entscheiden?

Ungewöhnliche Baumfrüchte.

Miraturque — non sua poma,
Virg.

1.

Die Ufer eines Flußes auf der Insel Portorico sind unter andern Bäumen mit Rhizophora mangle bedeckt. Dieser Baum treibt seine Aeste gegen die Erde herab. Hier fassen sie Wurzel und

erzeugen eine Menge ähnliche Schößlinge, aus denen zuletzt eine Art Gebüsch entsteht. Die Fluth bringt nun gewöhnlich sehr viel Austern (Ostrea parasitica) mit, und steigt häufig bis zu jenen Bäumen hinauf. Die Austern hängen sich an jene Aeste an, und bleiben natürlich bei der Ebbe zurück. Daher die Nachricht, daß man auf Portorico Austern von Bäumen schütteln könne *).

2.

Die Quarann's, ein indianischer Stamm, 8 bis 9000 an der Zahl, haben die Sitte, ihre Wohnungen auf Palmbäumen aufzuschlagen. Sie wählen Gruppen davon aus, die so dicht, wie möglich, beisammenstehen. Vier bis fünf Meter über dem Punkte der höchsten Fluth flechten sie die Zweige zusammen, und bilden daraus den Fußboden der Hütten, welche sie mit Blättern von den Bäumen decken. Am Stamme binden sie ihre Kanots an **).

Zwei merkwürdige Todtengräber.

Wenige Gewerbe entfernen sich wol so weit von dem Gebiete der schönen Kunst, als die Beschäftigung des Mannes, der mit Haue und Schaufel den Abgeschiedenen ihre unterirdische Ruhestätte bereitet. Kein Wunder also, wenn man nicht viel von Tod-

*) S. Fischer's Auszug aus Ledru's Reise nach den Inseln Teneriffa ꝛc. im Morgenbl. 1811. N. 59.

**) Zeitung für die elegante Welt 1812. Nr. 73.

tengräber hört, die für Beförderer der schönen Künste gelten können! Gleichwol gibt es Männer dieser Art. Der Todtengräber Peter Lupi in Rom war dem berühmten d'Agincourt immer zur Seite, als dieser seit 1780 seine Untersuchungen in den Katakomben anstellte, und hat also auch Ansprüche auf den Dank, welchen demselben für die Mittheilung der lehrreichen Resultate seiner Forschungen ieder Kunstfreund willig zollt. Der 1810 zu Leipzig verstorbene Retto — bei welchem übrigens die Todtengräberstelle freilich nur Erwerb, (ein in Leipzig nicht unbeträchtlicher!) das eigentliche Gewerb hingegen der Unterricht im Zeichnen war — machte sich verdient durch die Herausgabe mehrerer Zeichen- Stick- und Strickmuster, die wegen des sich darin aussprechenden Kunstsinns und reichen Erfindungsgeistes mit Beifall aufgenommen sind. So konnte denn Lupi dem Archäologen, Retto dem weiblichen Publikum mit Wahrheit zurufen, was d'Agincourt ienen in der Unterschrift des Lupi'schen Porträts *) sagen läßt: „Ed io sarò tuo guida!"

*) Auf der 12. Tafel der 6. Lieferung seiner Histoire de l'art en décadence.

Unverletzliche Vögel.

In der Geschichte der Polizeigesetzgebung stoßen wir auf mehrere Vögel, welche die Regierungen, in ältern und neuern Zeiten, unter ihren besondern Schutz gestellt haben. Den alten Aegyptern war die Ibis heilig, den Syrern die Taube. In Pensylvanien ist die Krähe durch die Polizei geschützt, in England sind es die Raben, weil sie die Länder vom Aase reinigen, und die Geier. Daß Philomele von mehreren Regierungen durch eigne Verordnungen gegen die Nachstellungen des Muthwillens gesichert ist — wer, der Ohren und ein Herz hat, wird ihnen dafür nicht danken?

Die Bratwurst.

In der im Morgenbl. 1812. Nr. 106. aus dem Gudenus'schen Codex diplomaticus angeführten Urkunde v. 1121, wodurch der Erzbischof Adelbert von Mainz bestimmte, was der Probst der Kollegiatkirche des heil. Severus zu Erfurt seinen Chorherrn täglich an Lebensmitteln und jährlich an Kleidung zu reichen habe, kommen in der Liste der Speisen, welche ihnen an 26 benannten Festtagen aufgetragen werden sollen, auch Bratwürste vor; wodurch also dieselben nicht blos zu einem er-

laubten, sondern sogar zu einem gesetzlichen Ingrediens des Festtags-Küchenzettels iener geistlichen Herrn gestempelt wurden. Um so auffallender ist es wol, daß 400 Jahre später, grad in demienigen Lande, von welchem wenige Jahre nachher das öffentliche Bekenntniß ausgieng, das den Unterschied der Speise durch eine lange Reihe von Gründen verwirft *), der Genuß einer Bratwurst an einem Feiertage in Verhaft und Untersuchung bringen konnte. Am Sonntage Invocavit 1522 ergieng nemlich an den Rath zu Oschatz, in Sachsen, folgendes landesherrliche Reskript: „Liebe Getreue! Nachdem der Baccalaureus infimus uf der Schule bey euch am verschienen Sanct-JohannisTage Bratwürst gegessen haben soll, begehren Wir ernstlich an euch entpfehlend, daß ihr denselben Baccalauren als bald gefänglich annehmet und Uns ihn anher wohlverwahret schicket, auch mit der Sachen dermaßen in geheim gehet, daß er nicht verwarnet werde und entkomme ꝛc."

Was Erfindungen ihren Werth gibt.

Wohlthäter des menschlichen Geschlechts waren der Mann, der zuerst den Gedanken hatte, das Roß zu bändigen, und der, welcher den ersten Stier zum Zuge einspannte. Aber was sollen wir von dem

*) Augsburgische Konfession, Art. 26.

Manne in China sagen, der, vor mehr als 100 Jahren, Mäuse abrichtete, daß sie sich, auf sein Kommando, mit den Kettchen, an welche sie angelegt waren, verknüpften, und nachher wieder losmachten *)? oder von Horazens Zeitgenossen, die die Kunst verstanden, Mäuse an Wägelchen anzuspannen **)? oder — von jenen Hochgelehrten unserer Zeit, die durch Wort und That das: „Non scholae, sed vitae, discendum" bestreiten, und, wenn Selbstkenntniß sich mit Dünkel vertrüge, des Bekenntnisses sich nicht erwehren könnten:

Wir spinnen Luftgespinste,
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel!

Werth behender Füße.

Der sprach: In allen Erdenreichen
Such' ich im Laufen Meinesgleichen.
Das ist wohl eine feine Kunst,
Und steht bei mir in großer Gunst,
(Versetzt der Riesenkönig drauf.)

Aus der Edda.

Daß man durch das Talent eines guten Läufers vormals Kränze und Unsterblichkeit (wer kennt nicht die von Pindaros gefeierten Namen?) zu ero-

*) Allg. Anzeiger 1812. Nr. 127. S. 1303.
**) Horat. Sat. II. 3, 247.

bern vermogte, ist bekannt. Weniger bekannt ist es vielleicht, daß man damit auch Prozesse gewann. Das im 18. Bande der *Monum. Boic.* abgedruckte Ehehafting von Kösching vom J. 1527 enthält folgende Bestimmung: „Wo die Herrschaft oder der Bauer um die Gült uneinig oder mit einander kriegten, so soll meiner gnädigen Frauen Anwald oder Schaffer, der Bauer, der auf dem Gut sitzen thut, und der Amtknecht zu Kösching mit einander laufen von dem großen Markstein am Köschinger Weg bis zu dem Hofthor vor dem Schloß, und welcher bekommt, deß ist alsdann die Gült, darum man gekriegt hat." Kein Wunder, daß der Sänger der Ilias seinen Helden durch den Beinamen des Schnellfüßigen zu ehren glaubte, und Kurtius in Alexander's Schilderung *) auch diesen Zug nicht vergaß: „pernicitate pedum admirabili fuit; quam vt magnae in expeditionibus vtilitatis, etiam rex non omisit exercere, saepeque cum velocissimis suorum cursu certare visus est."

Holzbibliotheken.

Holzbibliotheken, die in einem andern Sinne bei den alten Römern etwas Gewöhnliches waren, (man weiß, daß viele ihrer Bücher aus hölzernen,

*) I, 2.

mit Wachs überzogenen Tafeln bestanden,) sind eine eigenthümliche Erfindung neuerer Zeit. Vor ungefähr dreißig Jahren hat der Menagerie-Inspektor Schildbach zu Kassel eine Sammlung der in Hessen einheimischen Holzarten in der Form von Büchern aufgestellt. Die rauhe Rinde des Baums macht den Rücken aus, welchem, an der Stelle des Bücherschilds, der in verschiedenen Sprachen mit goldnen Buchstaben auf rothes Leder gedruckte Name des Baums aufgeklebt ist. Das durchschnittene und polirte Holz bildet beide Seiten eines solchen Buchs. Eine derselben kann aufgezogen werden, und, wann dies geschehen ist, findet man inwendig die Frucht, den Saamen, die Blüte und die Blätter des Baums *), nebst einem Stücke von der Wurzel. Von einer ganz nach dieser Idee angelegten ungrischen Holzbibliothek kommt in dem Intelligenzbl. der Jenaischen Allg. Literaturzeitung 1812. Nr. 23. Folgendes vor: „Das Nationalmuseum zu Ofen hat von dem Erzherzog Palatin eine sehr interessante Sammlung erhalten, die vielleicht einzig in ihrer Art ist. Sie besteht aus 79 hölzernen Kästchen, in Gestalt von Büchern. Jedes Kästchen ist aus einer verschiedenen einheimischen Holzart verfertigt; es öffnet sich, und verschließt

*) Da Blüten und Blätter sich aus der Knospe entwickeln, so könnte, wer Wortspiele liebt, hier anwenden, was Virgil (Georg. II, 77 sq.) vom Okuliren sagt:

Germen
Includunt — — — libro

inwendig Proben von den Blättern, den Blüten, den Früchten, den Wurzeln, der Asche und der Kohle desselben Holzes." Auch der 1813 zu Stallwang bei Landshut verstorbene bairische Naturforscher Kandid Huber hatte nach und nach eine aus 51 Oktavbänden bestehende Holzbibliothek zu Stande gebracht, wozu seine „Vollständige Naturgeschichte aller in Teutschland einheimischen und einiger nationalisirten Baum- und Bau-Hölzer" (München 1808. 2. Bände. 8.) den Kommentar liefert.

Zweierlei Iliaden.

Dem schlichten Homer war Fortuna nicht hold *):
Dem modisch-geputzten — ihm gab sie ihr Gold **).

Ein Wolf für Florian's Hirtengedichte ***).

Emollit mores, nec sinit esse feros.

Welche Wunder wirkt menschlicher Umgang! Selbst gefürchteten Raubthieren gibt er Züge von

*) Ouid. Trist. IV. 10, 22.

**) Pope'n trug seine Uebersetzung der Iliade, worin der alte Natursänger in einen Stutzer des achtzehnten Jahrhunderts verwandelt ist, nach Abzug aller Kosten 5300 Pf. Sterling ein.

***) Hr. v. Thiars sagte: „Ich habe die Schäfereien des Hrn. v. Florian sehr gern, allein ich wünschte, daß sich ein Wolf darin fände."

Menschlichkeit. Dies zeigt folgende Anekdote *): Von zwei Wölfen, die ein Graf v. Sickingen auf seinen Gütern unterhielt, war der eine weggelaufen, ohne daß man erfuhr, wohin er gekommen war. Lang nachher stieß der Beamte des Grafen, als er durch einen Wald in den Vogesen reißte, unversehens auf einen Wolf, dessen Angriffe er durch die Pistole zuvorkommen wollte. Aber der Schuß gieng fehl, und eben war der gereizte Räuber im Begriffe, das Pferd niederzureißen. Doch plötzlich erkannte er in dem Reiter den Mann, mit welchem er Jahre lang an dem nämlichen Orte gelebt hatte, und durch ausdruckvolles Liebkosen macht er seine Freude über die unvermuthete Zusammenkunft kund. Nicht minder vergnügt, aber auch gerührt, war der Beamte. Gern theilte er seinen Speisevorrath mit dem alten Bekannten, der ihm bis ans Ende des Waldes das Geleit gab, und von da aus, ohne sich durch sein Locken zur weitern Fortsetzung der Reise bewegen zu lassen, in den durch die Natur ihm angewiesenen Bezirk, den dunkeln Forst, zurückkehrte.

*) Dem Freunde, aus dessen Munde ich sie habe, wurde sie von einem Enkel des Mannes erzählt, der das mit wechselseitigem Vergnügen beendigte Abentheuer bestanden und zum Andenken für seine Nachkommen aufgezeichnet hat.

Protestation eines Scheintodten.

Im J. 1716 wurde der erste Rath des Fürstabts von St. Gallen, Frh. v. la Tour, ein Mann von 88 Jahren, plötzlich so krank, daß man ihn für todt hielt. Man legte ihn also nach einiger Zeit in den Sarg, und machte Anstalt zu seinem feierlichen Leichenbegängnisse. Nach 24 Stunden kamen die Priester in ihrem Ornate, um den vermeinten Todten zum Grabe zu begleiten. Aber der Glanz der Wachskerzen, die bei diesem Anlasse angezündet wurden, oder vielmehr die Essenz, welche sein Arzt, um nichts zu versäumen, ihm noch unter die Nase halten lies, wirkte so kräftig, daß er auf einmal die Augen aufschlug. „Was ist das? rief er, als er sah, daß man Anstalten machte, ihn zur Erde zu bestatten, hält man mich für todt? Nein! ich bin's nicht; ich protestire! Die Herren da mögen nur so gut sein, und wieder heimgehn; ein andermal!" Alle zogen sich auf der Stelle zurück, und der Baron war nachher so gesund, wie ein Fisch im Wasser.

Räthsel.

Juristen! Die Praxis gibt zwar euren Backen
Ganz andre und härtere Nüsse zu knacken:
Doch wechselt der Ernst auch zuweilen mit Spiel,
Und was ich euch frage — es ist ja nicht viel.

Wohlan denn, ihr Herren! wofern's euch behagt,
Mein Räthsel zu lösen, wohlan denn! so sagt:
Wo mitten im G'setz eine Vorrede stehe? 1)
Wer schicklicher ohne, als mit der Frau gehe? 2)
Und wer das massivste Bedenken gestellt? 3)
Und welches das kleinste Gesetz von der Welt? 4)

Auflösung.

1) Peinl. Halsgerichtsordnung, Art. 104. 2) Ein in die Provinz reisender Prokonsul, nach l. 4. §. 2. D. de officio procons. et leg. 3) Jubentius Celsus, in l. 27. D. qui testam. facere poss. 4) L. 39. D. de aedil. edict.

Sophokles.

Nur einmal in Jahrtausenden erschiene
Ein Sophokles? — O nein!
An manchem Tag, auf mancher Bühne,
Stellt sich ein Heer von Sophokleſſen ein *).

*) Plinius (Ep. II, 18.) erzählt, daß zu seiner Zeit diejenigen, welche beim Plaidiren in den Gerichtssälen gedungen Beifall zuriefen, spottweis Σοφοκλεῖς genannt worden seien; weil sie Bravo! riefen, um dagegen zum Essen gerufen zu werden. Daß gastronomische Rücksichten heut zu Tage seltner, als andre, bei dergleichen Manipulationen im Spiele sind, ist ein Beweis des Siegs, welchen der geistige Mensch über den animalischen endlich davongetragen hat.

Schweizer-Patriotismus.

Wie sehr die Schweizer, in deren Nationalcharakter glühende Vaterlandsliebe bekanntlich ein Hauptzug ist, auch für die Erhaltung der Geschichte ihres Lands und ihrer Altvordern besorgt sind, zeigen folgende, auf öffentliche Kosten geschehene Ankäufe wichtiger Privatsammlungen für die Schweizergeschichte, die in unsern Tagen, während eines Zeitraums von wenigen Jahren, vorgekommen sind: 1. Die dermalige Argau'sche Kantonsbibliothek hat sich aus dem Bücherschatze des verstorbenen Generals v. Zurlauben aus Zug gebildet, dessen kostbarster Theil 1450 Foliobände Handschriften aus der Schweizergeschichte, 10 Foliobände schweizerisch-geschichtlicher Miscellaneen, 9 Foliobände historischer Denkschriften, den Kanton Zug betreffend, 3 Foliobände helvetischer Karten vom 7. Jahrhundert bis 1555, und endlich 4 Foliobände Stammtafeln, mit vielen Zusätzen und Ausarbeitungen des Sammlers, sind. 2. Die über 5000 Bände starke Bibliothek des unsterblichen Geschichtschreibers der Schweiz, Johannes v. Müller, wurde durch die Regierung von Schafhausen angekauft, und mit der Bürgerbibliothek zu Schafhausen verbunden, so, daß ieder Bürger sie unentgeltlich nach seinem Verlangen und Bedürfnisse gebrauchen darf. 3. Des Altseckelmeisters v. Balthasar zu Luzern Sammlung

von Handschriften und Bibliothek für die Schweizergeschichte, worin besonders für die Geschichte der katholischen Eidgenossenschaft eine reiche Ausbeute enthalten ist, hat der Stadtrath von Luzern durch eine Unterhandlung mit dem Besitzer derselben an sich gekauft, und für die gedruckten Bücher 6000 Fr. bezahlt.

Die Linde des Teschenhofs.

Saepe sub hac Dryades festas duxere choreas:
Saepe etiam manibus nexis ex ordine trunci
Circumiere modum: mensuraque roboris vlnas
Quinque ter implebat.

Ouid. Metam. VIII, 753. sqq.

Was Sallust *) sagt: „Profecto fortuna in omni re dominatur; ea res cunctas ex lubidine magis, quam ex vero celebrat obscuratque," läßt sich namentlich auch auf manches merkwürdige Erzeugniß der Natur anwenden. Neustadt's große Linde — welche Celebrität hat sie nicht erlangt! Ungekannt und ungenannt steht dagegen, in wildschönen Umgebungen, vor dem Wohnhause des in das königl. Württembergische Oberamt Gaildorf gehörigen Teschenhofs, nah an der Landstraße zwischen Gaildorf und Welzheim, eine Linde, die,

*) Catil. c. 8.

wenn sie gleich nicht, wie die Neustadter, über 120 stützende Säulen hinweg ihre Aeste ausbreitet, doch in Absicht auf den Umfang der Stämme derselben nur um 2 Schuhe weicht; denn ihr Stamm hat nicht weniger, als 33 Schuhe in der Peripherie. Wie manche neue Welt ist, seitdem der ehrwürdige Baum sich in die Lüfte erhob, um ihn her entstanden, wie manche Generation, die unter seinem Walde Schatten fand, verschwunden! Und noch kann er, wenn nicht ein zweiter Erisichthon die Axt an ihn legt, mehrere Geschlechter überleben. Mögen das Alter und die Stärke der Teschenhofslinde der gefeierten Linde von Ottensee zu Theil werden, unter welcher Meta und ihr Klopstock ruhen!

Wahnsinnige Kur des Wahnsinns.

Als 1490 ein verrückter Priester zu Schwäbisch-Hall seinen Vater umgebracht hatte, wurde er auf einen Karren gebunden und nach Würzburg geschickt, wo er, weil man ihn für besessen hielt, in ein Bad gesetzt, und, um den Teufel von ihm auszutreiben, mit Ruthen gehauen wurde, bis er starb. Unglaublich scheint dies Faktum; aber Crusius, der es *) erzählt, verbürgt die Wahrheit der Geschichte durch das Zeugniß des Hallischen Chronisten Johann He-

*) in s. Schwäb. Chronik, III. 9, 3.

rold, der in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts lebte.

Der teutsche Kriminalprozeß des Mittelalters.

Sunt certi denique fines,
Quos vltra citraque nequit consistere verum.
Horat.

Um das Verdienst, welches mehrere teutsche Regierungen seit drei Jahrhunderten durch Einführung einer nach festen Grundsätzen abgemessenen Kriminaljustiz sich erworben haben, nach seinem ganzen Werthe zu schätzen, werfe man einen Blick auf den Gang der teutschen Kriminalprozesse im Mittelalter, der bald mit Blitzesschnelle einen Unschuldigen dem Tode überlieferte, bald eine lange Reihe von Jahren hindurch den Angeklagten im Gefängnisse hinhielt. Zu der Zeit, als die Vehmgerichte ihr Wesen trieben, bedurfte es nichts weiter, als daß ein Freischöff bei öffentlichem Landgedinge Jemanden, gleichsam zur Warnung, einen Stockschlag bei dem Umgange gab. Gieng der also Gewarnte fort, so wurde er, als ein geständiger Verbrecher, mit Landesverweisung und Konfiskation seines Vermögens bestraft: blieb er sitzen, und wartete den dritten Stockschlag ab, so ward er am nächsten Baume aufgeknüpft, und wann er todt war, gab

dann der Freischöffe öffentlich eine Ursache an, um welcher willen er das Leben verwirkt habe *). Statt dieser gräßlichen Eilfertigkeit ließen andre Gerichte sich eine Langsamkeit zu Schulden kommen, die man, wäre sie nicht durch Thatsachen erwiesen, kaum glauben könnte. Ein auffallendes Beispiel enthält folgender, in Hund's Bairischem Stammbuch, unter der Rubrik: Machselrain, erzählte Fall: „Georg (Graf v. Machselrain). Dieser wohnte An. 1490. zu Augspurg innerhalb heiligen Creutzes-Thor, hat kein Weib, aber das Podagra hefftig; ward von seiner eigenen Gehalten, einer Dieren, item ein Mägdlein bey 13. und einem Buben bey 12. Jahren, ermordet, seine Baarschafft und sein Silber-Geschirr von ihr geplündert, doch die Thäter damit in der Flucht begriffen, alle drey gerichtet, gleichwohl des Mägdleins und Buben Jugend halb fast disputirt. Dann der Stadt-Buch nach, soll man keines am Leben straffen, es wäre 15 Jahr alt. Derhalben schickte ein Rath, Conraten Pöntinger der Zeit Rath-Schreiber, und Jörgen Raths-Freund, zu dem Römischen König Maximilianen ihn zu fragen, der schuff sie nach gehaltenem Rathschlag der Gelehrten zu tödten, dieweil es eine so böse Mordthat war. Als wurden sie den 16. Jan. 1505. ausgeführt, die Dieren und Mägdlein lebendig vergraben, dem Buben das

*) Horix Veranlassung der P. H. G. O. Kaiser Karls des V. §. 5.

Haupt abgeschlagen." Also fünfzehn Jahre konnten, wenn wir nicht annehmen dörfen, daß die anfangs von den Thätern ergriffene Flucht den Ausgang der Sache aufgehalten habe, vorüberziehen, ehe die Verbrecher ihre Strafe empfiengen!

Die Feuerprobe.

Nichts ist verloren, so lange nicht Mannsinn und Selbstgefühl wanken;
Einst, wenn die Asche verglüht, schwingt sich der Phönix empor.
v. Matthisson.

Im Laufe eines halben Jahrhunderts haben vier Männer, die alle ihr Leben denjenigen Studien gewidmet, von welchen einer der treflichsten Geschäftsmänner des alten Roms *) rühmt: „Haec studia adolescentiam alunt, senectutem oblectant, secundas res ornant, adversis perfugium ac solatium praebent," das Unglück gehabt, ihre Büchersammlungen und literarischen Handschriften durch die Flammen zu verlieren, und alle verzichteten auf den Besitz des Liebsten, was sie zu ihrer Habe zählten, mit einem Muthe, der der Mit- und Nachwelt zum Muster vorgestellt zu werden verdient. Wie Heyne, gleich den übri-

*) Cicero Or. pro Archia, c. 7.

gen Prüfungen seines frühern Lebens *), den bei dem Bombardement von Dresden 1760 erlittenen Verlust seiner ganzen Habe, und besonders auch aller seiner Bücher und Papiere, nachdem der erste Schmerz besiegt war, mit gelassener Ergebung trug, lernen wir aus seinen Vorreden zur ersten Ausgabe seines Virgil und zur zweiten Auflage seines Epiktet. Am 16. Mai 1807 verlor — und trug's mit gleichem Muthe — Martyni-Laguna auf seinem Landgute bei Zwickau durch ein angelegtes Feuer, durch welches sämmtliche Gebäude niederbrannten, seine kostbare, 24000 Bände starke, Bibliothek, und alle seine literarischen Arbeiten. Die schönsten Ausgaben griechischer und römischer Klassiker; eine Menge Apparate zu mehrern derselben, die schätzbaren Arbeiten zum Theophrast, Xenophon, Dionys, Cicero, Lukan, Florus und Cäsar, eine Menge Kollationen und Handschriften, und manichfaltige Aufsätze aus älterer und neuerer Literatur und Geschichte; die seltensten Schätze der eng-

*) Wie treffend hat an diesem Edlen, der (in seiner von Heeren verfaßten Biographie, S. 474.) von sich selber sagt:

Die Freuden des Knaben — mir niemals bekannt!"
Die Freuden des Jünglings — fern von mir gebannt!
Die Freuden des Mannes — verbittert durch Schmerz;
Ihr Freuden des Alters, ihr stärkt noch mein Herz!"

sich bestätigt, was Jean Paul in seinem schönen Traume (Morgenbl. 1813. Nr. 1.) Kastor'n singen hörte: „Wird deine Jugend gemartert und beraubt, so blüht sie dir im Alter nach; wie der Rosenstock, dem im Frühling die Blätter ausgerissen werden, im Winter Rosen trägt; So hoffe, Erdensohn!"

lischen, italienischen, französischen, spanischen, dänischen, teutschen und polnischen Literatur; mehr als 600 der vorzüglichsten Reisebeschreibungen; eine bedeutende Anzahl naturhistorischer, historischer und schönwissenschaftlicher Werke — Alles ward ein Raub der Flammen. Was Perlet bei der schaudervollen Eisenacher Pulverexplosion am 1. Sept. 1810 verlor, und mit welcher Empfindung, erzählt er im Morgenbl. 1810. Nr. 273. „Ich selbst, sagt er, nicht reich und nicht arm, besaß so Manches über den ersten Lebensbedarf, ich sehe meine nicht eben geringen Meubles, mein Geld, selbst meine ausgesuchte Lieblinge, meine Bücher, meine Dokumente, meine Kleider, und wenn ich mein weniges Silber nennen soll, überhaupt mein Alles in der verzehrenden Glut. Und dennoch wünschte ich nichts zurück, wenn mir meine eigenen schriftlichen Arbeiten, meine letzte angestrengte Mühe in einem fertig gelegenen Manuskripte, wenn mir vor allen Sachen mein mehr als zwanzigjähriger Fleiß in einer Excerpten-Sammlung von drei Bänden geblieben wäre. — Ich sah zurück in den fürchterlichsten Brand, sah meine Habe verschlungen, und richtete einen dankbaren Blick zum Himmel für meine Erhaltung.“ Auch Millin, der am 16. Febr. 1812, durch ein von einem rachsüchtigen Bedienten angelegtes Feuer, 12000 Bände seiner Bibliothek und seine seit vielen Jahren mit unausgesetzter Thätigkeit zum Behufe literarischer Arbeiten ge-

machte Excerpte und handschriftlichen Bemerkungen, so wie mehrere für den Druck bestimmte Schriften, einbüßte, zeigte sich bei dem Verluste als Mann.

Künstler! Wenn ihr die Bildnisse des ehrwürdigen Quatuorvirats der Nachwelt überliefert, gebt ihnen, aus Martial's schönem Gemälde, die Unterschrift:

— Cecropiae madidus Latiaeque Mineruae
Artibus, et vera simplicitate bonus,
— magno subnixus robore mentis.

An den Mahler Neran.

1.

Du hast ein eignes Glück, Neran!
Man gibt dir, ohne sich auf Paulus *) zu beziehn,
Gutwillig die von dir bemahlte Leinwand hin,
Und nimmt dafür den Werth der Leinwand an.

2.

Du mahlst nicht, wie Apelles **), Freund Neran!
Drum schreib — wie Arbices und Telephan ***).

*) Nach Paulus (L. 23. §. 3. D. de rei vind.) kann der Eigenthümer des Stoffs, auf welchen ein Gemälde aufgetragen worden ist, das Eigenthum des Gemäldes ansprechen: welches aber Justinian, der Kunst und Künste höher schätzte, im §. 34. J. de rer. diuis. abgeändert hat.

**) Er zeichnete einen Bedienten am Hofe des K. Ptolomäus von Aegypten, der ihn ohne Vorwissen des Königs zur Tafel geladen hatte, mit einer Kohle so treffend an die Wand, daß dieser ihn auf den ersten Blick erkannte.

***) Sie schrieben zu den von ihnen gezeichneten Porträts die Namen derer, welche sie vorstellen sollten. Plin. H. H. XXXV, 3.

Zur Geschichte der Moden.

1.

Der Ridicüle, den im sechzehnten Jahrhundert Luther's Gattin trug *), und von welchem im ersten Viertel des neunzehnten ein humoristischer Dichter **) neuerdings sagen konnte:

„Statt teutscher ehrlicher Taschen,
Erscheinen Beutelchen da, des Ridicules genannt.
Ich bitt' Euch! wozu die Dinger? Denn habt ihr sie weiblich gespannt;
So ist ein battistenes Tüchlein das Ganze, was sie umfassen."

hieng schon im zwölften — aber damals als Geldtasche — an den Gürteln der französischen Damen So heißt es in den Franz. Miscellen, Bd. 14. St. 2. S. 87. „Die Kleidung des zwölften Jahrhunderts scheint blos eine durch einen Gürtel befestigte Tunica, ein Mantel, und ein Schleier. An dem Gürtel hieng ein Beutel, der dem von unsern Ridicüles völlig glich, und worin die Damen ihr Geld verwahrten. Er hies Escarcelle."

2.

Wie, vom dreizehnten Jahrhundert an bis ins siebzehnte herunter, die spitzigen Schuhe von Zeit zu Zeit durch Gesetze, Klerisei und Schriftsteller verfolgt wurden, so machte vor hundert Jahren der Superintendent H. zu G. die Falbelnröcke und Fon-

*) Neuer liter. Anzeiger 1806. Nr. 11. Sp. 174.
**) im Morgenbl. 1814. Nr. 7.

tangen zum Gegenstande seiner geharnischten Amtsreden. Auf der Kanzel schalt er die Falbelnröcke Hurenröcke, und die, welche darin erschienen, Huren und Bestien, die aber, welche Fontangen trugen, Hoffartsschwestern mit Teufelsköpfen. Die beleidigten Frauenzimmer und ihre Gatten schickten nun die Falbelnröcke und Fontangen, die das corpus delicti ausmachten, an die Juristenfakultät zu Halle, und ließen sich ein Gutachten geben, ob sie eine Injurienklage gegen den Antagonisten ihres Putzes anstellen könnten? Die Frage wurde natürlich beiaht, die ganze Tragikomödie aber in der Folge durch Stryk's Usus modernus Pandectarum*), wo das Hallische Responsum eingerückt ist, verewigt.

3.

Winckelmann stellt die Fransen an den Gewändern als Kennzeichen der Barbaren auf: die Archäologen der Nachwelt werden ihren Zeitgenossen sagen, daß es im ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts ein Kennzeichen von Barbarei gewesen wäre, wenn ein Frauenzimmer keine Fransen an den Kleidern gehabt hätte. Oelenschläger's Valentino hat Recht: „Wie Alles mit der Zeit sich doch verändert!“

*) L. 47. t. 10. §. 3.

Literarisches Langleben.

Wenige Schriften haben wol, mehrere Generationen hindurch, die Druckerpressen so sehr beschäftigt, als Busenbaum's Medulla theologiae moralis, wovon 1670 die 45. Ausgabe erschien, Sleidan de quatuor summis imperiis, der 55 mal, und Melanchthon's Loci communes theologici, die fast hundertmal aufgelegt sind, und über deren Literärgeschichte Strobel ein eignes Buch schreiben konnte. Ein noch größeres Glück machte Fenelon's Telemaque, von welchem seit seiner ersten Erscheinung im J. 1699 bis itzt, nachdem er in einem Jahre über 20 mal aufgelegt worden, 140 Ausgaben, nebst 99 Uebersetzungen, herausgekommen sind, die Fleischer in s. Dictionnaire de Bibliographie françoise, T. 2. p. 370–411. verzeichnet. Aber glücklicher noch, als der liebenswürdige Prinzenlehrer, durch welchen Telemach's Name so sicher, als durch den Mäoniden, der Unsterblichkeit übergeben ist, war Bonciari, dessen lateinische Grammatik, nach Jöcher's Versicherung, über tausendmal aufgelegt sein soll.

So manche Ephemeriden, wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Inhalts, waren Ephemeren. Desto mehr verdienen diejenigen ausgezeichnet zu werden, die ihr hunderrähriges Jubiläum hätten feiern können: wie in Frankreich das

Journal des Savans, welches in Paris von 1665 bis 1790 herauskam, und seit 1797 von neuem fortgesetzt wurde, oder in Teutschland die Leipziger Acta Eruditorum, die 1682 anfiengen und 1782 aufhörten.

Kurtius, ein Arzt.

Wie Livius, in dem Kriege zwischen Kosmus von Medicis und dem K. Alfons von Neapel, ein Friedensstifter wurde, so bewirkte der Geschichtschreiber Alexander's die Genesung eines durch glänzende Eigenschaften ausgezeichneten Königs. Alfons der Weise, König von Arragonien, war krank, und seine Krankheit widerstand allen Mitteln der Aerzte. Er las, um sich zu unterhalten, den Kurtius, und ward auf einmal gesund. Deswegen pflegte er zu sagen, daß weder Hyppokrates, noch Ebn Sina bei ihm so viel gelte, als Kurtius, welchem allein er seine Herstellung verdanke *).

*) Oeuvres *de la Mothe le Vayer*, T. 3. p. 206.

Frugalität.

Nur von Milch und von Honig lebt der genügsame Anton;
Nemlich von Milch und von Honig aus dem Tempel der Fauna *).

Kosmologische Glosse.

„Die Erde sei, lehrt Demokrit, ein Kahn."
Dies hört der trunkene Silan,
Und ruft: Ich danke!
Nun weiß ich doch, warum ich schwanke.

Reimreich.

Mit Unrecht hat man sich beschwert,
Daß Reimreich Wasser nur in seinen Versen bringe.
Ist doch das Wasser, wie ein Weiser **) lehrt,
Der Urstoff aller Dinge.

*) Das iedesmal am ersten Mai gefeierte Fest dieser Göttin hatte bekanntlich das Eigne, daß an demselben der Wein, welchen ihre Priesterinnen tranken, Milch, und der Weinkrug Honigtopf genannt wurde. Manchem fällt vielleicht dabei Stettens berühmtes Brodwasser ein.

**) Thales.

Toulouse.

Tantus veris honos et odorae gratia Florae.
Martial.

Die in vielerlei Rücksicht merkwürdige Stadt zeichnet sich besonders auch durch zwei Anstalten aus, die ihre Liebe für Flora's liebliche Kinder beurkunden; durch ihre Blumenspiele und durch ihren Blumenmarkt. Die Blumenspiele (Jeux floreaux) nahmen ihren Anfang im J. 1324, wo sieben Musenfreunde durch ein öffentliches Ausschreiben alle benachbarte Dichter auffoderten, am 1. Mai desselben Jahrs zu Toulouse zu erscheinen, und in Wettgesängen um den Preis eines goldnen Veilchens zu werben. Bald nachher bestätigte der Magistrat von Toulouse die Anstalt, ernannte einen Kanzler und einen Sekretär, überlies die Censur jenen Sieben, die nun den Namen *Mainteneurs* erhielten, verordnete die alljährliche Erneurung der Feier dieser Blumenspiele, und fügte in der Folge als zweiten und dritten Preis die wilde Rose und die Ringelblume hinzu. Clemence Isaure verordnete, um das J. 1540, daß die Jeux floreaux am 1. und 3. Mai gefeiert werden sollten, vermachte hiezu den größten Theil ihres Vermögens, nebst einem prächtigen Hause, welches für diese Spiele auf ewige Zeiten gewidmet ist, und be

stimmte, daß alljährlich vier Blumen, ein Veilchen, eine wilde Rose, eine Ringelblume und eine Nelke, unter die Sieger ausgetheilt werden sollten. K. Ludwig der Vierzehnte gab 1694 diesen Jeux floreaux die Privilegien einer Akademie, setzte die Anzahl der ordentlichen Mitglieder auf 35 fest, und nahm auch mit den Prämien einige Veränderung vor, indem itzt ein Amarant von Gold und ein Veilchen, eine wilde Rose und eine Ringelblume von Silber ausgetheilt werden *). Der Blumenmarkt beut am 1. Mai, also an eben dem Tage, an welchem die Ueberwinder in den Blumenspielen sich mit goldnen und silbernen Blumen schmücken, das noch anziehendere Schauspiel einer mit angenehmer Symmetrie aufgestellten Sammlung der merkwürdigsten und reizendsten natürlichen Pflanzen, Gesträuche und Bäume in der schönsten Blüte, womit von dem Königsplatze bis zu dem Platze St. Saturnin die Straßen auf beiden Seiten in einem Raume von 200 Toisen angefüllt sind **).

Nürnberg hat seinen Blumenorden. Ob es wohl auch seinen Blumenmarkt hat?

*) Struv. introd. in notitiam rei litterariae, c. 10. §. 21. not. b.

**) Zeit. für die elegante Welt 1813. Nr. 99.

Heumann und Venuleius über die Kunst des Mahlers.

Arguitur — — — —
Vnius sermone Midae.

Ouid.

Wenn Heumann, in s. politischen Philosophen die Mahlerei unter die unedlen Verrichtungen zählt, die ein Mensch, der auf Renommee halte, unmöglich treiben könne, so ist dies ein Beweis mehr, daß — auch Philosophen irren können. Aber was soll man vollends von Venuleius denken, der die fleißige Beschauung von Gemälden für einen Geistesfehler erklärt, und Liebhaber von Gemälden mit Liebhabern der Lügen in eine Klasse setzt *)?

An Bav.

Gern subskribir' ich mit verlangten zwei
Reichsthalern, Bav! auf dein Gedicht.
Und darf ich's nicht
Durchlesen, zahl' ich drei.

*) L. 65. pr. D. de aedil. edict. „Animi potius, quam corporis vitium est, si ludos assidue velit spectare, aut tabulas pictas studiose intucatur, siue etiam mendax, aut similibus vitiis teneatur."

Ein Seitenstück zu Yorik's Pater Lorenzo.

Wer sich des stürmenden Eifers erinnert, womit im sechzehnten Jahrhundert protestantische und katholische Zeloten gegen einander loszogen, wird, wenn er ein Herz hat, sich freuen, aus iener Periode das Schreiben eines Franziskaners zu lesen, in welchem eine ganz andre Gesinnung sich ausspricht. Es ist der Abschiedsbrief des Provinzials der Barfüsser, Alexander Müller, an den Magistrat der Stadt Ulm, der in einem zu Ulm 1807 als Programm herausgekommenen „Versuch von Annalen des ehemaligen Franziskanerklosters in Ulm" aus Handschriftlichen Kollektaneen mitgetheilt ist, und so lautet:

Ersamen weisen Fürsichtige Günstig Lieben Herren Burgermeister vnd Rott der löblichen Statt Vlm Ich Bruder Alexander Müller Provinciall Minister vnd Thiener der mynder Brüder Sant Franciscen Ordens im Obern teutschem Lande byen herkomen gen Vlm zu meinen vnderthonen sie zu besichtigen vnd habe gefunden jre wonung aller mehrest Chor vnd kirche inn solicher gestallt das es vnss nach gelegenheit unsers standts vnlidlicher ist deshalben auch alle maine Brüder begirlich vnd verwilligt sein von disser Statt zu ziehen Angesehen das auch von Einem E. W. fürsichtigen Rott entlichen entschlossen ist als das anzeigt offentlich

geschrifft jm druck vssgangen vnsers glichen Ordens-personen keinen jn jrer Statt Vlm vorhyn lassen wonen vnd auch der Wynter vorhanden ist jnn dem nach dem H. Evangelio nicht gudt wandern ist vnnd wie vyll mentschen ein dorren jnn den augen sein ꝛc. Habe ich doch jnn solichs begerren aller meiner Brüder nicht wöllen verwilligen on wyssen wyllen vnd gunst eines E. W. fürsichtigen Rotts darumb zum ersten mit munde hertzen vnnd jnn warheit sage ich mit sampt allen meinen Brüderren groß vnd schuldig lob vnd Dank vnd Ere vor ab Godt, einem E. W. fürsichtig Rott der löblichen Statt Vlm auch einer gantzen Gemein vmb gutthat, Liebe Ehre, früntschaft vnd Almusen bewiesen vnsern Orden Jnderthalben dritthalbhundert Jaren die weyll alwegen vnsers Ordensbrüder jnn disser löblichen Statt gewonet haben. Aber jnnsonderheit sither der Reformation bey fünffzigk Jaren bewyesener gutthat nitt allein jn der Statt Vlm auch jnn euweren landtschaften ja auch jnn frembden landen wo die vonn Vlm vnsere brüder begriffen haben. Zu den andern dieweyl es leyder anders nit mag sein begere ich demütigklichen einen lieplichen friedlichen vnnd früntlichn Abscheidt bewiesne gutthat zu erkennen wo wir hynn kommen. Zu dem dritten ob ie mants jnn langem oder jnn kurtzem von oder durch vnnss were geergert worden (dann wir vnns sündtliche mentschen erkennen) begeren wir verzyhung vmb gottes

liebe willen. Zu den vierden die weyll wir noch vßweysung vnserer professiõn keines zeitlichen dynges herschliche eygenschafft sollen vnd mögen haben begeeren wir doch demüthigklichn vmb Gottes willen ein E. W. fürsichtiger Rott wölle vns etwas mitthailen als ein almusen on Gold oder Silber zu vffenthaltung vnsers leibs notturft vorabe kleidung, bücher, etwas hussrottleins vnnd was einem Bruder mächt thienen zu geprauch seiner handtherung. Zu dem fünfften begere ich einen freyen friedlichen günstigen durchzugk meiner vnd meiner Brüder jnn nachkomender zeytt. Zum sechsten begere jch wo jn künfftiger zeit die leiff sich wurden enderen vnd widerrumb vnsers gleiche Ordens personen von einem E. W. fürsichtigen Rott vnnd lobliche Statt Vlm wurden zugelassen hyr wie vor zu wonen das ein E. W. fürsichtiger Rott vnd lobliche Statt Vlm vnserer mit günstigkeit wolle bedenken. Darumb ich mit sampt allen meinen Brüdern einen ersamen weisen fürsichtigen Rott vnd lobliche Stat Vlm beuelchen jnn den segen vnd schirm des almächtigen Gottes. Datum zu Vlm vff Montag vor Michaelis jnn dem fünffzehnhundertsten vnd ein vnd dreyssigsten Jare.

Bruder Alexander Müller Prouincial Minister
mit eygener Handgeschrift.
Bruder Johannes Erhardt.
Gardian hie zu Vlm,
mit eygener Handgeschrifft

So der biedere Franziskaner. Aber bleibender Nachruhm gebührt auch dem Ulmischen Magistrate, der das Schicksal der Ordensbrüder, deren fernere Existenz mit der neu angenommenen protestantischen Lehre nicht verträglich schien, mit einer Liberalität bestimmte, die auf die Verschiedenheit im Glaubensbekenntnisse keine Rücksicht nahm.

Die Assassinen.

Räuber sind reine Engel gegen ihn.
Denn gegen die Gewalt kann sich doch Kraft
Und Vorsicht waffnen; aber Nattern schleichen
Sich hämisch hin und stechen todt.
Valentino in Oelenschlägers Correggio.

Die im Morgenbl. 1813. Nr. 253. berührte Frage: Ob das französische Wort *Assassin* von den Franken auf die Menschenklasse, deren Geschichte dort erzählt wird, übergetragen, oder als ein ursprünglich orientalisches Wort erst von diesen Menschen und ihrer Handthierung in die fränkische Sprache aufgenommen worden sei? würde an sich kein großes Interesse haben, wenn sie nicht zugleich die Frage in sich schlösse: Ob eine Erfindung der Hölle — die Sitte, dieienigen, auf die man einen Haß geworfen hat, durch gedungene Meuchelmörder aus der Welt schaffen zu lassen — im Orient oder in Occident zu Hause sei? Zum

Glücke für die Ehre der europäischen Menschheit scheint es so gut als ausgemacht, daß Asien seine Assassinen früher, als unser Welttheil seine Banditen, gehabt hat. Dieser Meinung sind schon ältere Schriftsteller, z. B. Böhmer in s. Jur. eccles. Protest. l. 5. t. 12. §. 27. zugethan gewesen: erst vor einigen Jahren aber hat sie de Sacy auf den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit erhoben. Nach dem Resultate seiner Untersuchungen haben die Assassinen (oder, wie sie eigentlich hiessen, Haschischin) in Persien und Syrien ihren Namen von der Haschische, einem bei ihnen gewöhnlichen berauschenden Getränke, welches aus der Hanfpflanze bereitet wird, die im Arabischen Haschisch heißt. Diese Vermuthung scheint um so gegründeter, da einestheils, wie auch der Eingangs gedachte Aufsatz erwähnt, von ihrem Chef erzählt wird, daß er sie, wann sie sich zu seinen Diensten verpflichtet hatten, vor allen Dingen durch allerlei künstliche Mittel in einen Zustand der Betäubung zu versetzen gesucht habe, anderntheils aber schon vor länger als anderthalbhundert Jahren Olearius *) die Bemerkung gemacht hat, daß die Bangoue, deren Saft allerhand Phantasien erregen soll, keine andre Pflanze, als der Hanf der Europäer sei **).

*) in s. Persianischen Reisebeschreibung, B. 5. K. 15.

**) Auch Marie Graham, die 1809 in Ostindien reißte, machte die Bemerkung, daß die untersten Volksklassen der Indianer einen mit Hanfsaamen zubereiteten, berauschenden Liqueur, Bang genannt, tränken.

Will übrigens Jemand wissen, woher Assassinium (durch welches Wort unsre Kriminalisten den von einem um Lohn Gedungenen verübten Mord bezeichnen,) seinen Namen habe, so belehrt ihn ein alter Kommentar über die Dekretaten in vollem Ernste, es komme her von *scindere;* „quia animam a corpore scindat" *).

Heyne und der Spielalmanach.

Heyne, der, nach der Versicherung seines Biographen Heeren **), keine Karte kannte und kein einziges Spiel verstand, lies (ohne seinen Namen) 1756 eine Uebersetzung des *Almanac des jeux* drucken. Da sie sich selten gemacht zu haben scheint, (wenigstens war unter seinem eignen Nachlasse kein Exemplar davon vorhanden,) so verdiente sie wohl, von irgend einem Literator aufgespürt zu werden; weil man aus Vergleichung derselben mit der Urschrift sehen könnte, wie ein Mann von Geist sich bei einem Geschäfte angeschickt, von welchem er keine Kenntniß hatte. Wie Männer ohne Geist es thun, zeigt, sowohl in der Geschäfts- als in der literarischen Welt, die tägliche Erfahrung.

*) S. Carpzov's Pract. rer. crim. qu. 19. n. 1.

**) S. 408.

Keppler.

Daß Keppler im eigentlichen Sinne Hungers gestorben sei, scheint ein ziemlich weit verbreiteter Glaube zu sein, und noch in den neuesten Zeiten wurde es, von einem Pariser Korrespondenten im Morgenbl. 1813. Nr. 258. als eine Unterlassungssünde gerügt, daß in der Sammlung von Biographien von „Auteurs morts de faim," die der „Art de diner en ville" angehängt ist, Keppler's Name fehle. Viel mag zu diesem Glauben Kästner's bekanntes Epigramm beigetragen haben:

„So hoch ist noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Keppler stieg. — Er starb in Hungersnoth.
Er wußte nur die Geister zu vergnügen;
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod."

Aber dies Epigramm wurde allzubuchstäblich genommen. Das von eben dem Manne, der es schrieb, (und als Epigrammatist wol nicht immer die Worte so genau wog, wie er es als Mathematiker that,) mit einem Kommentare über Keppler's Glücksumstände versehene Inventarium über Keppler's Verlassenschaft, welches sowohl im 2. Jahrgange des Göttingischen Magazins, als in der Auswahl der kleinen Schriften des verst. Prof. Ostertag, 2. Samml. Nr. XXIII. abgedruckt ist, liefert den Beweis, daß die Vermögensumstände des großen Mannes, der freilich in seinem

ganzen Leben mit mancher Noth zu kämpfen hatte, zwar nicht so glänzend waren, wie seine Verdienste, aber doch auch nicht so hülflos, daß er Ugolino's Tod zu sterben genöthigt gewesen wäre.

Adam.

Wie sehr sich der Witz unsrer guten Vorfahren in historischen Anspielungen bei Namen gefiel, zeigen unter andern das Epitaph und das Familienwappen des 1655 verstorbenen Bürgermeisters Kaspar Adam von Nördlingen, die in Beyschlag's Beiträgen zur Nördlingischen Geschlechtshistorie, S. 116. fgg. beschrieben sind. Das Epitaph stellt in einem Gemälde Adam und Eva nach dem Sündenfalle vor, mit den darüber angebrachten Worte: Adam, wo bist du *)? Das Wappen der Adam'schen Familie **) ist ein Mann, der in der

*) Es ist eine Arbeit des berühmten Augsburgischen Historienmahlers Schönfeld, von welchem in v. Sandrart's Akademie der Bau-, Bild- und Mahlerkunst, Füeßli's Künstlerlexikon und v. Stetten's Kunstgeschichte von Augsburg nähere Nachrichten zu finden sind.

**) Aus derselben sind Balthasar Adam und D. Heinrich Gottfried Gundelfinger auch für ein größeres Publikum, als das Nördlingische, denkwürdig. B. Adam, der Vater des obgedachten Bürgermeisters, anfänglich ein gemeiner Handwerker, brachte durch glückliche Handelsspekulationen es so weit, daß seine Steuer, die zuerst 30 Kreuzer betrug, bis auf 100 Gulden stieg. Gundelfinger, der Schwiegersohn des vorermeldten Bürgermeisters, starb als Opfer des Aberglaubens. Sein

Rechten einen goldnen Apfel, in der Linken aber eine Schlange in ihrer natürlichen Farbe hält, und (so trug sich freilich der Adam nicht, zu dessen Geschlechte wir Alle gehören!) einen schwarzen Rock mit goldnen Knöpfen, Kragen, Aufschlägen und Gürtel anhat.

Merkwürdige Nördlinger *).

1.

Wie sehr im fünfzehnten Jahrhundert der Handel in Nördlingen geblüht hat, zeigt Heinrich Müller, der das Gewürz und die Spezereien, womit er handelte, unmittelbar von Venedig bezog, und 1465 bei seinem Abzuge aus der Stadt an Nachsteuer die für die damalige Zeit äußerst beträchtliche Summe von 3525 Gulden entrichtete.

2.

Der Pfarrer Emeran Wager zu Nördlingen († 1516.) diente der Stadt zugleich auch, gegen 32 Gulden jährlicher Bestallung, als Advokat und Konsulent in politischen Angelegenheiten, besonders

Vater hatte ihm die Nativität stellen lassen, und hiernach sollte er im 34. Jahre sterben. Dies machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er wirklich (am 15. Mai 1671) in einem Alter von 33 Jahren, 5 Monaten und 1 Tage mit Tod abgieng.

*) Der Stoff dieser Nördlingischen Pinakothek ist aus Beyschlag's Beiträgen zur Nördlingischen Geschlechtshistorie, fortgesetzt von Müller, genommen.

in den Händeln mit Herzog Georg von Baiern, der sie befehdete.

3.

Als der Nördlingische Bürgermeister Wolfgang Graf († 1559.) auf dem Reichstage zu Speier vor K. Ferdinand I. seinen Vortrag machte, sagte dieser zu ihm: „O höre, warum thust du die Oration für meine Stadt? Haben sie doch Doctores unter ihnen. Du kannst mehr ausrichten dann ein Gelehrter. Es soll dir, ob Gott will, bald Antwort werden."

4.

Hans Scheuffelin, ein geborner Nürnberger, der sich unter Albrecht Dürer gebildet hatte, wurde wegen seiner Kunst von der Stadt Nördlingen mit dem Bürgerrechte beschenkt, und bekleidete bei derselben einigemale die Stelle eines Zunftmeisters. Seine Holzschnitte und Gemälde, von welch letztern mehrere in der Hauptkirche und auf dem Rathhause zu Nördlingen noch vorhanden sind, gehören unter die vorzüglichsten ihrer Zeit. Er starb 1540.

5.

Was hundert Jahre später Thomasius wurde, der Vertheidiger der Schuldlosen, die als Hexen sterben mußten, war gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts der Superintendent Wilhelm Friedrich Luz zu Nördlingen, dessen Leben und Verdienste Schöpperlin in einem 1766 erschie-

nenen Programme geschildert hat. Da zu seiner Zeit mehrere der Zauberei beschuldigte Weiber in Nördlingen verbrannt wurden, (selbst die Gattin eines Mitglieds des Stadtgerichts und nachherigen Bürgermeisters, Rebekka Lemp, starb auf dem Scheiterhaufen,) so äußerte sich Luz in seinen Predigten so freimüthig wider die Hexenprozesse, daß der Rath ihn deswegen zur Verantwortung zog.

6.

Luzens Stiefbruder, Daniel Heider, († 1647 als Syndikus der Reichstadt Lindau,) gehört, als Verfasser der „gründlichen Ausführung, wessen sich des H. R. Stadt Lindau wegen einer ihro in a. 1628, ohnversehens abgelößter, und dem H. Grafen von Montfort administratorio nomine samt mit ergriffenen vier Dörffern überlaßner, folgends in a. 1638. der Erzherzogin Claudiae Fürstl. Durchl. pendente lite cediter Reichspfandschaft zu getrösten hab," (Nürnb. 1643.) unter die Ersten, welche diplomatische Untersuchungen angestellt, und dadurch die systematische Ausbildung der Urkundenwissenschaft vorbereitet haben. Auch sein Leben hat Schöpperlin 1765 in einem eigenen Programme beschrieben.

7.

Johann Schmid, geb. 1639. verlor im zehnten Jahre durch einen Schlag das eine, und durch die Ungeschicklichkeit des Wundarzts auch das andre Aug. Er legte sich auf die Musik, und brachte es darin sehr weit. Nachdem er auf dem Nördlin-

gischen Gymnasium den Grund zum Studiren gelegt hatte, gieng er nach Strasburg, wo er Magister und als Poet gekrönt wurde, auch einige Reden mit großem Beifalle hielt. 1665 machte er eine Reise nach Mömpelgart, und in der Folge besuchte er die meisten Akademien in Teutschland. 1670 wurde er nach Hause berufen, und hielt, wegen Krankheit des Superintendenten, die Freitagspredigten. 1674 kehrte er nach Jena zurück, wo er von dem Herzog Ernst von Gotha eine jährliche Unterstützung von 50 Thalern erhielt. 1677 gieng er nach Koburg und Wittenberg, und endlich nach Dänemark. Hierauf reißte er zwei Jahre lang, und predigte auf vielen Kanzeln. Ob er gleich in seiner auf dem Nördlingischen Gymnasium am 28. April 1662 gehaltenen Rede „de visu carentium conditione, a literarum amore et laude nulla ratione neque vnquam excludenda," versicherte, daß er lieber sterben, als den Musen untreu werden wollte, so scheint er doch in seinen letzten Lebensjahren durch die Umstände zu einem andern Entschlusse gedrungen worden zu sein. Denn nach seiner Zurückkunft nach Nördlingen kaufte er, anfangs dort, und in der Folge in dem Dorfe Baldingen, eine Wirthschaft, auf welcher letztern er am 5. April 1689 starb. Er hinterlies eine Wittwe und sechs Kinder.

8.

Ludwig Wiedenmann, (geb. 1690.) ein gelernter Kupferschmid, war anfangs Gastwirth.

Dann gieng er 1732 nach Dresden, wo er die den K. Friedrich August II. von Polen zu Pferd vorstellende Statüe verfertigte, die unweit der Elbe gegen die Friedrichsstadt hin steht. Hier wurde er Kapitän, und nachher Obristlieutenant. Nach des Königs Tode kam er wieder nach Nördlingen, 1748 aber, von dem Herzog von Cumberland unterstützt, nach London, wo er in der Stückgießerei die Windbüchsen verbesserte. Von London gieng er 1750 nach Wien, und wurde dort zum k. k. Obristen der Artillerie ernannt. Von Wien reißte er nach Kopenhagen, um die Statüe des Königs von Dänemark zu verfertigen, starb aber daselbst, während der Arbeit, im J. 1754

9.

Georg Marcell Haak, († 1719.) ein trefflicher Porträt- und Historienmaler, war ein Schüler von Schönfeld in Augsburg, und bildete sich in Venedig nach Paolo Veronese.

10.

Wenn Conring seiner Gattin die Wahl lassen konnte, ob er als Doktor der Theologie oder der Rechte oder der Arzneikunde promoviren soll, so konnte Johann Georg Greffel seinen Zeitgenossen wenigstens die Wahl lassen, ob er eine Predigt ablegen oder ein Rezept schreiben sollte. Nachdem er schon Feldmedikus bei K. August II. von Polen gewesen war, studirte er in Leipzig Theologie, und verband sodann das Predigen und die medizi-

nische Praxis mit einander. Weil er aber darüber mit den Stadtphysicis zu Nördlingen Verdruß bekam, zog er von da weg, und setzte an mehrern Orten die Praxis mit Ruhm und Glück fort, bis zu seinem 1771 im 97. Lebensjahre erfolgten Tode.

11.

Michael Friedrich Güettler, ein Kaufmann, († 1776.) war ein besondrer Liebhaber der Ornithologie, und sammelte sich ein Vogelkabinet, welches in Ansehung der Stellungen und der Kunst im Ausstopfen wenige seines Gleichen gehabt haben soll, nach seinem Tode aber veräußert wurde.

12.

Den Reihen merkwürdiger Nördlinger schließt der am 29. Dec. 1810 zu Augsburg verstorbene geheime Rath Georg Wilhelm Zapf, dessen Verdienste um die Geschichte der Literatur und Typographie des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts noch zu neu sind, als daß sie schon vergessen sein könnten.

Franklin's Suppen.

Franklin, († 1790) der zuerst das Leben der Menschen gegen den Blitz sichern lehrte, scheint auch den ersten Impuls zur Erfindung der Rumford'schen Suppen gegeben zu haben, wodurch seit 1796 so mancher Dürftige gegen das Dräuen des Hungers geschützt worden ist. Im Verkündi-

ger 1810. Nr. 88. wird folgende Aeußerung des unsterblichen Amerikaners angeführt: „Der Arme, der sein Fleisch ganz zur Brühe kocht, und etwas Mehl, Reis, Kartoffeln oder Erbsen, was gerade am wohlfeilsten ist, hinzuthut, braucht desto weniger Brod, und hat zweimal soviel für sein Geld. Gelbe Wurzeln, Kartoffeln, Rüben, Zelleri, etwas Kohl und Zwiebeln, besonders aber Lauch, wenn es erst mit dem Fett der Fleischbrühe ein wenig braun geröstet ist, und dann in der Brühe gekocht wird, machen ein herrliches Gericht mit wenigen Kosten.“ Mit diesen Vorschlägen vergleiche man die im Allg. Anzeiger 1811. Nr. 80. vorkommende Angabe der Ingredienzen der Rumford'schen Suppe: „Zu 1210 Portionen rumford'scher Suppe brauchte man (bei der Armen-Speiseanstalt zu Magdeburg): 2 Sch. 4 Metzen Erbsen, 1 Ztr. Graupen, 12 Sch. Kartoffeln, 1 Sch. Zwiebeln, 36 Pf. schieres Schweinefleisch, 4 Pf. Fett, 60 Maß Essig.“ Wer wird dann noch zweifeln, daß Franklin's Name in den Annalen der Armenpolizei eben so gut eine Stelle verdient, als in der Geschichte der Physik?

Der Kaffe.

Mit Recht wird in den Südteutschen Miscellen 1813. Nr. 33. Naugaret persiflirt, der

in s. Anecdotes des beaux-arts, T. 1. p. 221. ganz ernsthaft erzählt, daß Protogenes, der zu Alexanders von Macedonien Zeiten lebte, während der sieben Jahre, da er an seinem Jalysus mahlte, nichts, als gesottene Karioffeln, (pommes de terre,) zu sich genommen habe. Was dem großen Mahler während jenes Zeitraums, nach Plinius *), zum einzigen Nahrungsmittel diente, waren Lupinen; das nemliche Gewächs, welches, nach der Versicherung des Allgemeinen Anzeigers **), der beste Stellvertreter des Kaffes sein soll. Einer der treflichsten Dichter Teutschlands steigerte, (so geht die Sage,) die Lebendigkeit seines Geistes durch Kaffe, wann er seine Dramen schuf: einer der treflichsten Künstler Griechenlands lebte, so lang er an seinem Meisterwerke arbeitete, von einem Kaffesurrogate. Wer wollte noch leugnen, daß der Kaffe die ächte Hippokrene ist?

Der Tarif der Ehre.

Wer die Sittengeschichte einer Nation schreiben will, darf, wenn das Gemälde vollständig sein soll,

*) H. N. XXXV, 10. „Palmam habet tabularum eius Jalysus. — Quem cum pingeret, traditur madidis lupinis vixisse: quoniam simul famem sustineret et sitim: ne sensus nimia dulcedine obstrueret.“

**) 1811. Nr. 86, 347.

auch die Bemerkung nicht vergessen, ob sie Kränkungen ihrer Ehre sich mit Geld bezahlen läßt. Bei den Römern war dies der Fall; ihre Prätoren erfanden in dieser Hinsicht die ästimatorische Klage, mittelst welcher der Iniuriirte darauf antrug, daß sein Beleidiger ihm für die zugefügte Ehrenverletzung eine gewisse Summe zur Genugthuung bezahlen soll. In den teutschen Gerichten hingegen kommt diese Klage selten vor; weil man, wie Quistorp*) bezeugt, in Teutschland iederzeit es für schimpflich ansah, seine Ehre auf einen bestimmten Geldpreis zu setzen. Und wie sehr manchmal bei solchen Gelegenheiten die Ansichten des Richters von der Selbstschätzung der Parteien divergiren, mag, statt mehrerer Beispiele, eines zeigen, daß durch Leyser'n **) zur Kunde des Publikums gekommen ist. In dem von ihm erwähnten Falle foderte die Iniuriirte zwei tausend Thaler zur Genugthuung, und von der Fakultät zu Helmstädt wurden ihr — vier Thaler zuerkannt. So wurde denn buchstäblich wahr, was in einem andern Sinne Corneille den Vater des Cid sagen läßt:

Les satisfactions n'apaisent point une âme:
Qui les reçoit n'a rien.

*) in s. Grundsz. des teutschen peinlichen Rechts, §. 329.
**) in s. Medit. ad Pandect. sp. 543. coroll.

Ueberhängende Thürne.

Wie, nach der Bemerkung im Morgenbl. 1813. Nr. 303. der runde Marmorthurn von Pisa als Kuriosität in allen Reisebüchern vorkommt, weil er zwölf Fuß überhängt, aber trotz des gefahrdrohenden Anblicks nie bis itzt noch den Kopf einbüßte, so kennt man dagegen auswärts desto weniger den Thurn der Hauptkirche zu Gelnhausen, der gleichfalls, von ieder Stelle aus angeschaut, überhängend den Einsturz zu drohen scheint, und, in Verbindung mit den interessanten Trümmern des Pallasts des Kaisers Friedrich I., den Freund der Kunst und der Geschichte, der die wenig genannte Stadt besucht, in die Jahrhunderte grauer Vorzeit zurückzaubert.

Die Maultrommel.

Was für Saul, wann ihn der Spleen ängstigte, David's Harfe war *), ist in der Sprache der Italiener die Maultrommel. Auch widerspricht, wer Justinus Kerner'n, den Eingeweihten in ieglicher Kunst, die Phöbus und sein Sohn erfanden und schützen, die Maultrommel spielen gehört hat, keinen Augenblick mehr, daß sie den Namen

*) 1. B. Sam. 16, 23.

einer Unmuthsverscheucherin (spassapensiero) wirklich verdiene *). Aber in einem kritischern Moment hat vielleicht noch kein Sterblicher die ihr beigelegte Kraft in Anspruch genommen, als Franz Rosso, aus Alessandria, vom III. französischen Infanterieregiment, der am 24. Sept. 1806 bei Kaisersbach, königl. württembergischen Oberamts Lorch, wegen Desertion erschossen wurde. Mit der Maultrommel im Mund gieng er zum Tode.

Zirkelschrift.

Als Bruns **) die Stelle niederschrieb: „Man schrieb und schreibt in senkrechter und wagerechter Richtung, im letzten Falle von der rechten zur linken oder linken zur rechten oder abwechselnd," vergaß er eine Gattung — die Zirkelschrift. Wie Sterne,***) die Reisenden nach den verschiedenen Ursachen und Absichten ihrer Reisen klassifizirt, so kann man auch die, welche sich der Zirkelschrift be-

*) Der Stunde, in welcher Kerner's Spiel mich überzeugte, daß, wie er im Morgenbl. 1809. Nr. 59. sich ausdrückt, der sonst nur unter die niedern Klassen des Volks verdammten Maultrommel der Adel der Harmonika sich ertheilen lasse, erinnre ich mich mit Jean Paul's Wunsche: „Selige Stunde, die du einmal mit dem Echolaute dieser Harmonika durch meine Seele zogst, flieh noch einmal vorüber, und das Echo jenes Echo's klinge wieder um dich!"

**) in s. allg. Literärgeschichte, S. 249.

***) A sentimental journey through France and Italy, by Mr. Yorick. V. 1. p. 16–18.

dienen, nach denen Bewegungsgründen, die sie dazu veranlassen, in Klassen abtheilen. Aus Achtung für ihre Götter und Freunde schrieben die Alten die Namen derselben in einem Kreise, um keinem vor dem andern den Vorzug zu geben; aus Bescheidenheit schickten die Orden der Bettelmönche, wann ein Papst die Namen einiger Geistlichen von ihrer Regel verlangte, um einen daraus zum Kardinale zu machen, diese Namen, in einem Kreise geschrieben, ein, um den Anschein zu vermeiden, als ob sie einen vor dem andern empfehlen wollten; aus Vorsicht unterzeichnen sich die englischen Seeleute, wenn sie eine Vorstellung eingeben, in einem Kreise, damit der Urheber oder Konzipient derselben unentdeckt bleibe *); aus List schrieben die alten Römer in ihren Testamenten die Namen ihrer Sklaven in einem Kreise, wenn sie die Gesetze umgehen wollten, wodurch die Anzahl, die man freilassen durfte, bestimmt war **).

*) Zeitung für die elegante Welt 1814. Nr. 22.

**) Es war nemlich verordnet, daß, wenn Jemand mehr Sklaven, als er durfte, in seinem Testamente freiließ, nur die, deren Namen zuerst standen, die Freiheit erhalten sollten. Caii Inst. I. 2, 3.

Thierphysiog'nomien.

Ich danke Gott und freue mich,
Wie's Kind zur Weihnachtgabe,
Daß ich bin, bin! und daß ich dich,
Schön menschlich Antlitz, habe.
Claudius.

Seitdem Aristoteles, de la Porta und Lavater, in ihren physiognomischen Werken, gezeigt haben, wie man Aehnlichkeiten der menschlichen Gesichtsbildung mit der thierischen aufsuche, und daraus auf die Neigungen und den Charakter schließen könne, würde derjenige, der die Theorie dieser Kunst aus den Gesichtszügen seiner Zeitgenossen erläutern wollte, sich mancher Injurienklage aussetzen. Denn auf die Ehre, „schön menschlich Antlitz" zu haben, macht jeder vom Weibe Geborne Anspruch. Wie würde z. B. Salvator Rosa es aufgenommen haben, wenn er erlebt hätte, daß sein berühmter Kunstgenosse, Wilhelm Tischbein, an seinem Bilde die Aehnlichkeit mancher Menschengesichter mit einer Bocksphysiognomie entwickelte? Homer hingegen, zu dessen Zeit freilich die vergleichende Physiognomik noch nicht nach diesen Ansichten gebildet war, glaubte die Herrscherin des Himmels nicht besser ehren zu können, als durch ein Beiwort, das selbst der treuste seiner Uebersetzer wörtlich überzutragen Anstand

nahm. Sie heißt dem Mäoniden die Stieraugige, nach Voß die Hoheitblickende.

Schöne Gartenkunst.

Die Chineser, die Schiespulver, statistische Büreaux, den Doktorsgrad und Philanthropine früher, als die Europäer, hatten, waren auch in der schönen Gartenkunst die Lehrer unsers Welttheils. Lang herrschte in den Gärten, die zur Lust angelegt wurden, der holländische Geschmack, der sich in bizarren Formen der Bux- und Taxusbäume, in Grotten, mit kostbaren Muscheln, Korallenzinken und Erzen ausgestattet, in Gängen, mit buntem Sande aus China und Japan bestreut, in Beeten, mit Konchylien belegt, in buntbemahlten Statüen und andern Ausgeburten eines mit der wahren Schönheit nicht vertrauten Luxus gefiel. In der Folge gaben auch in der Gartenkunst die Franzosen den Ton an, deren Prachtgärten Muster von Symmetrie und Regelmäßigkeit — nur keine Gärten waren*). Selbst

*) Man fand darin, wie Möser, in s. Schreiben über die teutsche Sprache und Literatur, sagt, schöne gerade Gänge, geschorne Hecken, herrliche schöne Obstbäume paarweise geordnet oder künstlich gebogen, Blumenbeete wie Blumen gestaltet, Lusthäuser im feinsten Geschmack — und das alles so regelmäßig geordnet, daß man beim Auf- und Niedergehen sogleich alle Eintheilungen mit wenigen Linien abzeichnen kann, und mit jedem Schritte auf die Einheit stößt, welche diese wenigen Schönheiten zu einem Ganzen vereinigt.

in England, wo dieser Zweig der schönen Kunst indessen so reizende Blüten getrieben und sich so weit ausgebreitet hat, daß er auch vorzugsweise den Namen der englischen Gartenkunst führt, existirte derselbe noch vor hundert Jahren höchstens als Ideal in einem denkenden Kopfe. Aber die Britten schämten sich nicht, bei den Chinesern in die Schule zu gehen, und, wie Zeno's Schüler aus der Stoa Lehren der Weisheit, so brachten sie aus den Parks von Peking die Grundsätze der schönen Gartenkunst zurück. Noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts schrieb Langley seine New principles of gardening, in denen schon das Morgenroth einer bessern Einsicht in das Wesen der Lustgärtnerei dämmert. Von den brittischen Inseln aus verbreitete sich die englische Gartenkunst nach und nach über den Kontinent, und auch Teutschland hatte schon mehrere interessante Anlagen dieser Art, als, im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, Hirschfeld und Georgy *) die schöne Gartenkunst in ein System brachten, dessen Grundlage schon dem geistvollen Cardanus **) vorschwebte, aber treffender und schöner nicht sich aussprechen läßt, als mit den Schlußworten von Schreiber's Hymne an die Natur:

*) Hirschfeld in s. Theorie der Gartenkunst, Georgy in t. D. de lucis, arte oblectamenti causa instructis. (Götting. 1780.)

**) de rerum varietate, l. 1. c. 4. p. 39. sq.

Daß nie der Mensch von deiner Bahn sich wende,
Allgüt'ge Mutter, heilige Natur!
Du schmückest ihn mit deiner Götterspende,
Heil dem Bemühn, das deiner Leitung schwur!
Du reichst dem Erdensohn die treuen Hände,
Und zeigst ihm freundlich der Vollendung Spur!
Was auch der Flug des Geistes mag erschwingen,
Nur durch Natur kann er zum Schönen dringen.

Fürchterliches Gutenacht! und schauerlicher Trost.

In der von Huls herausgegebenen „Andern Schiffart in die Orientalische Indien, so die Holländische Schiff, welche im Martio 1598. außgefahren, verrichtet," (Frankf. 1605.) S. 20. fg. wird erzählt:

„In dieser Insel (St. Helena) haben sie außgesetzt vnd verlassen, Peter Gysbrechtsz den obersten Boßman des grossen Jagschiffs, darumb daß er seinen Schiffherrn geschlagen hatte, zwar man hette jn gern abgebetten, aber vorgelesener Ordnung vnd Artikel nach, darauff wir alle geschworen, hat es (anderen zum Exempel) nicht anders seyn können, jedoch ward jm zugelassen vnd gegeben etlich Brot, Ole, Reis, vnd Angel fische zu fangen, deßgleichen ein Rohr vnd etlich Pulver, demnach saget man jhm gute Nacht, verhoffend, es werde jhn Gott der Allmächtige vor Vnfall da-

selbst ein weil behüten, dann so jhm sonst nichts begegnet, wird er sonder zweiffel wol können davon kommen vnd erlöset werden, sintemal alle Schiffe, die in Ost Indien wollen, daselbst anfahren vnd sich erquicken müssen."

Unter den in Schottel's Traktat von unterschiedlichen Rechten in Teutschland, S. 503–512. abgedruckten Artikeln des sogenannten Spiesrechts kommt auch dieser vor:

„15. ꝛc. Hierauff sollen ihn (den Soldaten, der durch die Spieße geiagt werden soll,) die Fändrich auch trösten, damit er nicht so gar verzweiffele, und sagen: er soll getrost und unverzagt seyn, sie wollen ihm auf halben Weg entgegen lauffen und erledigen, er soll nur auff sie zukommen."

Die Retterin vom Tode.

Wie einst Extreme sich berührten!
Wen Schergen zu der Richtstatt führten,
Den rettete vom Schwerte der Gesetze
Erst Vesta's Jungfrau und dann — eine Metze *).

*) Zu den Vorrechten der Vestalinnen (bei denen die Verletzung der Keuschheit mit Lebendigbegraben bestraft wurde,) gehörte es, daß, wenn sie einem zum Tode geführten Verbrecher begegneten, derselbe dadurch frei wurde. Die nämliche Wirkung legten späterhin, wie aus Carpzov's Pract. rer. crimin. P. 3. qu. 149. n. 49. sqq. zu ersehen ist, mehrere ältere Kriminalisten, indem sie dem c. 20. X. de sponsal. eine unrichtige Deutung gaben, der Fürbitte einer zur Ehlichung des Verbrechers sich erbietenden Lustdirne bei.

Die Kunst, sich zu freuen.

Des Weisen wahres Glück wird nicht vom Ort entschieden;
Er kann stets Gutes thun, und überall zufrieden
Und immer glücklich sein: denn seine reine Lust
Entspringt nicht ausser ihm, sie quillt in seiner Brust.

Uz.

Der Berliner Korrespondent im Morgenbl. 1814. Nr. 198. sagt: „Wenn man in der deutschen Bücherwelt die Menge Handbücher, Leitfaden, Anweisungen u. s. w. überschaut, so möchte man fast glauben, wir müßten zu Allem gegängelt werden; so wäre denn eine „Anleitung, wie sich der Deutsche freuen soll," noch vorzuschlagen; mir ist keine erinnerlich ꝛc." Dagegen ließe sich nun zwar einwenden, daß allerdings, erst vor einigen Jahren, von A. O. Schellenberg in Göttingen, gegen Vorausbezahlung, eine Freuden-Erfindung angekündigt worden, die nichts Geringeres erwarten lies, als daß nach ihrer Bekanntmachung das Reich der von Schiller gefeierten Göttin sich zur Universalmonarchie erheben werde. Da aber, nachdem dieselbe im J. 1811 der Welt durch die Druckerpresse mitgetheilt worden, sich gezeigt hat, daß darunter blos eine musikalische Erfindung verborgen gewesen, so werden die, welche der von Berlin aus vorgeschlagenen Anleitung

bedürfen, noch immer am besten thun, wenn sie über die Kunst, stets frölich zu sein, sich von Vater Uz belehren lassen, und sich's zum Geschäfte machen, soviel an ihnen ist, dahin zu wirken, daß ihr innerer und äußerer Mensch sich immer in dem Zustande befinde, den schon Juvenal *) als die wünschenswertheste Gabe der Götter bezeichnet hat:

Orandum est, vt sit mens sana in corpore sano.

*) Sat. X. 356.

Berichtigungen.

S. 3. Z. 7. v. u. lese man Maupeau statt Maugeau. S. 4. Z. 6. Lotuslager st. Cokuslager. S. 5. Z. 3. Leonhard st. Bernhard. Z. 9. erlauffen st. erkauffen. Z. 11. in st. je. S. 8. Z. 7. v. u. 6 st. 3. S. 10. Z. 7. u. 24. neuwe st. neunte. S. 11. Z. 5. Pinns st. Picus. Z. 9. Hohbergs st. Hochbergs. Z. 5. v. u. Adeliches st. Adel-. Z. 2. v. u. 285. st. 255. Burgsdorf's st. Bürgsdorf's. S. 12. Z. 17. Bergius st. Borgius. Z. 3. v. u. ist nach der einzurücken: Holz- und. S. 13. Z. 11. lese man Ferrarius st. Ferrarnis. Z. 17. Authographis st. Antographis. Z. 18. Maittaire st. Maittairo. S. 17. Z. 8. v. u. Spenn st. Spene. S. 20. Z. 9. preussischen st. greussischen. S. 23. Z. 8. Roscoe st. Roscor. Z. 14. early st. carly. Z. 20. Radcliff st. Radoliff. Z. 1. v. u. Mackintosh st. Marckintosh. S. 24. Z. 15. die st. dir. S. 28. Z. 14. v. u. 3 st. 1. Z. 10. v. u. quidam st. quidem. Z. 7. v. u. castaneae st. castanea. Z. 1. v. u. Bauhin st. Bauchin. S. 30. Z. 4. Wurmberg st. Wurneberg. Z. 5. kennen st. bauen. S. 31. Z. 1. v. u. Harboe st. Harbor. S. 33. Z 5. v. u. Fusius st. Fuscus. Z. 4. v. u. Peterfen st. Peterson. S. 42. Z. 10 zegeben st. gegeben. S. 43. Z. 13. Praeto st. Praelo. S. 49. Z. 12. Struv's st. Struw's. S. 50. Z. 19. ist nach Lackington einzurücken: zu London. S. 56. Z. 10. v. u lese man war st. was. Nach S. 61 sind die Seitenzahlen 92. 93 94. abzuändern in 62. 63 64 S. 65. Z. 1. lese man Lancelot st. Lancelat. S. 68. Z. 13. ist nach Teutschen zu setzen: von F. Ch. J. Fischer. S. 72. Z. 2. lese man Lyaee st. Lyace. S. 82. Z. 11. v. u. ist vor sowohl einzurücken: nicht. S. 90. Z 11. ist nach eine einzurücken: Bitte um. S. 91. Z 5. v. u. lese man accessionibus st. arcessionibus. S. 94. Z. 14. eine st. einer. S. 95. Z. 2. v. u. Bruyn's st. Bruynus. S. 97. Z. 12. Mahudel st. Mahadel. S. 98. Z. 5. v. u. ist nach ist einzurücken: beschrieben und. S. 106. Z. 11. v. u. lese man einen st. einem. S. 107. Z. 6. v. u. Rechtslehrer st. Rechtsgelehrter. S. 110. Z. 9. Suckow st. Suckar. S. 111. Z. 5. v. u. vom st. Nro. S. 116. Z. 3. v. u. diese st. diesem. S. 117. Z. 6. v. u. revocatum st. renouatum. S. 120. Z. 4. Pasch st. Pash. Z. 6. Ponce st. Pouce. S. 125. Z. 6. v. u. Panoplia st. Panoplin. S. 142. Z. 11. nachstehender st. nachstehenden. Z. 13. abgedruckte st. abgedruckten. S. 149. Z. 2. Thomasius st. Thomasin's. S. 155. Z. 5. Mannlich's st. Mannchlich's. Z. 11. v. u. ist nach Costume einzurücken of. S. 157. Z. 2. lese man Streckenberg st. Strockenberg.

3. 12. 22 ſt. 12. S. 161. 3. 2. Agobard ſt. Agokard. S. 163. 3. 10. v. u. Trabea ſt. Trebea. S. 166. 3. 13. Hekatonchiren ſt. Hekatombiren. S. 170. 3. 6. lauti ſt. tanti. S. 172. 3. 2. Calembourgs ſt. Calembruogs. 3. 18. manelim ſt. manelim. S. 183. 3. 8. v. u. Sitte ſt. Sitter. S. 193. 3. 8. Bontekoe ſt. Bontekon. S. 196. 3. 1. defekten Werken ſt. Defekten-Werken. S. 206. 3. 10. v. u. Aeneide ſt. Aneide. S. 213. 3. 11. v. u. Liqueur ſt. Liquer. S. 214. 3. 5. v. u. Conuolunlus ſt. Conuoluntus. S. 216. 3. 2. 23. 26. Fiſchart ſt. Fiſhart. S. 217. 3. 2. Ronſard ſt. Ranſard. S. 221. 3. 6. gebraucht ſt. braucht. S. 223. 3. 3. v. u. 349 ſt. 249. S. 226. 3. 5. Okyroe ſt. Obyror. S. 232. 3. 14. iene ſt. eine. S. 235. 3. 3. Ebu ſt. Ebru. S. 236. 3. 6. v. u. Tapp ſt. Tapy. S. 240. 3. 10. v. u. den ſt. dem. S. 242. 3. 9. v. u. Dionens ſt. Dianens. 3. 2. v. u. iſt nach vrbes der Punkt wegzuſtreichen. S. 247. 3. 7. v. u. ſetze man II ſt. II. 3. 3. siue ſt. sine. S. 251. 3. 5. v. u. Panegyrikus ſt. Panegyrikens. S. 252. 3. 12. v. u. viros ſt. viuos. S. 254. 3. 15. Grávius ſt. Grávins. S. 255. 3. 10. v. u. Nelſon's ſt. Urlſon's. S. 256. 3. 4. iſt nach Franklin's, einzurücken Fenelon's. 3. 6. nach Boſſuets, Racine's, Boileau's. 3. 10. leſe man Maſſe ſt. Maſſo. S. 261. 3. 12. pleurois ſt. pleuroit. 3. 12. v. u. On ſt. Où. 3. 5. v. u. fus ſt. fut. S. 273. 3. 11. v. u. Chariklea ſt. Charikiea. S. 275. 3. 1. v. u. 19 ſt. 91. S. 279. 3. 9. v. u. Aeoli is ſt. Aeoliis. S. 281. 3. 1. 3. ſt. 3. S. 282. 3. 3. Sosiis ſt. sosiis. 3. 10. paradirenden ſt. paradirenden. S. 284. 3. 7. v. u. Bulle ſt. Bulla. S. 287. 3. 1. v. u. Reß ſt. Roß. S. 290. 3. 16. ennoye ſt. ennoye. 3. 18. iſt nach en einzurücken la. S. 294. 3. 9. leſe man Hauy ſt. Houy, und ſetze nach Klein hinzu: in Wien. S. 298. 3. 5. leſe man luru ſt. lure. 3. 9. Bruns ſt. Brun's. S. 303. 3. 12. v. u. Cauton ſt. Cruton. S. 321. 3. 6. v. u. Hulſens ſt. Hutſens. S. 323. 3. 2. v. u. Schneewürmer ſt. der Schneewurmer. S. 340. 3. 10. v. u. iſt nach Zeitalter, einzurücken: unſern, und 3. 1. v. u. nach I, 1. S. 363. 3. 10. v. u. leſe man ausgeſteckten ſt. ausgeſtreckten. S. 369. 3. 6. v. u. cicue ſt. cicne. S. 372. 3. 1. v. u. Tagverkünden ſt. Tag verbunden. S. 384. 3. 10. Quarauns ſt. Quarann's. S. 397. 3. 13. Ottenſen ſt. Ottenſee. S. 403. 3. 9. v. u. Künſtler ſt. Künſte. S. 405. 3. 4. trügen ſt. trugen. S. 407. 3. 4. v. u. Hippokrates ſt. Hyppokrates. S. 413. 3. 5. wir ſt. wie. S. 417. 3. 5. Dekretalen ſt. Dekretaten. S. 418. 3. 12. war ſt. iſt.

20.

C6 Hog

Corn 26 potatoes & corn
54 oats & corn in Corn
309 maple sugar
320 tobacco
425 Franklin's [illegible]